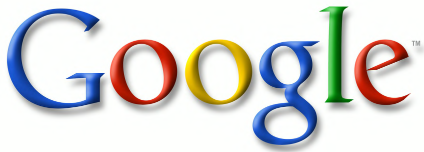
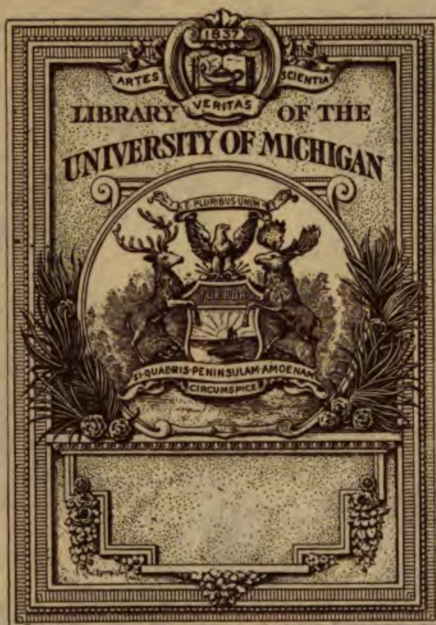

Google


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Hoffmann's von Fallersleben

Gesammelte Werke.

Herausgegeben

von

Dr. Heinrich Gerstenberg.

(Hamburg.)

Fünfter Band:

Zeit-Gedichte:

Kleinere Ausgaben der Zeit-Gedichte.
Nachgelassenes. Streiflichter.



Berlin.
F. Fontane & Co.
1891.

Zeit-Gedichte

von

Hoffmann von Fallersleben.

Kleinere Ausgaben der Zeit-Gedichte.
Nachgelassenes. Streiflichter.



Berlin.
F. Fontane & Co.
1891.

Zeitgedichte

bis zum Jahre 1849.

(Fortsetzung und Schluß.)

Aus den „Texanischen Liedern“.[1]

1846.

Der Stern von Texas.†)

10. Oktober 1845.

Mel.: Nach Sevilla, nach Sevilla.

Hin nach Texas, hin nach Texas,
Wo der Stern im blauen Felde
Eine neue Welt verkündet,
Jedes Herz für Recht und Freiheit
Und für Wahrheit froh entzündet —
Dahin sehnt mein Herz sich ganz.

Hin nach Texas, hin nach Texas,
Wo der Fluch der Ueberliefrung
Und der alte Köhlerglaube
Vor der reinen Menschenliebe
Endlich wird zu Asch' und Staube —
Dahin sehnt mein Herz sich ganz.

Hin nach Texas, hin nach Texas,
Wo die Pflugschaar wird das Zeichen
Der Versöhnung und Erhebung,
Daß die Menschheit wieder feiert
Ihren Maitag der Belebung —
Dahin sehnt mein Herz sich ganz.

---

†) Das Wappen von Texas ist ein goldner Stern im blauen Felde. (Anm. H.s.

Hin nach Texas! hin nach Texas!
Goldner Stern, du bist der Bote
Unsers neuen schönren Lebens:
Denn was freie Herzen hoffen,
Hofften sie noch nie vergebens.
Sei gegrüßt, du goldner Stern!



Ein Guadelupelied.

November 1845.

In dem Thal der Guadelupe
Wohnt kein Fürst, kein Edelmann,
Kennt man keine Frohnarbeiten,
Zehnten und Gerechtigkeiten,
Kein Regal und keinen Bann.

In dem Thal der Guadelupe
Giebt es keinen Herrn und Knecht:
Niemand wird der Willkür Beute,
Alle sind wir freie Leute,
Haben Ein Gesetz, Ein Recht.

In dem Thal der Guadelupe
Fragt mich nie ein Polizist,
Was ich denke, was ich schreibe,
Ob ich dies, ob jenes treibe,
Ob ich bin ein guter Christ.

In dem Thal der Guadelupe
Stört mich kein' Erinnerung
An die Ritter, an die Knappen,
Hexen, Folter, Helm' und Wappen,
Hier ist Alles neu und jung.

In dem Thal der Guadelupe
Leb' ich froh mein Leben hin,
Fühl' bei jedem Athemzuge
Wie der Edelfalk im Fluge,
Daß ich frei und glücklich bin.



Der deutsche Hinterwäldler.

(?)

Eine Büchse zum Jagen, zum Schutz und zur Wehr,
Ein paar Ochsen zum Pflügen, was brauch' ich denn mehr?

Mein Gebiet ist umzäunet, mein Feld ist bestellt,
Mein Blockhaus ist fertig, ich lach' in die Welt.

Ich sitz' auf dem Mustang, die Büchs' auf dem Knie,
So trab' ich, so jag' ich durch Wald und Prairie.

Bald schieß' ich ein Truthuhn, einen Hirsch und ein Reh,
Bald angl' ich am Flusse, bald fisch' ich im See.

Ich esse mein Maisbrot und trinke dazu,
Der Quell beut mir Wasser und Milch meine Kuh.

Kein Feldhüter pfändet mir'n Schaf oder Schwein,
Frei kann es spazieren Jahr aus und Jahr ein.

Kein Jäger verwehrt mir das Holz und die Birsch,
Kein Flurschütz die Trauben, die Feig' und den Pfirsch.

Ich sing' mit den Vögeln gar schöne Melodei'n,
Ich tanz' mit den Faltern den Fandango im Frei'n.

Ich sehne mich nimmer und nimmer zurück:
Nur Freiheit ist Leben, nur Freiheit ist Glück.



Wohlgemeinter Rath.

(?)

Ja, hier könnt ihr erst erfahren,
Was es heißt: selbst ist der Mann!
Täglich muß man offenbaren,
Was man weiß und was man kann.
Nimmer darfst du ruhn und rasten,
Nimmer scheuen Müh' und Fleiß.
Willst du nicht den Tag verfasten,
Mußt du malen dir den Mais.

Nicht zum Bäcker kannst du gehen,
Und kein Brauerzeichen winkt,
Und kein Wirthshaus läßt sich sehen,
Wo man etwa speist und trinkt.
Willst du eine Mahlzeit haben,
Mußt du erst in das Gefild,
Mußt mit deinem Mustang traben,
Bis du schießen kannst ein Wild.

Unser Land ist reich an Segen,
Milch und Honig fließt darin,
Doch du mußt dich mühn und regen
Kühn nach Hinterwäldler=Sinn.
Darum rath' ich, lieben Bübchen,
Daß ihr weg von Texas bleibt!
Lieber lest in eurem Stübchen
Was der Deutsche drüber schreibt.



Der Fall von Bexar. 6. März 1836.

(?)

Tag von Bexar, Tag von Bexar!
Großer Tag des Heldenmuthes!
Hundertvierzig Mann Texaner,
Dreißigmal mehr Mexicaner,
Welch ein wunderbarer Kampf!

Tag von Bexar, Tag von Bexar!
Heißer Tag des Heldenmuthes!
Vierzehn Tage eingeschlossen,
Und bestürmet und beschossen,
Und die Fest' Alamo steht!

Tag von Bexar, Tag von Bexar!
Schreckenstag für unsre Feinde!
Fünfzehnhundert müssen sterben,
Ruhmlos, jämmerlich verderben,
Eh die Fest' Alamo fällt.

Tag von Bexar, Tag von Bexar!
Unvergeßlich ist dein Name!
Die Texaner sind gefallen,
Blutig kämpfend fiel von allen
Auch der allerletzte Mann.

Tag von Bexar, Tag von Bexar!
Schöner Tag des Heldentodes!
Santa Anna's Stern ward dunkel,
Ewig strahlt im Glanzgefunkel
Uns dein Stern am Himmelszelt.

Tag von Bexar, Tag von Bexar!
Tag der Freiheit, Tag des Ruhmes!
Aus dem Blut was hier geflossen
Ist der Freiheit Blüth' entsprossen,
Texas Unabhängigkeit.



Sturmlied am San Jacinto. 21. April 1836.

(?)

Heut' ist der Tag der Rache,
Und Alamo rächen wir.
Spielt auf, spielt auf zum Tanze!
Hinauf, hinein in die Schanze!
Fort geschwind wie der Wind,
Eh der Feind sich besinnt!
Ruft Alamo! ruft Alamo! ruft Alamo!
greifet an!
Und stürmet, stürmt und sieget!

Wir wissen, wofür wir kämpfen,
's Ist ein schöner heil'ger Krieg:
Wir ziehen zum Gefechte
Für unsre Freiheit und Rechte.

Verdoppeln wir die Schritte,
Daß der Kampf entschieden wird!
Nur Eins sei uns beschieden:
Frei oder todt hienieden!
Fort geschwind wie der Wind,
Eh der Feind sich besinnt!
Ruft Alamo! ruft Alamo! ruft Alamo!
greifet an!
Und stürmet, stürmt und sieget!



Der Schütz vom Brazos.[2]

1845.

Sobald die dunkle Nacht entflohn,
Sitz' ich auf meinem Mustang schon,
Die Büchs' im Arm, voll Muth und Lust
Sing' ich mein Lied aus voller Brust:
Ich bin der Schütz vom Brazos.

Hui geht es in den dichten Wald,
Der Mustang stutzt, die Büchse knallt,
Ich zielte sicher, traf ihn gut —
Da liegt der Hirsch in seinem Blut!
Ich bin der Schütz vom Brazos.

Vor mir entflieht der Cuguar,
Der Wolf und Luchs, der Jaguar;
Sogar die Klapperschlange flieht,
Wenn sie mich nur von ferne sieht.
Ich bin der Schütz vom Brazos.

Und was nicht fliehet, büßt es schwer,
Sei's Eber, Büffel oder Bär.
Auf meine Büchs' verlass' ich mich,
Die ließ mich ja noch nie im Stich.
Ich bin der Schütz vom Brazos.

So kann ich frei und fröhlich ziehn
Durch Texas blumige Prairien.
Und wenn ein Feind uns überzieht,
Lad' ich die Büchs' und sing' mein Lied:
Ich bin der Schütz vom Brazos.



Die Nacht in der Prairie.

(?)

Die Dämmrung kommt und Nachtluft weht:
Mein Tagwerk ist vollbracht.
Hier wo die Lebenseiche steht,
Sei jetzt mein Bett gemacht.

Von nah und fern kein froher Ton,
Kein Truthahn kollert mehr.
Die Rothwildheerden sind entflohn
Und die Prairie ist leer.

Es ward so schaurig, ward so still,
Und Alles ist verhallt.
Es rufet nur der Whip-poor-will
Wehmüthig durch den Wald.

Und auch die Lebenseich' ist stumm,
Als müßt' sie müde sein,
Hängt ihren Silbermantel um
Und schläft in Frieden ein.

Und schlafen, schlafen will auch ich,
Schon fällt der Thau der Nacht,
Und süße Ruhe träuft auf mich,
Noch eh ich es gedacht.

Und meine Büchse ruht bei mir
Mit Gras und Moos bedeckt —
So schlafen wir, so träumen wir,
Bis uns die Sonne weckt.



Der fernen Geliebten.

(?)

In Texas fällt kein Schnee,
Grün bleibt hier Gamagras und Klee;
Die Felder tragen in der Winterzeit
Ihr sonnenheitres grünes Frühlingskleid.
O wärst du hier!

Hier träumt die Erde nur:
In Hoffnung hüllt sich Wald und Flur.
Hier blickt des Wintertages Morgenroth
Niemals auf neuen Jammer, neue Noth.
O wärst du hier!

Und doch — ein Winter war's,
Der Anbeginn des neuen Jahrs,
Als mir der Liebe Zauber werden hieß
Aus meinem Vaterland' ein Paradies.
O wärst du hier!

O wärst du, wärst du hier!
Ein Himmel würde Texas mir.
Dort ist es Winter nur Jahr aus Jahr ein —
Kann's ohne Freiheit irgend Frühling sein?
O wärst du hier!



Heimatklänge in Texas.

1845.

Mel.: Kommt die Nacht mit ihrem Schatten.

Vor der Thüre sitzt der Pflanzer
Mild umglänzt vom Mondenschein,
Und er singt zur Mandoline
In die stille Nacht hinein.
Seiner Kindheit denkt er wieder,
Und ihm wird so freudebang,
Hört die Abendglocken läuten,
Hört der Weidenflöte Klang.

Liebliche Gestalten nahen
Aus dem fernen Vaterland,
Und ihm ist als ob sie grüßen
Und ihm reichen froh die Hand.
Stiller wird's in seinem Herzen,
Immer leiser tönt sein Lied,
Bis im Rauschen der Pecane
Bald der letzte Klang entflieht.

Und er hört der Hund' und Wölfe
Klägliches Geheule nicht,
Und aus seinen blauen Augen
Eine Wehmuthsthräne bricht.
Endlich nickt er ein und träumet
Von der Heimat freudebang,
Hört im Traum noch Abendglocken
Und der Weidenflöte Klang.



Ade, Deutschland!

December 1845.

In der bekannten Handwerksburschen-Melodie.

'Raus, 'raus, 'raus und 'raus,
Aus Deutschland muß ich 'raus:
Ich schlag' mir Deutschland aus dem Sinn
Und wandre jetzt nach Texas hin.
Mein Glück will ich probieren,
Marschieren.

Er, er, er und er,
Herr König, leb' er wohl!
Ich brauch' ihn weiter nicht forthin,
Weil ich nun selbst ein König bin.
Mein Glück will ich probieren,
Marschieren.

Sie, sie, sie und sie,
Frau Polizei, leb' sie wohl!
Gott geb' ihr einen bessern Mann,
Der sie mal recht pisacken kann.
Mein Glück will ich probieren,
Marschieren.

Du, du, du und du,
Herr Bettelvogt, lebe wohl!
Du darfst aufs Fechten nicht mehr sehn,
Hast selber Zeit zum Fechten gehn.†)
Mein Glück will ich probieren,
Marschieren.

Es, es, es und es,
Mein Wanderbuch, leb' es wohl!
Jetzt kann ich ein ehrlicher Kerle sein,
Ich werf' dich in das Meer hinein.
Mein Glück will ich probieren,
Marschieren.



Yankee Doodle.

25. April 1846.

Meinen Knaster bau' ich mir,
Das ist doch viel gescheiter,
Als daß du dir kaufen mußt
Den theuren rothen Reiter.
Ha ha ha! alte Welt, du magst
Zahlen, beten, hungern,
Und nach Fürsten-Gnad' und Gunst
Dein ganzes Leben lungern.

Stets ergiebig ist mein Mais,
Und er gedeiht gar wacker.
Dein' Erdäpfel faulen dir,
Noch eh sie sind im Acker.

†) In San Felipe singt man: Kannst auch mit mir nach Texas gehn. (Anm. H.S.)

Fröhlich kann ich jeden Tag
Die Sonne sehen sinken.
Du mußt erst im blauen Zwirn
Dir Sorg' und Noth vertrinken.

Wenn es mir an Fleisch gebricht,
So schieß' ich mir ein Rothwild.
Alles fehlet oftmals dir
Was dir die Hungersnoth stillt.

Einen Braten brat' ich mir
Im eignen Haus am Feuer.
Dir ist Holz und Fleisch und Salz,
Ja Alles viel zu theuer.

Ich darf wählen zum Congreß,
Ich bin ein freier Wahlmann,
Du bist ein Gehorcher nur,
Ein Unterthan und Zahlmann.

Ich steh' unter dem Gesetz,
Gerichtet trifft mich Strafe.
Du stehst unter Polizei
Selbst noch im Todesschlafe.

Freudig kann ich Tag und Nacht
An die Erde denken.
Du kannst trostlos deinen Blick
Nur in den Himmel lenken.
    Ha ha ha! alte Welt, du magst
    Zahlen, beten, hungern,
    Und nach Fürsten-Gnad' und Gunst
    Dein ganzes Leben lungern.



Uralte Nationalhymne.

2. November 1844.

Mel.: Was ist des Deutschen Vaterland?

Was ist des Deutschen Ehr' und Ruhm?
Was nennet er sein Eigenthum?
Verfassung zeitgemäß und fest,
Die sich nicht untergraben läßt?
O nein, o nein, o nein, o nein!
Sein ist die Hoffnung nur allein.

Was ist des Deutschen Ehr' und Ruhm?
Was nennet er sein Eigenthum?
Wol freies Wort und freien Sang?
Und nirgend Lehr= und Glaubenszwang?
O nein, o nein, o nein, o nein!
Sein ist die Hoffnung nur allein.

Was ist des Deutschen Ehr' und Ruhm?
Was nennet er sein Eigenthum?
Wol mündlich öffentlich Gericht?
Wol gleiches Recht, Geld, Maß, Gewicht?
O nein, o nein, o nein, o nein!
Sein ist die Hoffnung nur allein.

Was ist des Deutschen Ehr' und Ruhm?
Was nennet er sein Eigenthum?
Wol freien Handel und Verkehr
Im deutschen Land und übers Meer?
O nein, o nein, o nein, o nein!
Sein ist die Hoffnung nur allein.

Was ist des Deutschen Ehr' und Ruhm?
Was nennet er sein Eigenthum?
Wol deutscher Länder Einigkeit?
Daheim und draußen Sicherheit?
O nein, o nein, o nein, o nein!
Sein ist die Hoffnung nur allein.

Erhalt uns, Gott, dies letzte Gut,
Den frischen frohen Hoffnungsmuth!
Daß nie das deutsche Herz erschlafft,
Und freudig strebt und wirkt und schafft,
Daß kommen mag, daß kommen mag
Für Deutschland bald ein Ostertag!



Der alte Sam.†)

(?)

Stoßet an, ihr edlen Zecher!
Sam! Sam! Sam!
Unsers Landes kühner Sprecher!
Unser Retter! unser Rächer!
Sam! Sam! Sam!

Welch ein Klang in schlimmen Tagen!
Sam! Sam! Sam!
Ja, du hast den Feind geschlagen,
Hast den Sieg davon getragen,
Sam! Sam! Sam!

Dir gebühret Dank vor allen,
Sam! Sam! Sam!
Dir muß unser Lied erschallen,
Jede Brust muß wiederhallen:
Sam! Sam! Sam!

Schön wie Texas Banner wehen,
Sam! Sam! Sam!
Wird dein Werk auch fortbestehen
Und deine Name nie vergehen,
Sam! Sam! Sam!

†) General Samuel Houston. (Anm. H. Z.)

Stoßet an, ihr edlen Zecher!
Sam! Sam! Sam!
Unsers Landes kühner Sprecher!
Unser Retter! unser Rächer!
Sam! Sam! Sam!



Wiegenlied.

(?)

Schlafe, Knab', und träume!
Kühl' und Schatten beut dir
Der Magnoliabaum.
Und kein Häscher nahet
Deiner Wieg' und stört dir
Deinen süßen Traum.

Heiter sei dein Leben,
Wie der Schmetterlinge
Froher Reigentanz!
Deine Zukunft glänze
Wie auf den Prairien
Glänzt der Sonne Glanz.

Wachs' empor in Tugend,
Wie am Strahl der Sonne
Wächst das Gamagras!
Rein von Fehl und Flecken
Sei dein Herz für immer
Wie Cristallenglas!

Wachs' empor und werde
Unsers Lebens Freude,
Unsers Alters Glück!
Daß wir hier uns sehnen
Nach der deutschen Heimat
Niemals mehr zurück.



Aus Texas.

31. December 1815.

Mel.: An der Saale hellem Strande.

Aus der Heimat ausgewiesen
Fand ich hier ein Vaterland,
Wo im Glauben wie im Denken
Willkür nie mich darf beschränken,
Wo kein Häscher mich verbannt.

Wie der Freiheit Odem wehen
Texas Lüfte mild mich an,
Und sie bringen neues Leben,
Neue Lust und reges Streben
Täglich einem freien Mann.

In das Grab vergangner Zeiten
Sank für mich die alte Welt.
Wie auf einem andern Sterne
Leb' ich glücklich in der Ferne,
Baue froh mein eignes Feld.

Nur im Traum' erscheint mir wieder
Mein verlornes Heimatreich —
Wenn ich ruh' auf meinen Matten,
Steigt hervor aus nächt'gen Schatten
Eine Jungfrau ernst und bleich.

Und mir ist als ob sie weinet,
Und mir ist als ob sie spricht,
Und vom Strauß an ihrem Herzen
Reicht sie lächelnd unter Schmerzen
Mir ein frisch Vergißmeinnicht.

Nein, ich will dein nie vergessen,
Nie, so lang mein Geist noch denkt:
Denn du hast die Freiheitsliebe,
Diesen schönsten Trieb der Triebe
Mir zuerst ins Herz gesenkt.

Könnt' ich bald den Tag erleben,
Wo du stehest vor mir da
Lächelnd in der Freiheit Glanze
Mit dem deutschen Eichenkranze,
Holde Maid Germania!



Aus dem „Schwefeläther".[3]

1847.

Wenn ich nicht denken und nicht dichten soll,
So ist das Leben mir kein Leben mehr.
Goethe.

Stimme von Hüben.

26. Januar 1847.

Ach! unser Leben ist nur ein Traum,
Und unsere Hoffnung nur Schatten und Schaum.
Wir suchen umsonst nach Freiheit und Glück
Und rufen umsonst den Frühling zurück,
Den Frühling, der unsre Zukunft enthüllt
Und unser Sehnen und Hoffen erfüllt.

Die Wälder säuseln im Laubesgrün,
Die Quellen rauschen, die Blumen blühn,
Die Reben lüpfen die Aeugelein,
Die Vögel singen im Sonnenschein:
Der Frühling kommt wieder jedes Jahr —
Und Deutschland bleibt immer wie es war.

Stimme von Drüben.

So rüstet die Barke und segelt hinaus,
Hinaus trotz Sturm- und Wellenstrauß!
Verlasset das trostlose Vaterland
Und suchet den hoffnungsgrünen Strand,
Den Strand, wo der Frühling der Freiheit weht
Und die deutsche Täuschung zu Grunde geht!



Canonistisches.

26. December 1844.

Mel.: O du Deutschland, ich muß marschieren.

Ach, wie wird der stille Bürger
Aufgeschreckt aus seiner Ruh,
Denn es canoniert die Wache
Von dem Schloßwall immerzu.

Denkt ihr wol, man canonieret,
Weil ein Prinz geboren ist?
Nein, ich will den Grund euch sagen,
Daß auch ihr ihn künftig wißt.

Darum schießt man, daß es falle
Niemals einem Prinzen ein,
Daß er's Pulver hab' erfunden,
Wenn er einst wird König sein.



Der Bürgermeister von Seckenheim.

14. November 1844.

Mel.: Als Adam, als Adam die Eva gesehn.

Der Amtmann, der Amtmann, der schmunzelt und spricht:
Ich bitt' euch, ihr Bauern, o wählt den doch nicht!

Weil's Bessere noch und Gescheitere giebt,
Die sind nur bei unsrer Regierung beliebt.

Doch wenn ihr nach unserem Willen nicht thut,
So geht es euch Bauern wahrhaftig nicht gut.

Es kann die Regierung euch schaden gar viel,
Wenn ihr die Liberalen nicht laßt aus dem Spiel. —

Der Bürgermeister nicht lang sich besinnt,
Antwortet dem Amtmann geschwind wie der Wind:

„Herr Amtmann, Herr Amtmann, ei was Er auch spricht
Von Nutzen und Schaden, das kümmert uns nicht.

Wir wählen nach unserem Bauernverstand
Zum Besten für uns und das Vaterland.

Wir Bauern wir brauchen zu unserm Gedeihn
Nichts weiter als Regen und Sonnenschein.

Und Regen und Sonnenschein gebt ihr uns nicht,
Und Regen und Sonnenschein nehmt ihr uns nicht."



Ein ministerielles Lied.

9. Oktober 1846.

Mel.: Mein Schatz ist ein Reiter, ein Reiter muß sein.

Die deutschen Minister sind kreuzbrave Leut,
Nur muß man nit verlangen, daß sie auch sein g'scheut.

Wär's Pulver nicht erfunden, sie erfänden es nie,
Die Ehr' ist erfunden, doch leider nicht für sie.

Vom Vollblut sind alle so rein wie ein Pferd,
Ein Krebs ist ihr Wappen, ein Hemmschuh ihr Schwert.

Sie lieben den Fortschritt, doch an Jahren allein;
Sie möchten am liebsten ein Jahrhundert alt sein.

Sie heucheln und schmeicheln und kriechen gar gern
Und nennen das treu sein ihrem gnädigen Herrn.

Sie halten das Volk für entsetzlich dumm,
Und denken: wer schweigen muß, sei eben stumm.

Sie meinen, sie könnten durch ein Bücherverbot
Die Ideen und Gedanken gar schnell schlagen todt.

Sie meinen, sie könnten mit ihrem Hemmschuh
Den Geist der Bewegung aufhalten im Nu.

Sie meinen gar Vieles und Mancherlei,
Doch nie, daß es gehet mit ihnen vorbei.

Die deutschen Minister sind kreuzbrave Leut,
Nur muß man nit verlangen, daß sie auch sein g'scheut.



Er und Sie.

31. März 1845.

Mel.: Lille, allerschönste Stadt.
(Kretzschmer's Volksl. 2, 143.)

Er. Ei, du liebe Hausvogtei,
Höre doch mein Angstgeschrei!
Ist denn gar kein Trost vorhanden?
Laß mich frei aus deinen Banden,
O du allerschönster Schatz!

Sie. Liebster, habe nur Geduld!
Denn du bist an Allem Schuld.
Warum hast du auch geschrieben?
Wärst du mäuschenstill geblieben,
Hätt' ich nie nach dir verlangt.

Er. Alles, Alles was geschah,
Was ich hörte, was ich sah,
Hab' ich nur der Welt verkündigt,
Weiter hab' ich nicht gesündigt,
O du allerschönster Schatz!

Sie. Liebster, nur Geduld und Muth!
Ich verstehe dich recht gut.
Das ist eben dein Verbrechen,
Daß du wagtest auszusprechen
Was die reine Wahrheit ist.

Er. Sag mir dann ein tröstlich Wort,
Wie ich's machen muß hinfort,
Daß ich nie auf dieser Erde
Wieder eingesperret werde,
Ei du liebe Hausvogtei!

Sie. Liebster, nun so hör auf mich!
Geh in dich und bessre dich!
Richt so ein dein Thun und Treiben,
Daß dein Denken, Reden, Schreiben
Wohlgefällt der Polizei.

Er. Tausend Dank sei dir gebracht,
Denn du hast mich klug gemacht.
Um das Rechte zu ergründen,
Daß ich niemals fall' in Sünden,
Werd' ich jetzt ein Polizist.



Wen 's juckt, kratze sich!

28. Januar 1847.

Mel.: Ich bin der Schneider Kakadu.

Ein Bänkelsänger bin ich zwar
Für euch und sing' euch schlecht,
Doch sang ich schon manch liebes Jahr
Von Freiheit, Licht und Recht.
Ihr aber schriebet mit Censur
Novellen und dergleichen nur,
Gingt in Salons und spracht beim Thee
Von unsers Volkes Noth und Weh.

Ich sang durch's liebe Vaterland,
Man hörte gern mich an,
Und wie ich Alles sah und fand,
So sang ich's jedermann.
Da sagtet ihr: was soll der Sang?
Das Alles wissen wir schon lang.
Doch reif ist unser Volk noch nicht —
Ruh' ist die erste Bürgerpflicht.

Und als ich doch mißliebig ward
Trotzdem an manchem Ort,
Da fandet ihr es nicht zu hart,
Daß man mich jagte fort.
Da sagtet ihr: 's geschieht ihm Recht!
Er sang zu keck, zu frech, zu schlecht!
Und sagtet auch noch nebenbei:
Ganz Recht hat unsre Polizei!



In maiorem Dei gloriam.

14. November 1844.

Mel.: Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus.

Ein echt katholisch Vollblut lob' ich mir,
Das sich nicht mischen mag mit Ketzerherzen
Und überall wo's sitzt bei Wein und Bier
Das schöne Paradies nicht will verscherzen.
Verloren geht das Glück der Welt,
Das Reich der ew'gen Seligkeiten,
Wer sich nicht fern von Ketzern hält
In unsern irrthumsreichen Zeiten.

Ein Irrthum ist's und Sünde obendrein
Und von der heil'gen Kirche schwer verboten,
Macht man mit Protestanten sich gemein,
Mit den lebendigen wie mit den todten.
Seht euch nach Ketzern gar nicht um!
Rein haltet euere Gemeine!
Katholisch sind in Augsburg drum
Und protestantisch auch die — Schweine.†)



---

†) Seeblätter vom 11. Sept. 1844 (Nr. 119): In Augsburg z. B. bestehen katholische und protestantische Herbergen für die verschiedenen Zünfte der Handwerker. — Doch noch mehr werden Ihre Leser sich wundern, wenn sie hören, daß in der altberühmten Stadt katholische und protestantische Schweinställe sich befinden! Und das ist buchstäblich wahr. Es bestehet nämlich in Augsburg die polizeiliche Verordnung, daß während des Sommers keine Schweine innerhalb der Stadt gehalten werden dürfen, weshalb die Zügler dieses Geflügels genöthigt sind, Ställe außerhalb der Mauern zu halten. — Fragt ein Fremder wegen der großen Sammlung dieser Ställe an einem Orte, so erwidert ihm der Lohndiener: das sind die katholischen und das die protestantischen Schweinställe! (Anm. H.Z.)

Der finstere Geist.[4]

27. November 1844.

O vos qui cum Jesu itis
Non ite cum Jesuitis!

Mel.: Es wohnt' ein Müller an jenem Teich.

Es geht ein finstrer Geist umher,
Nehmt euch in Acht!
Wol überall die Kreuz und Quer.
Wacht, Deutsche, wacht,
Wie der Hahn in der Nacht!
Potz Donnerwetter, Deutsche, Deutsche,
wacht wacht wacht!
Ihr lieben Deutschen wacht!

Er schleichet unter jedes Dach,
Er dringt in jegliches Gemach.

Er macht was grad' ist schief und krumm,
Was gut und klug ist schlecht und dumm.

Er sucht und wittert Ketzerei,
Er haßt was fröhlich ist und frei.

Er thut's zu Gottes größerm Ruhm,
Sein Gott ist Papst und Pfaffenthum.

Er führet Jesu Namen im Schild
Und ist des Teufels Ebenbild.

Seid auf der Hut vor diesem Feind,
Er ist euch näher als ihr's meint.

Drum singet fleißig dieses Lied:
Daß euch nicht holt der Jesuit!



Dem Verdienste seine Kronen!

11. November 1845.

Serenissimus hat die hohe Gnade zu haben geruht, die Wehrmänner zu Hirschberg, sechs an der Zahl, welche zu dem in Tonna ausgebrochenen Feuer geeilt und mit der aufopferndsten Bereitwilligkeit Dienste geleistet hatten, öffentlich, vor der Fronte Allerhöchstselbst gnädigst zu beloben und dem ältesten derselben (nachdem er sich durch den Taufschein als solcher ausgewiesen) zum Zeichen Allerhöchstihrer höchsten Zufriedenheit und Anerkennung höchsteigenhändigst die Hand zu reichen.

Amts- und Regierungsblatt für das Fürstenthum Reuß-Lobenstein-Ebersdorf 1845.

Mel.: Ich ging einmal spazieren hm hm hm!

Es hat in unsern Tagen
Sich Großes zugetragen.
Jetzt höret die Geschichte!
Wahr ist was ich berichte.

Verdient gemacht hat sich neulich,
Das ist gar sehr erfreulich,
Die Landwehr bei einem Brande
Im großen Reußenlande.

Als das der Fürst vernommen,
Sind Allerhöchstsie gekommen,
Und haben dann in Gnaden
Die Soldaten vorgeladen.

Sechs Landwehrmänner stehen
In Front, schön anzusehen.
Serenissimus loben jeden
In gnädigst holden Reden.

Dann lassen Sie Sich höchsteigen
Vom ältsten den Taufschein zeigen
Und reichen ihm höchstverständigst
Die Hand höchsteigenhändigst.

O Nation der Nationen,
Wo man noch weiß zu belohnen!
O wär' ich doch so auch einer,
Ein Greiz-Schleiz-Lobensteiner!



Diensteifer.

18. December 1844.

Außerordentliche Volksversammlungen und Volksfeste, nämlich solche, welche bisher hinsichtlich der Zeit und des Ortes weder üblich noch gestattet waren, dürfen, unter welchem Namen und zu welchem Zwecke es auch immer sei, in keinem Bundesstaate, ohne vorausgegangene Genehmigung der competenten Behörde, stattfinden.

Bundestagsbeschlüsse vom 5. Juli 1832. § 3.

Mel.: Nichts Schöneres kann mich erfreuen.

Es waren wieder die Felder
Und Wälder geworden grün,
Und wieder sah man in Sachsen
Die Blumen und Bäume blühn.

Da ladet der Wirth von Räcknitz
Die Dresdener zu sich ein:
Sie sollten im Frei'n sich ergötzen
Bei Caffe, Bier und Wein;

Sie sollten umsonst auch hören
Gesang und Musikgetön:
Die berühmte Familie Lerche,
Die gäb' ein Concert gar schön.

So stand es im Dresdener Tagblatt:
Das lieset dann jedermann
Und freuet sich, daß zum Concerte
Umsonst er gelangen kann.

O weh, du Wirth von Räcknitz,
Jetzt ist es mit dir vorbei!
Du hast zur Musik die Erlaubniß
Nicht geholt von der Polizei.

Zwei Polizeier erscheinen
Und dringen ins Haus ihm hinein:
„Sagt an, wo soll das Concertspiel
Der Familie Lerche sein?“

Da führet der Wirth die Herren
Hinaus in das grüne Feld,
Und es haben die Musikanten
Sofort sich eingestellt.

Es schwingen empor sich die Lerchen
Zum Himmel fröhlich und frei,
Und schwirren und singen und jubeln:
O Dresdener Polizei!



Michels Abendlied.

6. Juni 1845.

Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist; ach! daß du kalt oder warm wärest!
Offenbarung Johannis 3, 15.

Mel.: Jetzt schwenken wir den Hut.

Ich bin ein freier Mann,
Nie ficht die Furcht mich an.
Für Fortschritt nehm' ich stets Partei,
Ich denke, red' und handle frei —

Chor (ganz leise). Mit Polizei=Erlaubniß,
=Erlaubniß.

Ich habe Kraft und Muth,
Zu opfern Gut und Blut:
Ich gebe Geld, ich sammle Geld
Für die Verfolgten aller Welt —

Chor. Wenn's nur nicht ist verboten,
verboten.

Ich bin beseelt zumal
Für das was liberal.
Zu Dankadressen nah' und fern
Geb' ich auch meinen Namen gern —

Chor. Wenn's nur nicht ist gefährlich,
gefährlich.

Ich bin ganz rücksichtslos,
Ich werde furios,
Ich schimpf' und fluch' auf Tyrannei,
Censur, geheime Polizei —

Chor. Wenn niemand ist zugegen,
zugegen.



Ein Teufel über den andern.[5]

6. August 1845.

Mel.: Im Wald und auf der Heide.

Im ganzen Vaterlande,
In jedem Rang' und Stande
Ist Alles Knufferei.

Der Fürst knufft die Minister,
Der Studio die Philister,
Der Mann knufft seine Frau.
Hali halo hali halu!
Wir knuffen immerzu.

Der Vater knufft die Kinder,
Der Bauer Pferd' und Rinder,
Den Bauern der Gensdarm,
Der Amtmann die Gensdarmen,
Der Bettelvogt die Armen,
Der Arme seinen Hund.

So geht nach alter Weise,
So geht im ew'gen Kreise
Bei uns die Knufferei.
Wir müssen's willig tragen
Und pflegen noch zu sagen:
Es muß doch Ordnung sein!

Ist uns einmal hienieden
Kein ander Loos beschieden
Als ew'ge Knufferei,
So mag ein Knuffer kommen
Der uns zu Nutz und Frommen,
Der uns zur Freiheit knufft.



Diensteifer.

8. Oktober 1846.

Wie groß der Eifer für die allgemeinsten und umfassendsten Maßregeln zum festlichen Empfange Sr. Majestät ist, mag unter anderm folgendes Curiosum zeigen. Der Magistrat der Stadt Beuthen in Oberschlesien ladet die Bürgerschaft zu einer Berathung über diesen Gegenstand durch eine Zuschrift folgenden Inhalts ein: „Der Herr N. N. erhält hierdurch den Befehl, am 27. d. Mts. als künftigen Sonntag, Nachmittags 4 Uhr, am Garnisonstalle bei Vermeidung von einem Thaler Strafe oder 48 Stunden Arrest zu erscheinen und anderweitige Anweisungen zu gewärtigen."

Elberfelder Zeit. 7. Oct. 1846.

Mel.: Sind wir nicht die Musikanten.

„Lieben Freunde, Patrioten,
Bürger unsrer Stadt allhier!
Jedem wird hiemit geboten,
Daß er morgen komm' um vier —
Majestät wird uns beehren —
Wer das Kommen unterläßt,
Muß 'en Thaler Pön bescheren
Oder kriegt zwei Tag' Arrest."

Und wir Patrioten gingen
Auf des Bürgermeisters Wort,
Und die Majestät empfingen
Wir mit lautem Jubel dort.
Jubel war in allen Straßen,
Jubel war in jedem Haus,
Und die Kranken selbst vergaßen
All ihr Leid und gingen aus.

Welch ein Jubel in den Schenken!
Keine Bürgerstunde schlug.
Jubel war nur unser Denken,
Jubel unsers Herzens Zug.

Und wer sollte heute dürsten?
Solch ein Jubel kennt kein Ziel.
Auf das Wohl des besten Fürsten
Trinkt kein Unterthan zu viel.

Ja, in diesen schönen Tagen,
Hold verklärt vom Königsblick,
Dachten wir an keine Plagen
Noch an unser Mißgeschick.
Selbst die Schlacht-Mahl-Klassensteuer
War uns aus dem Sinn gerückt.
Ewig bleibt der Tag uns theuer,
Wo uns der Regent beglückt.

In der Zeitung steht zu lesen:
Nirgend Jubel mehr als hier;
Patriotischer gewesen
Sei kein Unterthan als wir.
Nur aus freiem Willen, heißt es,
Ward die Huld'gung dargebracht,
Und es wird des guten Geistes
Allergnädigstens gedacht.

Solch ein Tag ist unvergeßlich,
Und die nächsten Folgen sind
Für die Stadt ganz unermeßlich,
Und sie zeigen sich geschwind.
Alle Bürger sind entzücket,
Alle schwelgen hoch in Lust:
Heil uns! Heil! — ein Orden schmücket
Unsers Bürgermeisters Brust.



Lied eines Verbannten.[6]

29. April 1846.

Mel. von K. M. von Weber:
Und ob die Wolke sie verhülle.

Sie haben mich verfolgt, vertrieben,
Sie haben Alles mir geraubt.
Ein süßer Trost ist mir geblieben,
Mir blieb ein Herz das liebt und glaubt,
Ein Herz, das fern von dir verbannt,
Dir lebt und stirbt, mein Vaterland!
Ein Herz, das fern von dir verbannt,
Dir lebt, mein Vaterland!

Ein schöner Morgen wird noch tagen,
Der Freiheit Stern strahlt hell und mild,
Der unsre Leiden, unsre Klagen,
Der unsre heiße Sehnsucht stillt.
Du reichst mir liebend dann die Hand,
Mein Vaterland, mein Heimatland!
Du reichst mir liebend dann die Hand,
Mein heil'ges Vaterland!



Auswanderungslied.

9. Oktober 1846.

Mel.: Holde Nacht, dein dunkler Schleier decket.

Unsre Fürsten hatten viel versprochen,
Doch das Halten schien nicht ihre Pflicht.
Haben wir denn nun so viel verbrochen,
Daß sie hielten ihr Versprechen nicht?

Schlimmer wird es jetzt von Tag zu Tage,
Schweigen ist nur unser einzig Recht:
Unterthanen ziemet keine Klage,
Und gehorchen muß dem Herrn der Knecht.

Unsre Brüder werden ausgewiesen,
Mehr als alles Recht gilt Polizei.
Heute trifft es jenen, morgen diesen,
Jeder, jeder Deutsch' ist vogelfrei.

Deutsche Freiheit lebet nur im Liede,
Deutsches Recht es ist ein Märchen nur.
Deutschlands Wohlfahrt[7] ist ein langer Friede —
Voll von lauter Willkür und Censur.

Darum ziehn wir aus dem Vaterlande,
Kehren nun und nimmermehr zurück,
Suchen Freiheit uns am fremden Strande —
Freiheit ist nur Leben, ist nur Glück.



Litterarischer Nachtschatten.

1. Februar 1847.

Mel.: Sind wir nicht die Musikanten.

Willst du mit den Fürsten rechten,
Das verbeut die Polizei;
Doch mit ihren Gegnern fechten,
Ei das stehet jedem frei.
Bei gehöriger Gesinnung
Kriegst du gleich ein Creditiv,
Ja, und die Censoreninnung
Giebt dir einen Caperbrief.

Schimpfen kannst du, denuncieren,
Verse machen lang und breit,
Alles, Alles kannst du schmieren,
Du genießest Preßfreiheit.
Bist du so der ihre worden,
Dann entgeht dir nicht der Lohn:
Du bekommst dann einen Orden,
Titel und auch Pension.

Wird als frecher Hochverräther
Mancher Edle angeklagt,
Und als arger Missethäter
Ausgewiesen und verjagt —
Strebest du nur, du bedächt'ger,
Du gemeiner Litterat,
Wie du wirst noch niederträcht'ger
In Gesinnung, Wort und That.



Die beiden Redner in Versen.†)[8]

20. September 1846.

1. Der General.

Motto:
Hier stehe ich voll Ehr' und Ruhm
Und bin des Königs Eigenthum.

Mel.: Als Adam, als Adam die Eva gesehn.

Die neuere Zeit und die reißet mich fort,
Ich muß an Sie richten ein ernstliches Wort.

Und wissen Sie denn, was es heißt, wenn man ist
Ein Socialist und ein Communist?

Des Königs erhabener Intention
Den Rücken zuwenden mit Spott und mit Hohn.

Der Communismus kennt Arm nicht noch Reich,
Der Communismus macht Alles gleich.

Dem ruhigen Bürger dem nimmt er sein Gut,
Daß er's nach Belieben vertheilt und verthut.

†) Trier'sche Zeitung, 1846. Nr. 259. (Mittwoch 16. Sept.) etwas später wiederholt in der Kölner Zeitung.

(Anm. H.8).

Er führet ein schreckliches Regiment,
Er raubet und mordet, er senget und brennt.

Unser Stand ist — hört! hört! — eine Abnormität,
's Muß jeder sein makellos früh und auch spät.

Ich muß Sie, Freiwillige, warnen und flehn,
Daß Sie nicht verführen die neuen Ideen.

Denn als Freiwillige sind Sie bestimmt,
Daß man zu Landwehroffizieren Sie nimmt.

Sie sind dann nicht Offiziere allein,
Sie müssen gesinnungstüchtig auch sein.

Freiwillige, halten Sie immer Sich frei
Von jeglicher Communisterei!

Gesinnung muß haben ein Offizier,
Gesinnung, Gesinnung, Gesinnung wie Wir!

2. Der Hauptmann.

Motto:
Gänse, Schweine und anderes Federvieh folgen erst hinter den Schafen.

A. L. R. 1. Th. 22. Tit. §. 129.

Mel.: Guter Mond, du gehst so stille.

Also sprach voll Ernst und Würde
Excellenz Herr General,
Und es sprach voll Ernst und Würde
Drauf der Hauptmann noch einmal:

Große Ehre ist die Rede
Seiner Excellenz für Sie.
Ich verweise nur nachträglich
Auf die Kriegsartikel Sie.

Wir gehör'n mit Leib und Seele
Unserm guten König an,
Und wer anders denkt, auf Ehre!
Ist der allerschlechtste Mann.

Wenn ich je erfahren sollte,
Daß Sie hätten solch' Ideen,
Sollten Sie an mir, auf Ehre!
Ihren größten Feind Sie sehn.

Lächerlich zu denken etwas
Was nicht immer ganz haarklein
Mit des Königs weisem Willen
Immer stimmet überein.

Nur Rotzlöffel oder Blagen
Können haben solch' Ideen —
Funfzig aufgezählt — das Denken
Wird dann ihnen schon vergehn.

Mir geschieht es auch mitunter,
Wenn's nicht geht nach meinem Sinn,
Daß ich mit den Vorgesetzten
Nicht so ganz zufrieden bin.

Endlich denk' ich aber wieder:
Nun, sie haben's gut gemacht.
Uebrigens kommt solch ein Denken
Höchstens mir nur über Nacht.



Diavolini.*)

1848.

Fürsten prägen so oft auf kaum versilbertes Kupfer
Ihr bedeutendes Bild; lange betrügt sich das Volk.
Schwärmer prägen den Stempel des Geists auf Lügen und Unsinn;
Wem der Probierstein fehlt, hält sie für redliches Gold.

Goethe, Venediger Epigramme Nr. 56.

Via mala.

Zürich, 18. Oktober 1844.

Man schützt vor Aria cattiva sich
Und auch vor Acqua toffana,
Doch nimmer und nirgend kann man entgehn
Der Polizei und Dogana.

Man reiset im welschen Land' als geschäh's
Nur wegen des Passaporto;
Und untersucht wird man überall,
Will man auch zum Campo morto.

Es können umsonst und frei ins Land
Nur Schnaken und Scorpionen;
Bezahlen müssen den langen Weg
Sonst alle andern Nationen.

Und gern zahlt Michel und ist bereit,
Als Deutscher, Gott zu danken,
Wenn der preußische Consul den Paß visiert
Für vier französische Franken.



*) Die durch das Zeichen *) kenntlich gemachten Gedichte sind der Zuwachs der 2. Auflage.

Die Goethekneipe.

Albano, 29. September 1844.

Denn mir bleiben weit mehr die Nebel des traurigen Nordens,
Als ein geschäftiges Volk südlicher Flöhe verhaßt.
Und noch schöner von heut' an seid mir gegrüßet, ihr Schenken,
Osterieen, wie euch schicklich der Römer benennt.

Goethe, Röm. Elegien Nr. 15.

Ist das die alte Kneipe
Mit ihrem Dunst und Stank,
Drin Excellenz von Goethe
Vor Zeiten saß und trank?

Sie ist es, ja sie ist es!
Und mancher Deutsche geht
Andächtig wie zur Messe
Wo einst saß der Poet.

Er fand's in Rom anständig
Und hielt's für Poesie,
Auf Römerart zu kneipen
In einer Osterie.

Nennt euch, ihr deutschen Kneipen,
Hinfort doch Osterien,
Dann können deutsche Dichter
Auch gehn in Tabagien.



Der heil. Goethe.

Zürich, 23. Oktober 1844.

Römer sollten den Goethe doch ehren
Und verherrlichen immerdar,
Sollten zum heiligen Peter ihn stellen,
Liest auch keiner den alten Barbar.†)

†) Und der Barbare beherrscht römischen Busen und Leib.
Goethe, Röm. Elegien Nr. 2.
(Anm. H.'s.)

Groß sind seine Verdienst' um die Römer,
Seit er die römische Reise gemacht:
Mehr als seinem Verleger, dem Cotta,
Hat er den Römern eingebracht.

Michel sparet nicht Zeit und nicht Gelder,
Rom ist seiner Wißbegier Ziel,
Um zu sehen was Goethe gesehen,
Schön zu finden was Goethen gefiel.

Römer, ihr habet carrarischen Marmor,
Unseren Goethe, hauet ihn aus!
Mehr noch als euer eherne Peter†)
Lockt er euch nordische Gäst' ins Haus.



Conservativer Boden.

Mailand, 12. Oktober 1841.

Land des Stillstands, der Erhaltung,
O wie groß und wunderbar!
Ohne Fortschritt, ohn' Entwicklung,
Alles bleibet wie es war.

Hätten nicht die lieben Alten
Wasserleitungen gemacht,
Cardinäl' und Päpste hätten
Auch noch jetzt nicht dran gedacht.

Hätten jene nicht gebauet
Eine Via Appia,
Ohne gute Weg' und Straßen
Wär' noch heut' Italia.

†) Die Wunderstatue des heil. Petrus, angeblich aus dem Erze des capitolinischen Jupiter zusammengeschmolzen, die übrigens nach Zoega nur das ungeläuterte Abbild eines römischen Senators ist. Eine carrarische Büste eines frankf. Rathsherrensohnes ließe sich eben so gut küssen und würde am Ende nicht weniger Wunder thun. (Anm. H.s.)

Hätten jene nicht vollendet
Manches Bild in Erz und Stein,
Würd' in anderer Gesellschaft
Jetzt der heil'ge Vater sein.

Hätten nicht die Rafaele
Diese Gallerien geschmückt,
Heute wär's den Italienern,
Heute schwerlich wol geglückt.

Hätte nicht die Weltgeschichte
Diesen Boden hier geweiht,
Schwerlich würd' es jetzt geschehen
Oder noch in künft'ger Zeit.

Ja, wie hier die Menschen, schlafen
Auch die Kräfte der Natur:
Alles Leben ist ein Leben
Der vergangnen Zeiten nur.



Classischer Boden.
Zürich, 23. Oktober 1841.

Ja, bei Gott! ihr Welschen dürfet
Keine alten Römer sein,
Nur allein für Schul' und Kirche
Dürft ihr treiben das Latein.

Jede Spur von Römertugend,
Römermuth und Freiheitssinn
Ward getödtet, und die Hoffnung
Schönrer Zeiten ist dahin.

Jedes junge Vorwärtsstreben
Ward dem Untergang geweiht,
Uebrig blieb ein alt Gesindel
Mit der alten faulen Zeit.

Rufen künftige Bandiera
Wie der brüllende Vesuv,
Dann auch sterben sie, und niemand
Höret ihren Freiheitsruf.



Römisches Helldunkel.

Zürich, 18. Oktober 1844.

Wenn ich die vielen Pfaffen sehe
Zu Rom in ihrer schwarzen Tracht,
Dann wird's am hellen lichten Tage
Vor meinen Augen dunkle Nacht.

Erst beim Ave=Maria=Läuten,
Wenn heim die Pfaffen ziehn zu Nest,
Dann ist es mir in Rom geworden,
Als ob der Tag sich blicken läßt.[10]



Nachklänge.[2])

Schloß Roland, Oktober 1846 (?).

Ueberall noch Römerspuren!
Kläng' aus einer großen Zeit!
Was uns fehlt, ist hier geblieben:
Redefreiheit weit und breit.

Redefreiheit giebt sich täglich
Kund noch in Italia:
Immer schreien noch die Esel
Wie zu Brutus Zeit „Ja".



Römerstolz.*)

Schloß Roland, Oktober 1846 (?).

Das ist Römerstolz, der immer
Sich noch nicht verlor!
Horch! sogar die Bettelbuben
Nennen sich Signor.

„Solch bescheidnes Wesen find' ich
Für die Lumpe gut.
Muß man sich nicht selber ehren,
Wenn's kein andrer thut?"



Lavoranti.*)

Schloß Roland, Oktober 1846 (?).

Ja, ein Deutscher findet Alles,
Alles hier recht wunderbar.
Rom ist heut' ihm noch ein Wunder,
Wie es einst ein Wunder war.

Auf die Lavoranti kann er
Stundenlang voll Staunen sehn,
Wie sie schön mit Würd' und Anstand
Nur ihr Tagewerk begehn.

Er studiert, wie mit dem Mantel
Sie sich malerisch drapiern,
Wie sie auf dem Karren sitzen,
Wie sie stehn und sich gruppiern.

Und er zeichnet, und er staunet,
Staunet, was man doch entbehrt
In der Heimat, wo dem Künstler
Nie solch Schauspiel wird gewährt.



Michel-Enthusiast.

Florenz, 8. Oktober 1844.

Es wächst der Mensch mit seinen höhern Zwecken.
Schiller.

Es reist so mancher Philister
Ins Land Italia,
Auf daß er nachher sich rühme:
Auf Ehr', auch ich war da!

Zwar hat er des Aergers nicht wenig
Und manchen großen Verdruß,
Und theuer muß er erkaufen
Den hochgepriesnen Genuß.

Doch nur ein deutscher Philister,
Der achtet nicht Hitz' und Durst,
Nicht Mauth und Paßbeschwerniß,
Es ist ihm Alles Wurst.

Trotz glühendem Scirocco,
Trotz drückendem Sonnenschein
Spaziert er zu allen Ruinen,
Zu allen Villen hinein.

Er geht in alle Kirchen,
In alle Gallerien,
Und läßt sich vom Servidore
Wie ein Bär am Seile ziehn.

Noch spät am Abend besteigt er
Ganz müde die steilsten Höhn
Und spricht vom Schweiße triefend:
Italien ist doch schön!



Michel-Kunstkenner.

Mailand, 12. Oktober 1844.

Die Alpen hat er überschritten,
Nun wird er ganz begeistrungsvoll;
Er träumt von nichts als von Madonnen,
Von Torso, Venus und Apoll.

Begeistrung weckt ihn aus dem Schlummer,
Begeistrung treibt ihn fort geschwind:
Er dringt in alle Gallerien,
Die irgend nur geöffnet sind.

Er hat den Katalog in Händen,
Er sieht und sieht, damit er's sah,
Es ist als ob er sehn nur wollte,
Ob jedes Bild noch wirklich da.



Päpstliche Verdienste.

Zürich, 22. Oktober 1844.

Als ich eines Tages wollte
Nach dem Scherbenberge gehn,
Sah ich einen Regenbogen
Ueberm Colisseum stehn.

Diese schön' Erscheinung staunt' ich
Wie ein Forestiere an;
Als das sah der Servidore,
Er voll Römerstolz begann:

„Zur Verschönerung der Gegend
Hat seit lieber langer Zeit
Viel gethan — s' ist nicht zu leugnen —
Unsers Papstes Heiligkeit.“



„Rinaldini, guter Räuber!"[1])

Schloß Roland, Oktober 1846 (?).

Deutschland ist sehr unpoetisch,
Und das ist doch zu beklagen!
Zum Exempel: Straßenräuber
Kennt man nur vom Hörensagen.

Doch in Welschland ist das anders,
Da ist Manches ganz gewöhnlich:
Deinen Rinaldini kannst du
Kennen lernen dort persönlich.

Wird man auch beim Faccia in terra
All dein Hab' und Gut dir stehlen —
Tröste dich! Du kommst nach Deutschland
Und was kannst du da erzählen!



Das sicherste Reisen.[2])

Schloß Roland, Oktober 1846 (?).

Wegweiser sind von Nöthen
In ganz Italien nicht:
Man findet sich zu rechte
Auch ohne alles Licht.

Nie kann man sich verirren,
Geht man der Nase nach,
Denn wo man Knoblauch riechet,
Da ist ein wirthlich Dach.



Zopf und Haarbeutel.

Zürich, 23. Oktober 1844.

Haarbeutelträger war Herr Goethe,
Als er in Welschlands Städten ging:
Kein Wunder, daß er mit Begeistrung
An des Palladio Werken hing.

Der Zopf in dieses Künstlers Werken
War ihm ein sehr verwandtes Ding —
Haarbeutelträger war Herr Goethe,
Als er in Welschlands Städten ging.



Antike Studien.

Florenz, 8. Oktober 1844.

Lorbeern, Myrthen und Oliven,
Die Symbole alter Zeit,
O wie ist mein Herz ergriffen,
Wenn man sie so schnöd' entweiht!

Aus den Myrthen macht man Besen,
Und das heil'ge Lorbeerreis
Und des Oelbaums Friedenszeichen
Giebt der Bauer seiner Geiß.

O ihr neuen Italiener,
Seid nicht werth des Alterthums,
Seiner großen schönen Thaten,
Seines ewigfrischen Ruhms!

Von den deutschen Schriftgelehrten
Lernet, wie man Ehrfurcht hegt
Vor dem Geist des Alterthumes
Und ihn selbst im Busen trägt.

Ein Professor kam nach Capri.
Als er dort die Myrthen sah,
Rief er trunken von Bewundrung:
„Heilige Italia!“

Und er wand sich von den Myrthen
Einen zierlich kleinen Strauß:
„Seid gegrüßt, ihr heil'gen Reiser!
Euch, euch nehm' ich mit nach Haus.

Wenn mir meine lieben Kinder
Etwa mal unartig sind,
Greif' ich nach dem Myrthenstrauße
Hinterm Spiegelrahm geschwind.

Kennet ihr wol Capri's Myrthen?
Wisset ihr wol was das heißt?
Und Respect erfüllt die Kinder
Vor des Alterthumes Geist.“



Der Proselyt.

Zürich, 21. Oktober 1844.

Das ist freilich etwas anderes, als unsere kauzenden, auf Kragsteinlein über einander geschichteten Heiligen der gothischen Zierweisen, etwas anderes, als unsere Tabakspfeifen-Säulen, spitze Thürmlein und Blumenzacken; diese bin ich nun, Gott sei Dank, auf ewig los!

Goethe, Ital. Reise 8. Oct. 1786.

Was wol heute Goethe sagte,
Ob er's heute nur mal dächte:
Unsre alte deutsche Baukunst
Sei fürwahr nur eine schlechte?

Der Geschmack der deutschen Prinzen
Nahm heut' eine andre Wendung,
Heute gäb' auch Goeth' ein Scherflein
Zu des Kölner Doms Vollendung.



Angeli parlanti.[11]
Florenz, 7. Oktober 1841.

Wie wenn Flötentöne klingen,
Wie wenn Nachtigallen singen
Lieblich um die Maienzeit,
Sind Italias Gesänge,
Seiner Sprache holde Klänge,
Seiner Kehlen Lieblichkeit.

Wenn mit ihren süßen Tönen
Junggesellen ihren Schönen
Einen Abendgruß gebracht,
Dacht' ich, Engel stiegen nieder,
Sängen ihre Himmelslieder
Uns in unsrer Erdennacht.

Laute süßer Liebesklage!
Noch am letzten meiner Tage
Lebet ihr in meiner Brust.
Wird mein Geist hinauf sich schwingen,
Will ich italienisch singen
Zu der Engel Himmelslust:

„Gazza cioccia chioccia saggio
Cicatrizzazione maggio
Giù ragazza zacchera
Chiucchiurlaja scheggia laccia
Foggia chioccio ciocco taccia
Cicisbeo zazzera.

Tozzo lazzo cozzo forza
Pozzo sprazzo gozzo scorza
Azza razza zizziba
Reggia veggia caccia gaggio
Cianciatrice querce paggio
Mangiagione legge già."



Fundgruben des Occidents.

Mailand, 12. Oktober 1844.

In vasti deserti silenzio di morte
Niccolini

Ist hier die Welt gestorben?
Ringsum kein Klang, kein Laut,
Kein Haus, kein Baum, kein Vogel,
So weit das Auge schaut.

Und doch geht hier andächtig
Ein deutscher Passagier;
Er sucht mit seinem Förster
Noch Römerspuren hier.

O römische Campagna!
Für Vetter Micheln ist
Kein Land zu schlecht, er findet
Stets eine Perl' im Mist.



In succum et sanguinem.

Zürich, 18. Oktober 1844.

Früher gab es viele Bücher,
Viel' in Welsch und in Latein.
Mehr als man verdauen konnte,
Schrieb man in die Welt hinein.

Wenig ist annoch vorhanden,
Was man Letteratura heißt,
Denn die tausende Mönch' und Pfaffen
Haben Alles schon verspeist.



Plastische Naturdressur.

Florenz, 8. Oktober 1844.

Mit dicker Mauer eingefriedigt
Liegt an des nahen Berges Hang
Ein großer Garten mit Gebäuden
Und manchem kiesbestreuten Gang.

Beschnittne lange Lorbeerhecken,
Mit Marmorstatuen ausstaffiert,
Die ziehn sich fort in jeder Richtung,
Daß man im Schatten stets spaziert.

Dazwischen liegen Blumenbeete
In wunderbaren Schnörkelei'n,
Die eingefaßt mit niederm Buxus
Gar milden Wohlgeruch verleihn.

Es zirpen auf besonnten Rasen
Cicaden ihr anmuthig Lied,
Und durch der Pinie Perrücke
Scirocco sanft vorüberzieht.

Erhabne feierliche Stille
Und tiefes Schweigen überall;
Nur plätschert hie und da ein Springborn,
Auch wol ein sanfter Wasserfall.

Die hohn Cypressenobelisken,
Die Hecken unter strenger Schur,
Sie harmonieren zu dem Ganzen
Und machen plastisch die Natur.

Ja, schöne Form ist Baum und Hecke,
Und Kunstgeschmack der ganze Park.
Ihr Deutschen, kommt in diese Villen!
Denn was ihr habt, ist wilder Quark.



Ein deutscher Kunstgenuß.[2])

Schloß Roland, Oktober 1846 (?).

Einheimisch, wie aller Orten
Die Straßenbettelei,
Ist unter Italias Himmel
Die Stegreifdichterei.

Wie staunet, wie freut sich Michel
In seinem deutschen Gemüth,
Daß die schönste Blume des Himmels
So an Wegen und Straßen blüht.

Er sieht den Phöbus Apollon
In jedem erbärmlichen Wicht,
Der stundenlang italienisch
In lauter Versen spricht.

Begeistert reicht er dem Dichter
Zum Dank fünf Paoli,
Und ruft: in diesem Volke
Lebt wahre Poesie!



Vierfüßige Epigonen.

Mailand, 12. Oktober 1844.

O Land der Gegensätze!
Da stehn in Reih' und Glied
Die marmornen Paläste,
Wie man sie nirgend sieht.

Und drinnen Spinngewebe
Und alter Staub und Schmutz;
Verwittert sind die Fenster,
Blind ist der Wände Putz.

Hin sind die alten Zeiten,
Und alles Leben wich;
Ein Kätzlein sitzt im Winkel
Und streicht das Pfötchen sich.



Café greco.

Zürich, 18. Oktober 1844.

Du hast am Abend mich erquicket
Gar oft mit einem kühlen Trank,
Wenn ich in Rom mich matt gewandert,
Drum, Café greco, habe Dank!

Auch deine römische Cigarre
War mir ein wahres Elixir,
Und deine Allgemeine Zeitung,
Die schmeckte fast noch besser mir.

Doch theil' ich, weltberühmter Café,
Dir jetzt ein halbes Lob nur aus:
Es war nicht hübsch, daß du um neune
Mich jagtest schon zur Thür' hinaus.



Geschmacksläuterung.

Mailand, 12. Oktober 1844.

Der Name „Rom" ist noch heute, wie vor 2000 Jahren ein Zauberwort — in Rom gewesen zu sein, ist noch jetzt wie eine Art von Ruhm für uns — denn „in Rom gewesen zu sein", macht unserm Gefühl Ehre und giebt unserm Geschmacksurtheil Gewicht! —

W. v. Lüdemann in Frommels pittoreskem Italien (Lpz. 1840) S. 296.

Jetzt wie vor tausend Jahren
Ist Rom ein Zauberwort,
Und es gereicht zum Ruhme,
Wenn wir gewesen dort.

Und unserem Gefühle
Macht's Ehre obendrein,
Und dein Geschmacksurtheil
Wird's groß Gewicht verleihn.

Frisch auf drum, Vetter Michel!
Rauch römischen Tabak,
Und kehrst du heim nach Deutschland,
Ist lauter dein Geschmack.



Ehrenerklärung.

Zürich, 18. Oktober 1844.

Ja, glücklich ist das liebe Vieh,
Die Esel und die Farren.
O Fluch der Ueberlieferung!
Ich bin ein Narr der Narren.

Was ein gelehrter Duns gesehn
Und hat als schön gepriesen,
Das soll und muß ich gleichfalls sehn,
Es wird auch mir gewiesen.

Ich muß, weil ich gebildet bin —
O weh des Mißgeschickes!
Ich muß es sehn, und ist es auch
Nicht werth nur Eines Blickes.

O Fluch der Ueberlieferung!
Ich sträube mich zu sehen,
Und muß, weil's in dem Buche steht,
Nach jedem Quarke gehen.

Italien, du bist nicht Schuld,
Du hast mich nicht betrogen —
Es that's nur die Begeisterung
Der deutschen Philologen.



Der Esel von Foligno ꝛc.

Zürich, 22. Oktober 1844.

Viel' Esel auf den Straßen,
Und Esel hier und da!
Fürwahr, das Land der Esel,
Das ist Italia.

Vierbeinig waren alle,
Und niemals fiel mir ein,
Daß auch ein Esel jemals
Zweibeinig könnte sein.

Ins Posthaus zu Foligno
Vergeßt ja nicht zu gehn,
Da ist ein Ausgestopfter
Mit Haut und Haar zu sehn.†)

Nun nehm' ich's auch in Deutschland
Für gar kein Wunder an,
Wie's Esel mit zwei Beinen
Bei uns auch geben kann.



†) Dieses können zu Nutz und Frommen deutscher Naturforscher meine Reisegefährten bestätigen. Besagter Esel steht im Speisesaale auf dem Tische vor dem Spiegel; er fehlt noch in allen Reisehandbüchern über Italien, denn er ist jünger als Neigebaur, Lewald, W. v. Lüdemann und Karl Förster. (Anm. H.s.)

Suum cuique, cuique suum.

Frascati, 29. September 1844.

Nicolai, Nicolai,
Wie man dich so sehr verkannte,
Weil du wie ein Pinsel maltest
Uns das Vaterland des Dante!

Vetturini, Flöh' und Wanzen,
Alles was dich sollte quälen,
Weißt du uns naturhistorisch
Wie ein Kenner zu erzählen.

Alle Prellerei'n der Wirthe,
Allerlei Betrugsgeschichten
Weißt du wie ein Criminalrath
Uns umständlich zu berichten.

Allen Schmutz und allen Unrath
Weißt du uns in saubern Bildern
Wie ein wahrer Blumenbreughel
Ganz gewissenhaft zu schildern.

Ja, du hast die Nebelbilder
Aufgelöst in lichte Klarheit,
Daß wir Welschland und die Welschen
Sehn in ihrer nackten Wahrheit.

Vetturini und Facchini
Mögen schimpfen dich Canaille,
Tröste dich! dir gab dein König
Ja die goldene Medaille.



Selig sind, die nichts sehen und doch glauben.

Zürich, 18. Oktober 1844.

Lord Beefsteak, Jean Potage
Und Michel obendrein,
Kunstkenner will ein jeder
In Rom und Florenz sein.

Man forscht, wo Bilder hangen,
Läuft hin als wie verrückt;
Ist auch das Bild verräuchert,
So thut man doch entzückt.

Man spricht von Malerschulen,
Von Composition,
Helldunkel, Farbengebung,
Manier und eignem Ton.

Erfüllt vom Geist des Ganzen
Steht selten einer da,
Und mancher weiß schon morgen
Nicht mehr was heut' er sah.

Was bringt es Jean Potagen,
Was Vetter Micheln ein?
Nur für den Mylord Beefsteak
Ist der Gewinn nicht klein.

In London kann man werden
Travellerclubbsmitglied,
Reist man dreihundert Meilen,
Wenn man auch gar nichts sieht.



Theatralischer Anstand.

Mailand, 12. Oktober 1844.

O du saubres schönes Welschland,
O du nettes Land der Welt,
Wo man noch auf feine Sitte
Und auf rechten Anstand hält!

Will ein Deutscher in der Scala
Einem Kunstgenuß sich weihn,
Läßt man ihn im Reiseanzug†)
Mit der Mütze nicht hinein.

Aber wie er will so mag er
Mit und ohne Mütze gehn,
Wo der Vorwelt heil'ge Tempel
Jetzt im Schmutz der Mitwelt stehn.



Das geschmackvolle Italien.[2])

Schloß Roland, Oktober 1846 (?).

Italia, Italia,
Wie bist du zu beneiden!
Und wie verstehst du dich so schön,
Geschmackvoll dich zu kleiden!

---

†) Aviso zu Mailand in 4 Sprachen, auf Pappe aufgeklebt und n den Gasthöfen aufgehängt. Das deutsche lautet buchstäblich also:
„Auf höhern Befehl wird den Herren Fremden, welche das K. K. Theater alla Scala besuchen, hiemit angezeigt solches in anständiger Kleidung und mit einem Hute, nicht aber mit einer Reisekappe versehen zu thun, sonst würden sie sich der Unannehmlichkeit eines verweigerten Eintritts aussetzen.“ (Anm. H.s.)

Der deutsche Maler ist entzückt,
Studiert die schönen Trachten,
Und lernt, was er zu Hause sah,
Recht gründlich hier verachten.

Begeistert weiß er seinen Blick
Gar nicht genug zu letzen.
Er malt — ist auch die ganze Tracht
Nichts weiter als ein Fetzen.



Italismus.

Mailand, 12. Oktober 1844.

Was die Barbaren stehen ließen, haben die Baumeister des neuen Roms verwüstet.

Goethe, Ital. Reise 7. Nov. 1786.

Vandalismus! Vandalismus!
Ruft der welsche Antiquar,
Wird er in der Weltgeschichte
Kunstzerstörungen gewahr.

Und er hält dann über Deutsche
Gleich ein strenges Kunstgericht,
Und die Deutschen sind Vandalen,
Italiener sind das nicht. —

Geht nach Florenz, nach Arezzo,
Gehet nach Perugia,
Sehet was an euren Domen
Dort von eurer Hand geschah!

Abgeschnitten ist der Kirchen
Angesicht von schnöder Hand,
Und vom alten Frevel zeuget
Heute noch die nackte Wand.

Italismus! Italismus!
Wollen künftig sagen wir,
Wo wir sehn bei euch zerstöret
Deutscher Baukunst Pracht und Zier.

Italismus hat gepfuschet,
Hat zerstöret und zerfetzt,
Und an Mailands Marmordome
Sich ein Denkmal selbst gesetzt.



Memento mori![2])

Schloß Roland, Oktober 1846 (?).

Auf Papier gemalte Wappen
An der vordern Kirchenmauer,
Todtenköpf' auf jedem Lappen —
Eine eigne Art von Trauer!

So viel Wappen am Gemäuer,
So viel Seelenmessen las man,
Nahm das Geld fürs Fegefeuer
Und den Todten, den vergaß man.



Soloharmonie.

Mailand, 12. Oktober 1844.

Das Land des Klanges und Gesanges,
Wer sagt mir's an?
Das Land, wo Alles, Alles singen
Und musicieren kann?

Auf allen Straßen, allen Plätzen
Nur Lärm und Schrei,
Und wenn es lautet wie ein Singen,
Fehlt alle Melodei.

Vierstimmig singen fällt den Leuten
Wol niemals ein:
Es können kaum zwei Italiener
Mit sich mal einig sein.



Organisation du travail.

Zürich, 18. Oktober 1844.

Ein Deutscher der Morgens und Abends
Nur Einen Gedanken hat,
Wie er sein Brod sich verdienet
Und Steuern bezahlt dem Staat —

Ein Deutscher hat kein Urtheil,
Wenn er im Welschen nur
Nichts sieht als lauter Faulheit
Und Tagediebsnatur.

Der allergemeinste Welsche,
Das ist ein wahrer Poet,
Der's dolce far niente
So gut wie ein Fürst versteht.

Arbeiten läßt er die Sonne,
Arbeiten Regen und Wind,
Und was ihm dann noch fehlet
Erbettelt ihm Weib und Kind.



John Bull, der Enthusiast.

Zürich, 17. Oktober 1844.

O könnt' ich nur allein mal sein,
Allein mal etwas sehn!
Traveller immer neben mir,
Traveller vor mir stehn.

Was soll für sie das Capitol,
Für sie der Vatican?
In ihnen ist für Kunst kein Sinn,
Begeistrung nicht ein Gran.

Gleichgültig gehn und stehn sie da
Und kalt wie Eis und Schnee
Vor Venus und Laokoon
Und vor der Niobe.

Sie glotzen hin und glotzen her,
's Ist ihnen einerlei,
Ob dieses Bild von Rafael,
Ob von Bamboccio sei.

Nur einmal sah ich anders sie,
Nur einmal sie entzückt:
Es kam ein Römerochsenzug
Zur Stadt hereingerückt.

Ein Lächeln trat in ihr Gesicht,
Daß Rom, die ew'ge Stadt,
Für einen Lord Britannias
Auch gute Beefsteaks hat.



Original-Artikel.

Mailand, 12. Oktober 1844.

Viel tausend Maler in Roma
Jahr aus und ein
Studieren viel die Antiken
Und alten Schilderei'n.

Sie glauben, es sei das Alles
Zu ihrem Glück,
Sie kehrten einst zur Heimat
Als Meister noch zurück.

Nun seht, wie sie es machen
Und hier studiern:
Sie sitzen in den Sälen,
Sie sitzen und — copiern.

Es ist an Madonnen und Heil'gen
Noch Mangel sehr,
Drum machen sie in diesem
Artikel noch immer mehr.



Testimonium paupertatis.[3])

Schloß Roland, Oktober 1846 (?).

„Er ist in Rom gewesen!"
O armer, armer Mann,
Wenn man von dir als Künstler
Nichts weiter rühmen kann!

Hast du des Hohn, Erhabnen
Und Schönen viel gesehn —
Du bist doch leer geblieben
An eigenen Ideen.

Hast du die großen Meister
Auch fleißig angegafft —
Du bist kein Meister worden
Voll frischer Schöpferkraft.

Es ist von eignem Leben
In dir nicht eine Spur,
Und was man dein kann nennen,
Das ist dein Dünkel nur.

Du bist in Rom gewesen!
O armer, armer Mann,
Wenn man von dir als Künstler
Nichts weiter rühmen kann!



Evangelium infantiae.

Florenz, 7. Oktober 1844.

Wie Planeten um die Sonne
Dreht sich um die Kunst von weiland
Alles nur um die Madonne,
Aber nicht um unsern Heiland.

Und der Heiland ist kein Lehrer,
Nur ein Kind auf ihrem Schooße,
Und der alten Kunst Verehrer
Nennen dies das Hoh' und Große.[12]



Laßt die Todten ihre Todten begraben!

Zürich, 18. Oktober 1844.

Es stehn im Vaticane
Die Büsten der Imperatorn,
Der Philosophen und Dichter,
Der Künstler und Oratorn.

O folgten die Philologen
Doch alle hinterdrein,
Das sollten neue Ostern
Fürs deutsche Vaterland sein.

Dann wäre Deutschland endlich
Von Einer Sclaverei,
Dem ewigen Leichendienste
Der Vorwelt einmal frei.

Und Deutschlands röm'sche Juristen
Die gäben wir in den Kauf,
Dann hörte das Corpus Juris
Mit Herrn von Savigny auf.



Campo Morto.

Zürich, 22. Oktober 1844.

Im gift'gen Hauch des Campo morto
Erlischt gar bald das Lebenslicht;
Da läßt man jeden ruhig weilen,
Den Mörder selbst verfolgt man nicht.

O hätten wir ein Campo morto
Für unser deutsches Vaterland,
So könnten wir in Deutschland sterben,
Wenn uns das Vaterland verbannt.

Verfolgen würd' uns nie ein Steckbrief,
Verfolgen nie ein Polizist,
Und jeder Smets würd' uns beweisen:
Wie gnädig doch ein König ist!



Ueberraschung.[2])

Schloß Roland, Oktober 1846 (?).

Und so wandl' ich viele Tage
Und so wandl' ich kreuz und quer
Durch die Städte, durch die Landschaft,
Vom Gebirg bis an das Meer.

Selten mal ein heitres Lächeln,
Selten mal ein schön Gesicht,
Aber düstre Blicke seh' ich,
Draus nur Noth und Elend spricht.

Freud' und Schönheit lebt im Marmor
Und auf alter Leinwand nur,
In Italias blauem Himmel
Und den Wundern der Natur.



Mathematische Entdeckung.

Zürich, 18. Oktober 1844.

Italien ist wol anders
Als es zuerst erscheint;
Es ist kein Campo morto,
Wie mancher Deutsche meint.

Ein Fortschritt ist wol sichtbar
Für den der ihn finden kann:
So fand Jacoby im Papste
Einen ganz gebildeten Mann.†)



Such-Verloren!

Roma, Roma, Roma!
Roma non è più com' era prima.

Bellinzona, 14. Oktober 1844.

Land meiner Jugendträume,
„Wo die Citronen blühn" —
Wo seid ihr hohen Bäume?
Wo bist du herrlich Grün?

Wo seid ihr heitern Hügel,
Du ewiges Azur,
Du singendes Geflügel,
Du Wild in Wald und Flur?

Wo seid ihr Silberwellen,
Du Quell Blandusias,
Ihr schattenreichen Stellen,
Wo weiland Flaccus saß?

†) Siehe die Augsburger Allgemeine Zeitung 1844. (Anm. H.S.)

Ihr seid im Tagebuche
Von manchem Michel nur;
Wenn ich euch sonstwo suche,
So find' ich nicht die Spur.



Addio!

Rom, 28. September 1844.

Mel. Herz, mys Herz, warum so trurig?

Nun, so will ich fröhlich scheiden:
Lebe wohl, berühmtes Land!
Wo ich wenig zu beneiden,
Wo ich nichts zu wünschen fand.

Lebet wohl, ihr Ueberreste
Der vergangnen größern Zeit,
Tempel, Säulen, Prachtpaläste
Neben Schmutz und Dürftigkeit.

Lebe wohl, was uns versöhnen
Muß mit heut'gem Stank und Dunst,
Du Idee des Ewigschönen
In Italias alter Kunst.

Lebet wohl, ihr Berg' und Matten
Mit dem ew'gen Sonnenschein,
Bäume, die uns keine Schatten,
Kein' Erquickung uns verleihn.

Lebe wohl, du Tageshelle,
Drin umsonst sich das Gemüth
Suchet eine traute Stelle,
Wo auch ihm ein Blümchen blüht.

Lebe wohl, du Volk der Wichte,
Das vom Ruhm der Vorwelt zehrt,
Und das Land der Weltgeschichte
Heute nur durch Nichtsthun ehrt.

Lebet wohl, ihr Pomeranzen,
Maccheronen, Pilz' und Kohl,
Esel, Büffel, Flöh' und Wanzen,
Heil'ger Knoblauch, lebe wohl!



Captatio benevolentiae.

Zürich, 23. Oktober 1844.

Mit der Allgemeinen Zeitung
Ist es gar ein wichtig Ding,
Denn die lieset Louis Philippe
Und auch Droste-Vischering.

Ja, man will sogar auch wissen,
Daß sie geht nach Prag und Wien,
Und noch immer nicht verboten
Sei in Potsdam und Berlin.

Keiner kann von Glück drum sagen,
Wenn er schreibt in unsrer Zeit,
Und die Allgemeine Zeitung
Hat ihn nicht zuvor geweiht.

Wolfgang Menzel, Gustav Pfizer,
Und V-Vischer, denket mein!
In der Allgemeinen Zeitung
Möcht' ich gern besprochen sein.

Gönnt mir nur ein kleines Plätzchen,
Denkt nur in dem Beiblatt mein,
Eurer väterlichen Mahnung
Werd' ich Herz und Ohren leihn;

Bei der schwäb'schen Dichterschule
Tret' ich als Rekrut gleich ein,
Und es soll für künft'ge Lieder
Cotta mein Verleger sein.



Aus den „Zwölf Zeitliedern".[13]

1848. 1849.

Volkswehrlied.[14]

10. Juli 1848.

Nun so laßt uns jetzt hinausmarschieren!
Angetreten! Vorwärts, vorwärts! Marsch!
Nur der Fortschritt sei
Unser Feldgeschrei
Und beim Waffenspiel
Freiheit unser Ziel!
Nun so laßt ꝛc.

In den Waffen wollen wir uns üben,
Daß wir sind gerüstet, wenn es gilt.
Wir sind Schutz und Wehr,
Wir sind nur das Heer;
Wir sind Schuld daran,
Wenn's nicht geht, wie's kann.
In den Waffen ꝛc.

Ruft die Trommel uns zum Kampf zusammen,
Stehn wir dann auch wieder Mann für Mann,
Stehen fest vereint
Gegen jeden Feind
Treu mit Herz und Hand
Für das Vaterland.
Ruft die Trommel &c.

Nun so laßt uns jetzt hinausmarschieren!
Angetreten! Vorwärts, vorwärts! Marsch!
Nur der Fortschritt sei
Unser Feldgeschrei,
Und beim Waffenspiel
Freiheit unser Ziel!
Nun so laßt &c.



Zum octroyierenden 5. December 1848.

6. December 1848.
Und der König wird thun was Er will.
Proph. Daniel 11, 36.

Mel.: Guter Mond, du gehst so stille.

Ausgelitten, ausgerungen
Hast du endlich, deutsches Herz —
Gut, daß er einmal verklungen,
Dieser deutsche Freiheitsmärz!

Gut, daß wir geworden kühler,
Wie es zum December paßt.
Unsre freiheitstrunknen Wühler
Waren uns von je verhaßt.

Gut, daß wir jetzt ohne Zittern
Nehmen jedes Blatt zur Hand,
Uns das Leben nicht verbittern
Um das liebe Vaterland.

Gut, daß möglich ist geworden,
Wie's zur guten Zeit doch war,
Zu erhalten einen Orden,
Oder einen Titel gar.

Gott sei Dank, daß Alles wieder
Nun zur Ordnung kehrt zurück:
Nur vom Throne träufelt nieder
Wie vom Himmel Heil und Glück.

Weg mit allen Barricaden!
Weg mit aller Bürgerwehr!
Hoch der Herr „von Gottes Gnaden"!
Hoch sein sieggewohntes Heer!

Mit der Friedenspfeif' im Munde
Geht's ins Bierhaus auf die Wacht,
Trinkt man bis zur Bürgerstunde,
Und dann — Freiheit, gute Nacht!



Michels Abendlied im Belagerungszustande.

3. Januar 1849.

Mel.: Es blüht eine schöne Blume.

Es war einmal ein Frühling,
So schön, so wunderbar,
Wie er so schön noch niemals
Der Welt erschienen war.
Der Baum der Freiheit blühte
In Pracht und Herrlichkeit:
Es war für uns gekommen
Die neue schönre Zeit.

Da schlug voll Freud' und Hoffnung
Gar froh das deutsche Herz;
Begeistert riefen alle:
Willkommen, schöner März! —
Ihr hoffnungsreichen Blüthen,
Wie waret ihr so taub!
Du Feuer der Begeistrung,
Wie bist du Asch' und Staub!

Es war einmal ein Frühling,
So schön, so wunderbar,
Wie er so schön noch niemals
Der Welt erschienen war.
Der Frühling kehret wieder,
Der Wald wird wieder grün,
Doch an dem Baum der Freiheit
Will keine Blüthe blühn.



Der rechte Pastor.

20. Januar 1849.

„Bei einem Zweckessen des Preußenvereins (zu Halle) brachte Pastor Ahlfeld folgenden Trinkspruch aus: Es lebe die rechte Hand der Monarchie und deren fünf Finger, Brandenburg, Wrangel, Windisch-Grätz: Jellachich und Radetzky."

Nationalzeitung v. 18. Jan. 1849.

Mel. des Rinaldiniliedes:
In des Waldes düstern Gründen.

Christlich denken, christlich handeln
Ist des Christen schönste Zier.
Drum auf Christi Pfade wandeln
Auch als Christi Jünger wir.

Kann es beßre Priester geben,
Als es hier zu Lande giebt?
Pastor Ahlfeld läßt drum leben
Was ein Christ verehrt und liebt.

„Nur die rechte Hand soll leben
Unsrer Monarchie allein!
Und fünf Finger noch daneben,
Alle fünfe groß und klein!

Brandenburg der kleine Finger,
Wrangel dieser Daum Berlins,
Und die drei, die Mittelfinger:
Mailands Sieger, Prags und Wiens!"

Kann ein Pastor wol hienieden
Schönre Worte thuen kund
Voll von Segen, Lieb' und Frieden,
Als des Pastors Ahlfeld Mund?



Trompeterstückchen.[15]

1. März 1849.

Wir sind betrogne Leute!
Trarara rarara ra ra rah
Was haben wir denn heute?
Trarara rarara rah
Ach, unser schöner Freiheitsmärz
War nur ein schöner Faschingsscherz.
Trarara rarara rah rah
Trarara rarara rah!

Constabler und Soldaten,
Und alte Bureaukraten,
Die führn uns mit Gewalt zurück
Ins alte Unterthanenglück.

Was haben wir für Rechte?
Wir sind der Willkür Knechte.
Durch Wrangel, Welden, Jellachich
Geht Freiheit, Recht und — Alles britsch.

Ausweisen und Verhaften —
Sind unsr' Errungenschaften!
Und daß man frei und froh kann sein,
Führt man Belagrungszuständ' ein.

In Frankfurt sollt' es tagen —
Geht hin, mal nachzufragen!
Nur noch Ein Tag, wir sind erwacht
Zur alten deutschen Bundesnacht.



Feinde ringsum!

2. März 1849.

Sehet euch um!
Sind wir nicht wieder verrathen?
Wieder durch Diplomaten?
Feinde ringsum!

Sehet euch um!
Ringsum feige Philister,
Reactionäre Minister,
Feinde ringsum!

Sehet euch um!
Ringsum Constabler, Soldaten,
Ringsum Cosacken, Croaten,
Feinde ringsum!

Sehet euch um!
Schergen und Freiheitswürger
Wider die friedlichen Bürger,
Feinde ringsum!

Vaterland weint,
Mahnt an die heilige Sache,
Ruft uns zu blutiger Rache:
Fort in den Feind!

Auf denn, erwacht!
Ist denn die Ehre verdorben?
Sind denn die Männer gestorben?
Fort in die Schlacht!

Fort in die Schlacht
Wider die frechen Zurücker,
Wider die Schuft' und Bedrücker
Fort in die Schlacht!

Brüder, glückauf!
Lieber für Freiheit sterben,
Als in der Knechtschaft verderben!
Drauf! immer drauf!



Winterlied.[16]

Gedichtet zum 11. Februar 1843.

Mel.: In des Waldes düstern Gründen.

Nur nicht ängstlich, nur nicht zagen
Bei des Winters Noth und Qual!
Heut' ist Winter noch auf Erden,
Morgen muß es Frühling werden,
Frühling wird es doch einmal.

Frühling wird es immer wieder:
Nur getrost! er kommt ja bald.
Niemand kann's dem Frühling wehren,
Jährlich bei uns einzukehren —
Welch ein Trost für Jung und Alt!

Welch ein Trost, daß Eins noch bleibet,
Daß uns noch der Frühling bleibt,
Daß man nicht wie Contrebande
Ihn in unserm Vaterlande
Streng verbietet und vertreibt.

Frühling, du von Gottes Gnaden
Aus dem Himmel hergesandt,
Frühling, komm mit Lust und Scherzen,
Frühling, komm in unsre Herzen,
Komm in unser Vaterland!

Frühling, treib die Nacht von hinnen,
Die uns jetzt noch hüllet ein!
Bring uns alles Gute wieder,
Freud' und Hoffnung, frohe Lieder,
Frische Luft und Sonnenschein!

Und geworden ist es Frühling,
Wenn auch nur für uns allein:
Denn wo frohe Herzen singen,
Wo zum Sang die Becher klingen,
Muß es immer Frühling sein.

Frühling lebe, unser Frühling
Hoch beim Sang und Festpocal!
Laßt das Jammern und das Klagen!
Muth gefaßt in trüben Tagen!
Frühling wird es doch einmal!



Nachgelassenes. †)

1840—1849.

---

*

19. Februar 1840.

Stätisch ist die Zeit geworden,
Ist ein alter Karrengaul,
Der sich lieber streckt und dehnet,
Lieber nach der Krippe sehnet,
Altersschwach, ganz matt und faul.

Und auf solchem stätschen Gaule
Reitet jeder Diplomat;
Weil ja heut zu Tage selten
Noch ein Ritt zum Heil der Welten
Irgend große Eile hat.



---

†) Wie in den ersten Bänden der Ges. W. sind die hier zum ersten Male gedruckten Gedichte mit dem Zeichen *, die vorher nur vereinzelt von H. veröffentlichten mit dem Zeichen *) versehen.

*

2. März 1840.

Hinterm Geldsack läßt sich streiten
Wider Schicksals Tück' und List,
Wider Krieg und böse Zeiten
Und was sonst nicht lieb uns ist;
Ja, es streitet sich gar prächtig,
Denn der Geldsack ist gar mächtig.

O ihr tapfern Lebensstreiter,
Sagt was seid ihr ohne Geld?
Sagt, und kämpft ihr denn noch weiter,
Wenn euch fehlet euer Held?
Hol der Teufel alles Weltpack,
Was nichts kennet als den Geldsack!



*

20. April 1840.

O wehe dir, du Kaufmannsstand,
So du im Einmaleins
Nur suchest Glück und Vaterland
Und findest weiter keins.

Und wenn du wie die Spinn' umspinnst
Mit deinem Geist die Welt,
Fluch allem was du dann gewinnst,
Fluch dir und deinem Geld!

Denn du verschacherst Gott und Recht,
Freiheit und Vaterland,
Das ganze menschliche Geschlecht —
Fluch dir, du Kaufmannsstand!



*

26. Mai 1840.

Ihr Dichter solltet Rede stehn
Dem Herren und dem Knechte!
Dem Teufel selbst entgegen gehn,
Wo's gilt fürs Wahr' und Rechte!

Ihr aber wollt durch Wald und Flur
Auf sichrer Weide grasen,
Und kommt die löbliche Censur,
So lauft ihr wie die Hasen.



*

3. Juni 1840.

Wie war er doch so mager,
Als er noch Consul hieß!
Er war sein eigner Plager
Und Andrer überdies.

Als Kaiser ward er fetter,
Zwar hatt' er keine Ruh,
Doch schmaust' er Lorbeerblätter
Und schlürfte Blut dazu.



* Stoßseufzer.

11. Juni 1840.

Sie nur sind von Gottes Gnaden,
Wir nur sind mit Schmach beladen —
Armes menschliches Geschlecht!
Und das nennet ihr Geschichte?
Schämt euch doch, ihr blinden Wichte!
Wer Gewalt hat, hat das Recht!

Zwar ich weiß, sie hätten's lieber,
Wären Hamster wir und Biber
Oder sonst ein Viehgeschlecht,
Ohne Sehnsucht, ohne Streben,
Ew'gem Einerlei ergeben,
Des Naturtriebs stummer Knecht.

Gut, daß vorwärts gehn die Zeiten,
Gut, daß wir noch vorwärts schreiten,
Gut, daß wir noch Menschen sind!
Hör, o Herr, der Unschuld Stimme!
Komm, o Herr, in deinem Grimme,
Eh der jüngste Tag beginnt.



* Bürgerlich.

11. Juni 1840.

Ohne Ruhe geht es nicht,
Ruh' ist erste Bürgerpflicht:
Wer sich dieser Pflicht ergeben,
Kann bei uns ganz sorglos leben.

Abends nur ein Gläschen Bier
Und ein Pfeifchen mit Manier;
Denn die keinen Tabak rauchen,
Solche können wir nicht brauchen.[17]

Sonntags höchstens einen Gang
Um die ganze Stadt entlang,
Denn die etwa weiter gehen
Sind bei uns nicht angesehen.

Reisen werde nie erlaubt,
Die Bewegung überhaupt
Ist kein Segen unserm Stande,
Auch kein Heil dem Vaterlande.



* Helgoland.

29. Juli 1840. (?)

Welch ein Land! kein Soldat,
Kein Gensd'arme, kein Vogt, kein Magistrat;[18]
Nicht einmal ein bischen Polizei —
Nein, o nein, das ist mir doch zu frei!

Welch ein Land! nicht einmal
Schoß und Steuer, nirgend ein Regal,
Kein Gefängniß, keine Dieberei —
Nein, o nein, das ist mir doch zu frei!



*) Euer und Unser.

September 1840 (?).

Euer König stecket hinter Schanzen;
Zeigt er sich, geschieht's auf dem Papier,
Und wir lernen aus den Ordonnanzen:
Einen König habt auch ihr.

Offen stehen unsrer Schlösser Pforten,
Unser König wandelt unbewacht,
Von der Lieb' und Treu' an allen Orten
Nur verfolgt bei Tag und Nacht.



*

2. November 1840.

Wenn ihr hochwohlgeboren seid,
So dünkt euch nur nicht gar zu viel:
Mit allem trieb und treibt die Zeit
Fürwahr ihr wunderliches Spiel.

Hochwohlgeboren ist ja auch
Jetzt mancher Wicht und Lump und Schelm,
Und führt mit Recht nach Adelsbrauch
Ein Von, und Wappenschild und Helm.

Sei, Adel, edel allezeit!
Gelang zum Vorrecht durch das Recht,
Zur Würde nur durch Würdigkeit!
Was soll uns Stammbaum und Geschlecht?



*

5. Januar 1841.

Ihr stellt zurück den Stundenweiser,
Ihr schreit: zurück! und schreit euch heiser,
Und winkt und schreit: zurück! zurück!
Als läge hinter uns das Glück.

Ihr paßt nicht mehr in unser Leben,
Es ging' euch denn fürs Rückwärtsstreben,
Wie Loth's Gemalin dazumal —
Dann brauchten wir kein Salzregal.[19]



*

10. Januar 1841.

Sie schlugen nicht die Menschen todt,
Und wenn's der König auch gebot;
Sie waren sanft und fromm wie Tauben,
Sie lehrten Demuth, Lieb' und Glauben.

Sie haben niemanden beschwert,
Und sich und andre noch ernährt,
Und väterlich geführt die Jugend
Zu Kunst und Wissenschaft und Tugend.

Das schien nicht zeitgemäß — und drauf
Hob man die Mönche sämtlich auf.
O, wenn wir sie doch jetzt noch hätten!
Jetzt haben wir dafür — Cadetten.



*

18. Februar 1841.

Nur ein Wörtlein, nur ein Zeichen,
Titel nur und Ordensband,
Damit splittert man die Eichen
Und zerhaut die Felsenwand.

Doch kein Wörtlein und kein Zeichen,
Titel nicht noch Ordensband
Kann das edle Herz erweichen,
Das da kämpft fürs Vaterland.



*

15. Mai 1841.

Alle die Alterthumsaffen
Unserer Akademie,
Eignes erfinden und schaffen,
Ei, das können sie nie.

Immer dreht sich im Kreise
Meister und Schüler herum,
Immer auf alte Weise
Gaffet das Publicum.

Und den verbrauchten Geschichten
Zollet es Dank und Preis,
Weil's zu erfinden und dichten
Auch nichts Besseres weiß.



*

17. Mai 1841.

Bier, Bier saufen machet dumm,
Bairisch Bier fürwahr am meisten,
Und die Baiern können drum
In der Dummheit etwas leisten.

Wir auch trinken bairisch Bier,
Um den Baiern nachzustreben;
Gern erlaubt man uns, daß wir
Uns der Dummheit auch ergeben.



*

20. Juli 1841.

Comödianten
Sind die Gesandten,
Spielen auf Kosten der Nation
Nur für die Fürsten und ihren Thron.

Comödianten
Sind die Gesandten,
Spielen so lange, bis jegliches Stück
Endet für Fürsten und Fürstenglück.

Comödianten
Sind die Gesandten!
Ist das Stückchen auch noch so schlecht,
Spielen sie gut, ist Alles recht.



*

7. November 1841.

Mel.: Das schöne große Taggestirne.

Nie kramt es aus in kleinen Liedern
Was ihr gehört, gesehn,
Sonst wird man euch darauf erwiedern:
Es ist um euch geschehn!

Recht dicke Bücher müßt ihr schreiben,
Wonach kein Hahn mehr kräht,
Dann werdet ihr in Gnaden bleiben
Bei Seiner Majestät.



* Rule Germania!*)

19. Januar 1842.

Mel.: Stoßt an, Jena soll leben! Hurrah hoch!

Stoßt an, Vaterland lebe! Hurrah hoch!
Pro patria schlagen Studenten sich meist,
Sie wissen den Teufel was Vaterland heißt.
Vaterland hoch!

Stoßt an, freies Wort lebe! Hurrah hoch!
Professoren sprechen von Lehrfreiheit,
Sie sind doch von jeglicher Freiheit sehr weit.
Freies Wort hoch!

Stoßt an, Ehrlichkeit lebe! Hurrah hoch!
Wer anders ist als er denkt und spricht,
Das ist ein Lump und erbärmlicher Wicht.
Ehrlichkeit hoch!

Stoßt an, deutsches Volk lebe! Hurrah hoch!
Wenn die Welt für die Freiheit zieht in den Streit,
Da fehle der Deutsche zu keiner Zeit.
Deutsches Volk hoch!



* Die Unfehlbaren.

11. Februar 1842.

Mel.: Komm, feins Liebchen, komm ans Fenster.

Alles wissen eure Lenker
Besser doch als ihr,
Eure Rather, eure Denker,
Eures Landes Zier.

Thun sie Kluges, dürft ihr's sagen,
Doch das Dumme nie;
Und man wird euch auch nicht fragen —
Niemals irren sie.

Bleibt mit euren besten Gaben
Ruhig hinterm Strauch!
Krüppel will den Vortanz haben:
Das ist Weltgebrauch.



*

13. Februar 1842.

Unsre Knaben werden alle erzogen,
als ob sie Schulmänner werden sollten.
Hippel, Lebensläufe 1778.

Wenn sie Lateinisch nur verstehn
Und Griechisch noch daneben,
Und wenn sie auch zu Grunde gehn
Fürs sociale Leben.

Latein und Griechisch immerfort
Die schönsten Lebensjahre!
Wie viele bringt der Seelenmord
Frühzeitig auf die Bahre!

Wie glücklich daß kein Kindlein klein
Ich jetzt noch bin auf Erden,
Sonst müßt' ich ein Schulmeisterlein
Wie andre Kinder werden.



*

6. Juli 1842.

Es zirpt ein Vögelein
Im Fliederbusch allein,
Und sieht sich traurig um.
Du Vöglein, dauerst mich!
Sag, was betrübst du dich?
O sag mir doch, warum?

„Es kam ein reicher Mann,
Der sah mein Nest sich an,
Und nahm die Jungen aus;
Er ließ kein einzig mir,
Er nahm sie alle vier
Und ging damit nach Haus.“

O wär's kein Reicher doch,
Hättest du Hoffnung noch!
Du Vöglein, dauerst mich.
Der Reiche hat kein Herz
Für eines Menschen Schmerz,
Wie hätt' er's doch für dich!



*

1842 (?).

Ihr aus dem Nichts gebornen Nichte,
Ihr seid ein Schatten jedes Lichts.
Und in dem Gang der Weltgeschichte
Noch etwas weniger als Nichts.

Ihr armen Schächer, losen Wichte,
Ihr Neider jedes andern Lichts,
Ihr machtet Alles gern zu Nichte
Und seid doch Nichts und werdet Nichts.[21]



*

22. November 1842.

Ein Jüngling ward einmal Soldat,
Doch ihn verdroß das Sklavenleben,
Er hielt's nicht aus und wußte Rath,
Thät sich vom Heere wegbegeben.

Er flieht dann in ein freies Land,
Da wird es wohler ihm und freier,
Von Freiheit wird er heiß entbrannt,
Zur Freiheit stimmt er seine Leier.

Er singt von Freiheit frisch und keck,
Es ist ihm trefflich wohl gerathen:
Das machet Freude, machet Schreck,
Es stutzen selbst die Potentaten.

Dann zieht er in die deutsche Welt
Zu manchen hohen Huldigungen,
Und wird dem König vorgestellt
Den er nicht schmeichelhaft besungen.

Was! einem König vorgestellt?
So schrei'n die Liberalen alle:
Er ist gefallen oder fällt,
Er fällt in eine Königsfalle.

Still, lieben Freunde, wißt doch, wißt!
Wir werden nichts an ihm verlieren:
Wer einmal desertieret ist,
Kann immer wieder desertieren.



*

14. Mai 1843.

O weiser göttlicher Plato,
Du hast es nicht weit gebracht,
Hast nur in der Muttersprache
Geschrieben und gedacht.

Du hast nur Griechisch verstanden,
Latein verstandest du nicht —
O weiser göttlicher Plato,
Du bist ein armer Wicht!

Du kämest in unsern Schulen
Nach Quarta etwa nur,
Denn die Tertianer treiben
Schon römische Litteratur.

Mit aller deiner Weisheit,
Was könntest bei uns du sein?
Ein Unterbeamter höchstens,
Du verständest ja kein Latein.

Latein muß künftig wissen
Sogar auch ein Lieutenant!
O grundgelehrte Zeiten!
O glückliches Vaterland!



* 1842 und 1843.

17. Juni 1843.

O Jerum, Jerum, Jerum
O quae mutatio rerum!

Mel.: Ich hatt' einen Kameraden.

Wie sich die Zeiten doch ändern!
Ach Gott, wie kommt denn das?
Vorm Jahre Glut und Feuer,
Wie aber ist es heuer
So kalt und feucht und naß!

Vorm Jahre nichts als Hoffnung
Auf eine schönere Zeit.
Da gingen die Geister spazieren
Und konnten sich erlustieren
Im Garten der Preßfreiheit.

Wie fühlten so frei sich alle,
Wie waren sie freudenvoll!
Sie sangen von ihren Träumen,
Sie sangen auf allen Bäumen,
Daß es weit im Land' erscholl.

Jetzt ist die Freude verschwunden,
Das Singen ist vorbei,
Der Garten ist verschlossen:
Es hat zu sehr verdrossen
Die Herrn von der Polizei.

Wo sind die am lautesten sprachen
Für Freiheit und Vaterland?
Jetzt reden die Schlechten und Dummen,
Die Guten müssen verstummen,
Sonst werden sie verbannt.

Wie sich die Zeiten doch ändern!
Ach Gott, wie kommt denn das?
Vorm Jahre Glut und Feuer,
Wie aber ist es heuer
So kalt und feucht und naß!



* Eine schöne Aria für Minister u. dgl.

10. Juli 1848.

Mel.: Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!

Wir sahn die Rosen lieblich erblühen im Mai,
Da kam ein Frost, da war es mit ihnen vorbei.
Ihr wolltet nicht hören, ihr Blümelein roth!
Die Eile, sie bringt in Gefahren und Noth.
Drum immer zurück! und da lieget das Glück:
Wir Minister, wir rufen, wir rufen: zurück!

Wir sahn die Schmetterlinge von herrlichster Pracht
Wol um die Kerzen schwärmen in dunkeler Nacht.
Sie flogen, sie flatterten ohne Verstand,
Und haben sich endlich die Flügel verbrannt.
Drum immer zurück! und da lieget das Glück:
Wir Minister, wir rufen, wir rufen: zurück!

Wir bleiben fest bei unseren Ansichten stehn,
Da wird es stets auf Erden uns glücklich ergehn.
Den Frühling erwarten am Ofen wir gern
Und halten von jeglichem Licht' uns fern.
Drum immer zurück! und da lieget das Glück:
Wir Minister, wir rufen, wir rufen: zurück!

Der Fortschritt schadet immer, wer fühlet das nicht?
Unschädlich ihn zu machen ist unsere Pflicht.
Wir sehn in der ehrbaren Rococozeit
Die einzige irdische Glückseligkeit.
Drum immer zurück! und da lieget das Glück:
Wir Minister, wir rufen, wir rufen: zurück!



*

2. April 1844.

Mel.: Ich bin der Doctor Eisenbart.

Ihr neusten Dichter, geht nach Haus!
Jetzt ist es mit dem Dichten aus.
Wer dichten will ist mehr als toll:
Die Zahl der Classiker ist voll.

Sie sind verlegt seit Jahr und Tag
Im Herrn-von-Cottaschen Verlag.
Wir haben ganz mit Recht und Fug
An diesen Classikern genug.

Studieret sie zu jeder Frist,
Dann lernt ihr was von Nöthen ist.
Die bessre Zeit, das schönre Glück
Das kehrt uns nur durch sie zurück.



*

27. April 1844.

O mihi praeteritos referat si Jupiter annos.

Mel.: Ich bin der Doctor Eisenbart.

Wir treiben Griechisch und Latein,
Es mag vierhundert Jahr wol sein,
Vierhundert Jahr, o schöne Zeit!
Ganz Deutschland ist anjetzt gescheit.

Die Früchte sind doch in der That
Recht sichtlich jetzt in Kirch' und Staat.
Ach, gäb' es kein Gymnasium,
Wie wäre Deutschland doch so dumm.

Ach, Deutschland läg' in Barbarei
Und wäre glücklich nicht noch frei.
Drum wollt ihr frei und glücklich sein,
So treibt auch Griechisch und Latein.



* Ein anständiges Lied.

29. Juli 1844.

Mel.: Herz, mein Herz, warum so trurig?

Ich auch weiß anjetzt von Anstand
Und vom neuesten Geschmack,
Gehe stets mit rundem Hute
Und im feinsten schwarzen Frack.

Ja, für jegliches Verhältniß
Giebt der schwarze Frack uns Muth,
Und der Thurm des echten Anstands
Ist ein schwarzer runder Hut.

Fluch der freien Herzensregung!
Fluch der kühnen Geisteskraft!
Anstand sei in Wort und Thaten
Unsre einz'ge Leidenschaft.

Alles Anstand: Händ' und Zungen
Sind im Dienste dieses Herrn,
Und Behaglichkeit und Frohsinn,
Alles opfern wir ihm gern.

Ja, der Anstand ist geworden
Der Gesellschaft Elixir,
Und mit Anstand gehn und kommen,
Essen, trinken, schlafen wir.

Anstand führet uns alltäglich
Aus dem Haus' und in das Haus,
Und mit lauter Anstand gehen
Endlich wir zur Welt hinaus.

So beherrscht auch mich der Anstand,
Nimmt auch mich vollkommen ein.
Wenn's der Anstand nicht mehr wollte,
Ließ' ich gleich das Dichten sein.[22]



* Lied der Verbannten.

29. Oktober 1844.

Mel.: Noch ist Polen nicht verloren!

Ja, wir wollen Deutsche bleiben
Ganz mit Herz und Hand!
Wollen reden, singen, schreiben
Für das Vaterland![23]
  Vaterland! treu und fest
  Sind wir alle dir ergeben,
  Theilen allezeit
  Mit dir Freud' und Leid.

In der Fremde sind verlassen
Wir doch allerwärts;
Dort wird keiner recht erfassen
Je ein deutsches Herz.

Für die Fremde bleibt vergebens
Unser Rath und That;
Aus den Blüthen unsers Strebens
Reift dort keine Saat.

Freunde, laßt uns nicht verzagen!
Freunde, haltet Stand!
Uns auch wird die Stunde schlagen,
Sind wir auch verbannt.

Uns auch wird die Stunde schlagen,
Sind wir auch verbannt,
Denn es muß ein Morgen tagen
Für das Vaterland!
  Vaterland! treu und fest
  Sind wir alle dir ergeben,
  Theilen allezeit
  Mit dir Freud' und Leid.



* Die Unvermeidlichen.

1. November 1844.

Mel.: Sie ging zum Sonntagstanze.

Ich kann nicht mehr entfliehen,
Mein Unstern gehet mit:
Zwei alte Jungfern ziehen
Mir nach bei jedem Tritt.

Aus einem Land' ins andre,
In dies und jenes Reich,
Wohin ich eben wandre,
Da sind auch sie sogleich.

Wie sehr ich sie auch hasse,
Sie ziehn mir nach ins Feld,
Ins Haus und auf die Gasse
Und durch die ganze Welt.

Ich kann vor ihren Blicken
Und ihren Liebelei'n,
Vor ihren tausend Stricken
Doch nimmer sicher sein.

O weh mir armen Dichter!
O laß mich endlich frei,
Du schauderhaft Gelichter,
Censur und Polizei!

O laßt mich doch zufrieden!
Ich hab's euch oft vertraut:
Die Freiheit bleibt hienieden,
Bleibt ewig meine Braut.



*

3. November 1844.

Mel.: Gott grüß dir, Bruder Straubinger!

„Willkommen, Bruder Hengstenberg!
Wie geht's in deutschen Landen?
Ist Alles noch wie ich's verließ,
Ist Alles noch vorhanden?
O lieber Bruder, sag mir's an,
Ich habe schon seit Jahren
Von unserm theuern Vaterland
Kein Sterbenswort erfahren."

Sie alle treiben's immer noch,
Wie sie's vor Jahren trieben,
s'Ist Alles fast noch ebenso,
Wie's früher war, geblieben.
Doch ändert sich ein wenig nur,
Gleich schreien alle Stände:
Da sieht man was der Fortschritt macht!
Das Alte geht zu Ende.

Die Kirchen stehn noch immer leer,
Die Kneipen werden voller,
Und was den Glauben anbetrifft,
So ward die Welt noch toller.
Sie glauben jetzt, es dürf' ein Christ
Nie sein ein Sklav auf Erden,
Noch Hunger leiden obendrein
Und so des Teufels werden.

Und andre sind so herzlich dumm[24]
Als unsre Schaf' und Rinder,
Und diese nennt die Pfaffenschaft
Die wahren Gotteskinder.
Die einen gehn nach Trier hin,
Vor Christi Rock zu beten;
Die andern mühn sich, Adamsschuld
Im Herzen auszujäten.

Der Wehrstand ist auch immer noch
Ein Stand von hohen Ehren:
Denn was der Bürger geben muß,
Muß der Soldat verzehren.
Die Polizei meint's gut und hält
Gar weis' uns noch in Schranken,
Damit wir schonen unsern Kopf
Und nicht am Leib' erkranken.

Die Schriftgelehrten lehren noch
Was man erlaubt zu lehren,
Und können immer mit Censur
Durch Schrift die Welt bekehren.
Und die Studenten commersiern,
Den Wissensdurst zu stillen,
Sie rauchen mancherlei Tabak
Und tragen meistens Brillen.

Die Bürger gehen noch zu Bier,
Wie sie's vor Jahren thaten,
Zufrieden daß sie können so
Das Heil der Welt berathen.
Die Bauern bauen noch das Feld
Und ziehen Pferd' und Rinder,
Beglückt daß Bauern wiederum
Auch werden ihre Kinder.

Was irgendwie freisinnig ist
Im lieben Vaterlande,
Das wird auch heute noch wie sonst
Verfolgt als Contrebande.
Man untersucht, man sperret ein,
Bestrafet Schrift und Reden:
Drum ist der Freisinn auch Passion
Noch nicht für einen Jeden.

Du siehst nun, Bruder Hengstenberg,
Es blieb noch stets beim Alten:
Der deutsche Bund hat's noch zu gern
Stets Ferien zu halten.
Doch hoffen wir von ihm nur Heil
Und hoffen's jede Stunde,
Denn Deutschlands ganze Hoffnung ruht
Nur auf dem deutschen Bunde.



* Rundgesang.

6. November 1844.

Mel.: Rundgesang und Rebensaft.

Muth blieb uns zum Fröhlichsein,
Muth genug zum Singen:
Stoßet an und singet drein!
Laßt die Gläser klingen!
Bruder, deine Schöne heißt?
Wahrheit.
Chor: Sie soll leben, soll leben, soll leben!
Wahrheit lebe hoch!

Was in unsern Herzen lebt,
Hoffnung, Lieb' und Glauben,
Was uns tröstet und erhebt,
Soll uns niemand rauben.
Bruder, deine Traute heißt?
Deutschland.
Chor: Sie soll leben, soll leben, soll leben!
Deutschland lebe hoch!

Allezeit sind wir bereit,
Wär's auch ein Verbrechen,
Was wir lieben allezeit,
Liebend auszusprechen.
Bruder, deine Liebste heißt?
Freiheit.
Chor: Sie soll leben, soll leben, soll leben!
Freiheit lebe hoch!



Die Schriftgelehrten lehren noch
Was man erlaubt zu lehren,
Und können immer mit Censur
Durch Schrift die Welt bekehren.
Und die Studenten commersiern,
Den Wissensdurst zu stillen,
Sie rauchen mancherlei Tabak
Und tragen meistens Brillen.

Die Bürger gehen noch zu Bier,
Wie sie's vor Jahren thaten,
Zufrieden daß sie können so
Das Heil der Welt berathen.
Die Bauern bauen noch das Feld
Und ziehen Pferd' und Rinder,
Beglückt daß Bauern wiederum
Auch werden ihre Kinder.

Was irgendwie freisinnig ist
Im lieben Vaterlande,
Das wird auch heute noch wie sonst
Verfolgt als Contrebande.
Man untersucht, man sperret ein,
Bestrafet Schrift und Reden:
Drum ist der Freisinn auch Passion
Noch nicht für einen Jeden.

Du siehst nun, Bruder Hengstenberg,
Es blieb noch stets beim Alten:
Der deutsche Bund hat's noch zu gern
Stets Ferien zu halten.
Doch hoffen wir von ihm nur Heil
Und hoffen's jede Stunde,
Denn Deutschlands ganze Hoffnung ruht
Nur auf dem deutschen Bunde.



* Rundgesang.

6. November 1844.

Mel.: Rundgesang und Rebensaft.

Muth blieb uns zum Fröhlichsein,
Muth genug zum Singen:
Stoßet an und singet drein!
Laßt die Gläser klingen!
Bruder, deine Schöne heißt?
Wahrheit.
Chor: Sie soll leben, soll leben, soll leben!
Wahrheit lebe hoch!

Was in unsern Herzen lebt,
Hoffnung, Lieb' und Glauben,
Was uns tröstet und erhebt,
Soll uns niemand rauben.
Bruder, deine Traute heißt?
Deutschland.
Chor: Sie soll leben, soll leben, soll leben!
Deutschland lebe hoch!

Allezeit sind wir bereit,
Wär's auch ein Verbrechen,
Was wir lieben allezeit,
Liebend auszusprechen.
Bruder, deine Liebste heißt?
Freiheit.
Chor: Sie soll leben, soll leben, soll leben!
Freiheit lebe hoch!



* Bauernwecker.

6. November 1844.

Mel.: Ich lobe mir das Burschenleben.

Erwach auch du aus deinem Schlafe,
Du lieber deutscher Bauernstand!
Denk nicht allein an Küh' und Schafe,
Denk auch ans deutsche Vaterland!
Ihr Bauern seid die allermeisten,
Drum könnt ihr auch das Meiste leisten.

O wüßte jeder deutsche Michel,
Wie ihr's versteht in Wald und Feld,
Doch umzugehn mit Beil und Sichel,
Wie anders wär's um uns bestellt!
Ihr Bauern seid die allermeisten,
Drum könnt ihr auch das Meiste leisten.

Viel Unkraut wächst auf unsern Feldern,
In unsern Thälern, unsern Au'n,
Viel Dürrholz steht in unsern Wäldern,
Zeit ist zum Jäten, Mähn und Hau'n.
Ihr Bauern seid die allermeisten,
Drum könnt ihr auch das Meiste leisten.



*

15. November 1844.

Mel.: Wer so ein faules Gretchen hat.

Es muß die deutsche Freiheit
Für uns gar theuer sein:
Sie hat bis jetzt gekostet
Gar manchen Tropfen Wein.

Sie hat bis jetzt gekostet
Auch manchen Tropfen Bier.
Je mehr wir Deutsche trinken,
Je freier werden wir.

Doch will die Freiheit werden
Für uns ein theurers Gut,
So soll sie uns auch kosten
Wol einen Tropfen Blut.



*) Old-Meeklenborg for ever![25]

Holdorf i. Mekl., 14. Februar 1845.

Mel.: Vom hohn Olymp herab ward uns die Freude.

Wir Mekklenburger sind nur Herrn und Knechte,
Nichts als die Luft ist uns gemein.
Gleich sollten sein die Pflichten und die Rechte,
Wir sollten freie Bürger sein!
Chor: Dat ginge wol Alles, doch geht et man nich,
Dat litt ja, dat litt ja de Ridderschaft nich.

Freiheiten haben wir in großen Massen,
Wo aber ist die Freiheit, wo?
Wollt' Einer nur von seinem Vorrecht lassen,
So würden ihrer tausend froh.
Chor: Dat ginge wol Alles, doch geht et man nich,
Dat litt ja, dat litt ja de Ridderschaft nich.

Wir sprechen deutsch und haben nie erfahren,
Was Fortschritt und Gemeinsinn ist.
Soll uns denn ewig Gott davor bewahren?
Sind wir denn reif zu keiner Frist?
Chor: Dat ginge wol Alles, doch geht et man nich,
Dat litt ja, dat litt ja de Ridderschaft nich.

Wir haben unsre eigenen Interessen,
Und möchten gern doch Deutsche sein.
Wolan, so wollen wir uns selbst vergessen
Und treten in den Zollverein.
Chor: Dat ginge wol Alles, doch geht et man nich,
Dat litt ja, dat litt ja de Ridderschaft nich.

Wir Meklenburger sind nur Herrn und Knechte,
Nichts als die Luft ist uns gemein.
Gleich sollten sein die Pflichten und die Rechte,
Wir sollten freie Bürger sein!
Chor: Dat ginge wol Alles, doch geht et man nich,
Dat litt ja, dat litt ja de Ritterschaft nich.



*) Eine ritterschaftliche Stimme beim Rothspon.[26]

Holdorf i. Mekl., Februar 1845 (?).

Mel.: Im Wald und auf der Heide.

Wir sind mit dem zufrieden,
Mit dem was uns beschieden
Die alte gute Zeit.
Was ihr auch sprecht und schreibet,
Der Meklenburger bleibet
Ein Meklenburger stets.
Hali halo hali halo!
Bei uns bleibt's immer so.

Wir erndten reichlich Futter,
Verkaufen Korn und Butter,
Und Schwein' und andres Vieh.
Wir ziehen Pferd' und Kühe,
Und unser Fleiß und Mühe
Gehöret uns allein.

Ihr seid nur arme Schlucker,
Versteuert hoch den Zucker,
Caffe, Tabak und Wein.
Wenn wir zu Wurst und Schinken
Den besten Rothspon trinken,
Schmachtet ihr im Zollverein.

Ihr sucht uns aufzuklären —
Wir wollen gern entbehren,
Gern euern Zollverein.
Könnt ihr uns sonst nichts geben
Als nur ein schlechtres Leben,
Behaltet das für euch!



*) Eine Hundegeschichte.[27]

Hohenfelde i. Meckl., 22. Februar 1845.

Und endlich kommt der Landtag
Zu einem festen Beschluß,
Daß man auch Wege bauen
Und im Stande halten muß.

Der Großherr sendet den Pudel
Mit fürstlichem Rang und Sitz,
Die Ritterschaft sendet den Buldogg,
Die Landschaft ihren Spitz.

Die sollen als Wegcommissäre
Sich Alles genau besehn,
Die Dämme, die Gräben und Brücken,
Landstraßen und Chausseen.

Sie kommen zu Fuß zusammen
Bei einer Frohnerei,
Der Pudel und der Buldogg,
Der Spitz ist auch dabei.

Doch weil das Wetter so schlecht ist,
Weil's stürmt und regnet zur Zeit,
Da nehmen sie eine Carrosse
Zu größrer Bequemlichkeit.

Der Kutscher hat vorgefahren,
Der Pudel steiget ein,
Und von den anderen beiden
Will keiner der letzte sein.

Der Pudel sitzt gemüthlich
Wol auf dem Vordersitz,
Und neben ihn setzt sich zur Seite
Gar eilig der kleine Spitz.

Da bellet grimmig der Buldogg:
„O Spitz, was machest du?
Der nächste Sitz nach dem Pudel,
Der kommt ja mir nur zu!"

Der Spitz bleibt ruhig sitzen
Und sieht ihn an und lacht:
„Wo steht denn das geschrieben?
Das ist noch nicht ausgemacht."

Das kränket zu sehr den Buldogg
In seinem rothen Rock,
Er springt voll Wuth aus dem Wagen
Und setzt sich auf den Bock.

Der Buldogg führet Beschwerde
Und thut es dem Ausschuß kund,
Er sei von Geburt was Bessres
Als jeder andere Hund.

Ein Landtag wird gehalten:
Da streitet man Tag und Nacht,
Doch ist nach mancher Sitzung
Noch immer nicht ausgemacht:

Wer haben soll von beiden —
Der Buldogg oder der Spitz —
Für alle und ewige Zeiten
Im Wagen den Vordersitz.



Freiheit.[28]

24. Februar 1845.

Freiheit! Freiheit!
Das ist der alte ew'ge Klang,
Der durch die Weltgeschichte dringt,
Und Hoffnung uns in Sag' und Sang
Auf eine schönre Zukunft bringt!
Chor. Wolan! wolan mit Herz und Hand!
Freiheit! Freiheit
Fürs deutsche Vaterland!

Freiheit! Freiheit
Von alter Vorurtheile Nacht,
Von Lehr- und von Gewissenszwang,
Von jeder Willkür Uebermacht,
Von Zunft und Innung, Stand und Rang!
Chor. Wolan! wolan mit Herz und Hand!
Freiheit! Freiheit
Fürs deutsche Vaterland!

Freiheit! Freiheit
Für jede edle Geisteskraft
In Wort und Schrift, in Rath und That,
Für jede Kunst und Wissenschaft,
Für Volksgedeihn in Kirch' und Staat!
Chor. Wolan! wolan mit Herz und Hand!
Freiheit! Freiheit
Fürs deutsche Vaterland!

Freiheit! Freiheit!
Ich sing' es hell und ruf' es laut,
Es halle fort von Ort zu Ort,
Es sei des Kindes erster Laut,
Es sei des Greises letztes Wort!
Chor. Wolan! wolan mit Herz und Hand
Freiheit! Freiheit
Fürs deutsche Vaterland!

Freiheit! Freiheit!
Willkommen alter ew'ger Klang,
Der durch die Weltgeschichte dringt,
Und Hoffnung uns in Sag' und Sang
Auf eine schönre Zukunft bringt!
Chor: Wolan! wolan mit Herz und Hand!
Freiheit! Freiheit
Fürs deutsche Vaterland!



*

12. März 1845.

Mel.: Du hast gesagt, das schadt mir nicht.

Wer zu dem Ziel gelangen will
Und thut nicht was er kann,
Der lass' es lieber gehn wie's geht
Und fange gar nichts an.

Wer einen Gaul im Stalle hat
Und gehet durch den Dreck,
Und denkt: ich hab' es recht gemacht,
Das ist ein armer Geck.

Wer sich einmal entschlossen hat
Und kehret wieder um,
War erstlich nicht gescheit genug
Und zweitens ist er dumm.

Drum schlagt doch auf die Lumpen nicht,
Schlagt nur aufs Lumpenpack!
Denn wer den Esel schlagen will,
Der schlägt nicht auf den Sack.

Und wenn's nicht geht, so geht es nicht,
Da hilft nun weiter nichts,
Und wenn ein Ding nicht biegen will,
So kommt die Zeit, da bricht's.



*) National-Hymne vom Firlefanz.

1. April 1845.

Mel.: Zwischen Brüx und Kommotau.

O latein'scher Firlefanz,
Wirst du denn nie auf Erden
Wenigstens für uns einmal
Zur todten Sprache werden?
Heißassa, hopsassa!
Zur todten Sprache werden?

Dreizehn Jahre muß Latein
Der junge Michel treiben!
Und er soll sein Leben lang
Doch nur ein Michel bleiben.

Wer ein Staatsamt haben will,
Der muß Latein erst sprechen.
Seine Muttersprache mag
Er immer radebrechen.

Von latein'schen Brocken stinkt
Gerichtsamt und Verwaltung,
Kauderwälsch ist jede Schrift
Und jede Unterhaltung.

Und die Katholiken gar
Zu Gott lateinisch flehen,
Und das soll dann Gott verstehn,
Was sie selbst nicht verstehen.

Hätten sich die Römer wol
Dereinst emancipieret,
Wenn sie das Hebrä'sche so
Wie wir's Latein studieret?

Endlich mußt du, Firlefanz,
Dich mal zum Teufel trollen,
Daß wir lernen was wir sind
Und was wir werden sollen.

Den Perrückenmachern war
Die Neuzeit nicht gewogen —
Und so geh's in Deutschland bald
Auch allen Philologen!



* Börne.

2. August 1845.

Es war ein edler Mann geschieden,
Des Vaterlandes treuster Sohn,
Und stören wollte seinen Frieden
Des sicheren Verläumders Hohn.

Da glänzten hell der Liebe Kerzen,
Da ward ihm heißrer Dank gezollt,
Entrüstung füllte selbst die Herzen,
Die einst dem reinen Geist gegrollt.

Vergeltung wird es immer geben,
Der jüngste Tag thut noch nicht noth:
Es muß im Tode Börne leben,
Und Heine bleibt im Leben todt.



* Wie die Arbeit, so der Lohn.

23. September 1846.

Mel.: Es kommt ein Mädchen aus der Stadt.

Die Eilpost fährt den Berg hinan,
Daneben keucht ein Wandersmann.

Und auf der Eilpost sitzt ein Spitz
Und bellt herab von seinem Sitz.

„O lassen Sie mich doch in Fried,
Ich bin ein armer Invalid.

Ich focht dereinst für Staat und Thron,
Hab' nur zwölf Thaler Pension.

Jetzt bin ich alt und leide Noth —
Was thaten Sie, Herr Patriot?“

Drauf spricht von seinem hohen Sitz
Der kleine Postbeamtenspitz:

„Ich bin ein bessrer Patriot:
Ich esse nicht umsonst mein Brot.

Die Post bewach' ich Nacht und Tag,
Daß sich kein Dieb ihr nahen mag.

Ich belle für das Vaterland
Und krieg' zwölf Thaler preußsch Courant.“



* Heutiges Vereinsrecht.

2. Oktober 1846.

Mel.: Das Jahr ist gut, braun Bier ist gerathen.

O glückliche Freiheit, o herrliches Leben!
In Deutschland wird's immer jetzt Festessen geben:
Wir haben gestiftet so manchen Verein
Und können festessen Jahr aus und Jahr ein.

Da werden dann schöne Vorträge gehalten,
Wie Alles sich herrlich und neu soll gestalten,
Wie jegliche Wissenschaft strebet fortan
Das Volk zu beglücken so gut sie nur kann.

Da wird dann gesungen, da wird musicieret,
Da wird explicieret, da wird debattieret,
Daß einem vergehet das Hören und Sehn
Vor allen den großen und neuen Ideen.

Und hat man gehört und gestaunt und gesessen,
Dann setzt man sich wieder, man setzt sich zum Essen;
Da wird dann geredet, gesungen, gelacht,
Und Deutschland manch donnerndes Vivat gebracht.

Man hört die Posaune des Ruhmes bald schmettern
In allen Zeitungen und sonstigen Blättern,
Und daß ja das Publicum gar nichts verliert,
Wird Alles in Leipzig geistreich illustriert.

Doch Freiheit und Vaterland ist unterdessen
Bei euren Festessen vertrunken, vergessen.
Ihr kommet zusammen — was richtet ihr aus?
Ihr esset und trinket und — gehet nach Haus.



Der Selige Kosmopolitische Nachtwächter.[20]

Zwei schöne neue Lieder aus Schwaben.

Das Erste.

Stuttgart, 16. März 1847.

„Ein Dichter, der für sich nur Ruhe und Dunkelheit verlangt." †)

Im Ton: Ich bin der Doctor Eisenbart.

Ich mußt' einmal ein Schulfuchs sein
Und treiben Griechisch und Latein.
Der Schulstaub macht nicht froh noch feist,
Verdirbt uns Lebensmuth und Geist.

†) Eigene Worte des kön. württemb. Legationsraths Franz. Dingelstedt in der Augsb. Allg. Zeitung 1847. Seite 572 (Anm. H.S)

Da dacht' ich nun, wie fang' ich's an,
Daß ich zu was gelangen kann?
Mir fehlet Ehre, fehlet Geld —
Wolan, ich werd' ein Freiheitsheld!

Nachtwächter ward ich und im Zorn
Stieß ich gewaltig in das Horn.
Ich hatte zwar mich nie genannt,
Mein Name ward jedoch bekannt.

Man lobte mich, man pries mich sehr,
Erwies mir überall viel Ehr.
Doch blieb ich arm und schlecht gestellt,
Die Ehre brachte mir kein Geld.

Da zog ich nach Paris hinein,
Dort, dacht' ich, stellt das Glück sich ein.
Doch blieb ich nur Franz Dingelstedt,
Ein armer deutscher Volkspoet.

Da fiel mir armen Teufel ein:
Du mußt Geheimer Hofrath sein!
Nach Deutschland kehrt' ich schnell zurück
Und macht' in Stuttgart gleich mein Glück.

Wie's Einem wunderlich doch geht!
Ich bin anjetzt ein Hofpoet,
Ein Säng'rin-Gatt' und Renegat,
Und wirklich Königlicher Rath!

Was ich gewollt, ich hab's erreicht:
Denn dem Genie wird Alles leicht.
Als Dichter such' ich jetzt zur Zeit
Gar nichts als Ruh' und Dunkelheit.



Das Zweite.

Die schwäbische Gemüthlichkeit.

Stuttgart, 17. März 1847.

Im Ton: Drei Mönchlein wurde anbefohlen.

Wir sind recht gute Leute wir Schwaben,
Und weil wir so viel Gemüthlichkeit haben,
Meint Mancher, es sei uns Alles recht,
Und ist's auch über die Maßen schlecht.

Wir ehren und lieben wer gut und bieder,
Die Heuchler und Kriecher sind uns zuwider;
Man täuscht uns heute, doch morgen nicht:
Erkannt wird bald ein Lump und Wicht.

Wer einmal treulos ist geworden,
Hat er auch hohe Titel und Orden,
Und wär' er auch geheimer Rath,
Er heißt bei uns nur Renegat.

Und was er auch spricht und schreibt und dichtet,
Er ist und bleibt einmal gerichtet,
Es nimmt von ihm, und litt' er auch Noth,
Nicht mal ein Hund ein Stücklein Brot.

Das ist die Gemüthlichkeit der Schwaben,
Die hat schon Manchen lebendig begraben,
Noch eh' er selber ward so gescheit,
Zu suchen Ruh' und Dunkelheit.



* Während der Revolution.

8. Juni 1848.

Was meine Frau auch sagen mag,
Ich ziehe gern auf Wache.
Und kostet mir's auch manchen Tag,
's Ist eine heil'ge Sache!
Wir halten Ordnung allezeit,
Wir schaffen Fried und Sicherheit
Und schützen unsre Obrigkeit.
Was will man mehr?
Respect vor unsrer Bürgerwehr!

Gut, daß wir durch die Rebellion
Erkämpft uns unsre Waffen!
Gevatter, glaub, die Reaction
Macht uns noch viel zu schaffen.
Jetzt sind wir frei und bleiben frei,
Jetzt sind wir selbst die Polizei,
Sind souverän — bei meiner Treu!
Was will man mehr?
Respect vor unsrer Bürgerwehr!

Gut, daß es meine Frau nicht weiß,
Wo heut wir Wache stehen!
Sie würde werden kalt und heiß,
Wol gar vor Angst vergehen.
Der Pulverthurm hier ist zwar leer —
Doch — ist auch drin kein Pulver mehr,
Es war doch drin, bei meiner Ehr!
Was will man mehr?
Respect vor unsrer Bürgerwehr!



*) Nach der Revolution.[30]

10. Juni 1848.

Mel.: Ein veste Burg ist unser Gott.

Wir sind des Landes Schutz und Wehr
Und wollen treu es bleiben,
Und niemand soll hinfort uns mehr
Aus unserm Dienst vertreiben.
Fest stehn wir vereint
Gegen jeden Feind —
Waffen in die Hand!
Es gilt fürs Vaterland,
Es gilt für Recht und Freiheit!

Nicht fürder soll Verrath und List
An unser Recht sich wagen,
Nicht fürder Sonderbund und Zwist
An Deutschlands Einheit nagen.
Stets zum Kampf bereit,
Heißt es jederzeit:
Waffen in die Hand!
Es gilt fürs Vaterland,
Es gilt für Recht und Freiheit!

So laßt uns wach sein früh und spat
Und nie im Dienst erschlaffen!
Laßt uns beweisen durch die That,
Wozu wir führn die Waffen!
Eins nur ist's allein,
Eins nur kann es sein!
Waffen in die Hand!
Es gilt fürs Vaterland,
Es gilt für Recht und Freiheit!



* Zur Rechtfertigung.

8. September 1848.

Was soll ich thun? was soll ich lassen?
Soll ich für Freiheit ziehn zum Strauß?
Und Freiheit! schrei'n durch alle Gassen,
Und Freiheit! schrei'n in jedes Haus?

Gerufen hab' ich lange Jahre
Dasselbe Wort in jedes Ohr.
Ich ward verfolgt für meine Waare,
Und alle Welt rief: welch ein Thor!

Nun ist erlaubt euch polizeilich
Schon einigermaßen frei zu sein:
Wär' euch die Freiheit schon gedeihlich,
So müßte sie doch jetzt gedeihn!

Zu lieb sind euch die eignen Ketten,
Womit euch euer Blödsinn band.
Wollt ihr euch nicht daraus erretten,
Nie rettet ihr das Vaterland.



* Ein deutsches Errungenschaftslied.

11. Januar 1849.

„Da die Nationalversammlung von vorne herein einig gewesen Nichts zu thun, und darüber stritt, wie sie Nichts thun solle, und auch in dieser Beziehung Nichts thun wolle, auch zu Nichts gekommen sei —“

Simon von Trier, Antrag in der 146. Sitzung (Jan. 1849).

Mel.: Das Jahr ist gut, braun Bier ist gerathen.

Du saubre Gesellschaft zu Frankfurt am Maine,
Du solltest dich machen nachgrad' auf die Beine!
Was willst du denn länger noch deliberiern?
Du kannst ja die Ehre nicht weiter verliern!

Du hast uns die Einheit auf lange vernichtet,
Du hast uns die Freiheit zu Grunde gerichtet,
Die Grundrechte hast du dann manifestiert,
Um die sich kein Teufel je kümmert und schiert.

Das sind nun die Früchte der deutschen Magister,
Der deutschen Minister, der deutschen Philister!
Da kann doch ein Schafskopf nur jubeln und schrei'n,
Als lohnt' es sich jetzt noch ein Deutscher zu sein!



* Deutschlands 18. October, 18. März, 18. Mai.

12. Januar 1849.

„Wenn heut' ein Geist herniederstiege!“
Sang einst ein deutscher Ehrenmann —
Was ward uns auch nach solchem Siege?
Sag an, was unser Volk gewann?
Nur dreiunddreißigjähr'ge Frohne,
Nur sichre Aussicht auf den Tod,
Und dann noch obendrein zum Lohne:
Nie auszusprechen unsre Noth.
Du unser 18. October,
Sag an, wo blieben deine Lober?

Auch wir, wir sind von Gottes Gnaden!
Fiel's endlich unserm Volke ein,
Und rief von seinen Barricaden:
Wir wollen freie Männer sein!
Da ward gejubelt und gesungen,
Und alle Fürsten stimmten ein:
„Wir halten euch was ihr errungen:
Ihr sollet freie Männer sein!“
So war's am 18. des Märzen —
Vergeßt es nie, ihr deutschen Herzen!

Das Volk vergaß der Fürstensünden
Und sandte seine Männer aus,
Die sollten Recht und Freiheit gründen
Für Leib und Leben, Hab' und Haus.
Die Männer aber bald vergaßen
Des Volkes Souveränität,
Und als sie ihre Pflicht ermaßen,
Da war's für sie und uns — zu spät.
Wir freien Männer, ja wir freien!
's War mal für uns ein Tag im Maien!



* Vetter Michels Vaterland.[31]

28. April 1849.

Mel.: Gute Nacht, gute Nacht, schöne Anna Dorothee.

Sag wo ist, sag wo ist Vetter Michels Vaterland?
Sag wo ist, wo ist es doch?
Wo Belagerungszustand ein Recht ist
Und das Volk ein gehorsamer Knecht ist.
Da ist, da ist Vetter Michels Vaterland!

Wo die Volksvertreter Philister sind
Und die ärgsten Heuler Minister sind.

Wo der Teufel mit Fürsten im Bunde steht
Und Einheit und Freiheit zu Grunde geht.

Wo der Allerhöchste nicht Gott ist
Und wo Muth und Gesinnung bankrott ist.

Wo die Wahrheit verfolgt und verpönt ist
Und das Laster bestirnt und gekrönt ist.

Und wo nirgend für Freiheit noch Raum ist
Und die bessere Zukunft ein Traum ist.

Und wo Alles am End' einerlei ist,
Wenn es nur nicht geg'n unsre Polizei ist.



*) Eisen bricht die Noth!

3. Mai 1819.

Mel.: Schleswig-Holstein meerumschlungen.

Heute gilt nicht: Noth bricht Eisen! —
Weil die Noth am ärgsten droht,
Gilt es heute zu beweisen:
Eisen, Eisen bricht die Noth.
Brüder, Freiheit oder Tod!
Eisen, Eisen bricht die Noth!

Ja, sie haben uns verrathen
Und gespielt das alte Spiel,
Und mit Ränken und Soldaten
Uns gebracht um unser Ziel.
Brüder, Freiheit oder Tod!
Eisen, Eisen bricht die Noth!

Lieber heute noch als morgen
Zahlt den Gläubigern die Schuld![32]
Fluch dem Warten! Fluch dem Borgen!
Fluch vor Allem der Geduld!
Brüder, Freiheit oder Tod!
Eisen, Eisen bricht die Noth!

Sollt' in euren Adern kreisen
Noch ein Fünkchen Ehr' und Muth,
Greift zum Schwerte, greift zum Eisen!
Tilgt die Noth mit eurem Blut!
Brüder, Freiheit oder Tod!
Eisen, Eisen bricht die Noth!



* Neujahrslied.

31. December 1849.

Laßt uns gehn mit frischem Muthe
In das neue Jahr hinein!
Alt soll unsre Lieb' und Treue,
Neu soll unsre Hoffnung sein!

Hoffnung, daß der Baum der Freiheit
Wieder Blüth' und Früchte trägt,
Daß das Herz des deutschen Mannes
Glühend ihm entgegen schlägt.

Hoffnung, daß zur Wahrheit werde
Was im Kerker und Gefecht
War der Ruf von Millionen:
Freiheit, Einheit, Ehr' und Recht!

Hoffnung, daß für unsre Freunde,
Die gefangen und verbannt,
Und die für die Freiheit fielen,
Komme bald die Rächerhand.

Alt soll unsre Lieb' und Treue,
Neu soll unsre Hoffnung sein!
Nun wolan mit frischem Muthe
In das neue Jahr hinein!



Zeitgedichte

vom Jahre 1850 an.

Aus den „Heimatklängen“.[38]

1851.

Speremus. Veniet tempus gaudendi.
Sileamus. Veniet tempus loquendi.
Christianus Thomasius
Halae Magdeb. d. 4. Julij 1722.

Ach! neue Zeit, du bist nur ein Traum.

(?)

Ach! neue Zeit, du bist nur ein Traum,
Und unsre Hoffnung ist Schatten und Schaum.
Wir suchen umsonst nach Freiheit und Glück
Und rufen umsonst den Frühling zurück,
Den Frühling, der unsere Zukunft enthüllt
Und unser Sehnen und Hoffen erfüllt.

Die Wälder säuseln im Laubesgrün,
Die Quellen rauschen, die Blumen blühn,
Die Reben lüpfen die Aeugelein,
Die Vögel singen im Sonnenschein:
Der Frühling kommt wieder jedes Jahr —
Und Deutschland bleibt immer wie es war.



Nun öffnet Thür und Gaden!

Anfang Februar (?) 1850.

Nun öffnet Thür und Gaden,
Und euer Herz zugleich!
Der Lenz von Gottes Gnaden
Kommt heim ins deutsche Reich.

Er will uns allen spenden
Lust, Hoffnung, Trost und Rath,
Er beut mit vollen Händen
Uns Kraft und Muth zur That.

An dürre Reiser hängt er
Der grünen Blätter Last,
Mit Blüthenpracht umfängt er
Den leeren Zweig und Ast.

Die Eichen und die Reben
Beseelt sein frischer Hauch,
Er ruft zurück ins Leben
Den Baum der Freiheit auch.

Wolauf, so laßt uns hüten
Was uns der Lenz bescheert,
Der Freiheit junge Blüthen!
Sie sind des Hütens werth.[34]



Der Frühling kam.

14. März 1850.

Der Frühling kam und Frühlingsahnung
Durchdrang das Volk mit Zaubermacht.
Folgt, sprach der Frühling, meiner Mahnung!
Kommt, zieht hinaus, wie ich zur Schlacht!

Da habt mit Worten ihr gestritten,
Und das Vertrau'n ward euer Schwert,
Da habt mit Demuth ihr und Bitten
Von euren Feinden Sieg begehrt.

Der Frühling kämpfte mit dem Winter
Und kämpfte bis ihm ward der Sieg:
So kämpft ein Mann, ein hochgesinnter
Und führt zu Ende seinen Krieg.

Der Frühling zog durch alle Lande
Und ward begrüßt als Siegesheld.
Ihr aber habt mit Spott und Schande
Bedeckt geräumt das Ehrenfeld.



Jetzt ist nicht Zeit zum Fröhlichsein.

7. April 1851.

Zerbrecht die Flöten, zerschlagt die Geigen!
Und lasset ab vom kühlen Wein!
Und denkt nicht weiter an Spiel und Reigen!
Jetzt ist nicht Zeit zum Fröhlichsein.

Die einst uns rief zu lauten Gelagen,
Zu Sang und Klang, zu Lust und Scherz:
Sie sitzt verlassen in diesen Tagen,
Es möchte brechen ihr das Herz.

Wie bei des Winters düstern Schauern
Die Welt sich hüllt in Trauer ein,
So sollen unsre Herzen trauern
Und stumm in ihrem Schmerze sein.

So wollen trauern wir und schweigen —
Doch du, mein Lieb, betrübe dich nicht!
Es wird noch mancher Ritter sich zeigen,
Der eine Lanze für dich bricht.



Du warst so froh und selig wie ein Kind.

24. März 1851.

Du warst so froh und selig wie ein Kind
Und wie der Frühling sang- und freudenreich.
Jetzt ist dein heitrer Blick von Thränen blind,
Und deine Rosenwange kerkerbleich.
In deinem Herzen wohnt nur Gram und Leid,
Hin ist dein Glanz und deine Herrlichkeit.

Doch bist du schöner nur in deinem Schmerz,
Wie eine Ros' im Thau beim Morgenroth,
Und selig preis' ich mich, dein ist mein Herz
Und wird dir treu sein, treu bis in den Tod;
Und wärst ein Schatten du, der Schönheit bar,
Dein ist mein Herz und bleibt es immerdar.

So lächle wieder, lächle noch einmal!
Ich bin so traurig wie du selber bist.
Dein Lächeln ist ein süßer Hoffnungsstrahl,
Wobei mein Herz sein eignes Leid vergißt.
Und hast du nichts als Thränen nur für mich,
So weine dich denn aus, so wein' auch ich.

Laß uns gedenken dann in stiller Nacht
Der Lieben die geduldet manches Leid,
Und die in Kerker sind und Bann und Acht,
Und die gefallen sind im heißen Streit![35]
Laß deine Schmerzen meine Schmerzen sein!
Denn war nicht einst auch deine Freude mein?



Soll uns keine Hoffnung werden?

11. März 1850.

Soll uns keine Hoffnung werden,
Keine mehr in unserm Leide?
Ach! der erste Baum der grünet
Ist die deutsche Thränenweide!

Unter Thränen kommt der Frühling
Heim dem armen Vaterlande.
Soll nicht Er, nicht Alles weinen
Über unsre Schmach und Schande?

Kannst du heute dich noch rühmen
Deiner Reben, deiner Eichen?
Deutschland, nimm die Thränenweide
Jetzt zum Wahr- und Lebenszeichen!



Dir geb' ich Alles was ich habe.

7. April 1851.

Dir geb' ich Alles was ich habe.
Doch sag, mein Lieb, was haben wir?
Die Thrän' ist unsre einz'ge Gabe,
Und Thränen nimm denn auch von mir!

Die darfst du uns zu Ehren tragen
Als Perlenschmuck ganz öffentlich,
Und niemand wird dich weiter fragen,
Wer sie geweinet hat für dich.

Verriethen dich auch einst die Deinen,
Ward dir von Fremden Spott und Hohn —
Wir denken liebend dein und weinen,
Bis dir auch wird ein schönrer Lohn.



Sie haben geträumet in traurigen Stunden.[36]

26. März 1851.

Sie haben geträumet in traurigen Stunden
Von einer schönren bessern Zeit;
Sie haben geredet mit feurigen Zungen
Von deiner Größ' und Herrlichkeit;
Sie haben gejubelt, gezecht und gesungen —
Du aber bliebst in Schmach und Leid.

Sie haben getragen an Hüten und Mützen
Einst deine Farben öffentlich,
Sie haben geschworen, sie wollten verspritzen
Den letzten Tropfen Blut für dich,
Trotz bieten den Feinden und ihren Geschützen —
Und ließen alle dich im Stich.

Du weißt es, mein Lieb, wie so treu ich geblieben
Trotz jenen Tagen der Gefahr!
Und wär' ich geächtet, verfolgt und vertrieben
Und säß' im Kerker manches Jahr —
So lang' ich noch athme, so will ich dich lieben,
Dich lieb' ich heut' und immerdar!



Es ist vorbei!

9. April 1851.

Es ist vorbei!
So tönt's von unsern Bergen nieder,
So rufen's unsre Felsen nach,
So hallt's aus unsern Wäldern wieder,
So murmelt's jeder Quell und Bach.

Es ist vorbei!
Das ist der Trost gebrochner Herzen
In ihrem letzten Augenblick,
Das ist ein Trost für unsre Schmerzen
In unserm herben Mißgeschick.

Es ist vorbei!
Es liegt vor unsern Blicken offen
Nichts als ein breites tiefes Grab,
Drein sank schon längst all unser Hoffen,
Und wir, wir sinken mit hinab.



So mußten wir es denn erleben.

7. April 1851.

So mußten wir es denn erleben,
Wie eine Welt in Trümmer fällt.
Ach, unser Wünschen, unser Streben
Und unser Hoffen liegt zerschellt.

Der Freude Lieder sind verklungen,
Es schweigt und trauert manches Herz,
Keins sucht sich in Erinnerungen
Noch Trost für seinen herben Schmerz.

Der ganzen Zukunft düstrer Schauer
Zieht schon am hellen Tag einher.
O Land des Jammers und der Trauer,
O wenn's für dich ganz Nacht doch wär'!



Und bleiben treu bis in den Tod!

22. April 1851.

Sie flechten nicht von Eichenzweigen,
Von Raute nur dir einen Kranz;
Sie führen dich vom deutschen Reigen
Gewaltsam hin zum Polkatanz.

Sie haben keine Huldigungen
Und keinen Minnesang für dich;
Sie reden nur in fremden Zungen,
Unheimlich, seltsam, wunderlich.

Sie möchten dich sogar bekehren
Zu ihrer Sitt' und ihrem Brauch;
Du sollst ihr Sein und Thun verehren,
Schön finden ihren Knechtssinn auch.

Weh dir! du mußt gar Vieles leiden
Durch deiner neuen Freunde List!
Doch wenn sie dich auch schwarzgelb kleiden,
Du bleibst doch immer wer du bist.

Du bleibst das Lieb, das wir erkoren,
Von dir trennt uns kein Machtgebot:
Wir haben Treue dir geschworen
Und bleiben treu bis in den Tod.



Ist Lieben Sünde, will ich sünden!

8. April 1851.

Ist Lieben Sünde, will ich sünden:
Ich liebe dich auch fernerhin,
Und will es aller Welt verkünden,
Daß ich dir treu ergeben bin.

Ich will nicht weichen, will nicht wanken
Von dir in aller deiner Noth,
Ich will wie Epheu dich umranken,
Und scheiden soll mich nur der Tod.

Ich will dich loben, will dich preisen,
Und dein gedenken Tag und Nacht,
Und singen immer neue Weisen
Von deiner Herrlichkeit und Pracht.

Und wenn ich ausgesungen habe
Und niemand einen Kranz dir flicht,
Soll blühn für dich auf meinem Grabe
Manch Blümelein Vergißmeinnicht.



O wüßt' ich irgendwo ein Eiland!

26. März 1851.

O wüßt' ich irgendwo ein Eiland,
Wo wir entflöhen unserm Leid!
Wo uns die Welt so schön wie weiland
In Hoffnung grünte weit und breit!

Hier wohnen wir auf öden Dünen,
Wir sind vergessen und allein:
Kein Hälmchen Hoffnung will uns grünen
Und unsern Herzen Trost verleihn.

Wir sehen nur das Meer erglänzen
Und hören seinen Wogenbraus;
Es lockt zu seinen bunten Tänzen
Die Hoffnungslosen all' hinaus.

So komm, mein Lieb, als ging's zum Reigen!
Frisch auf ins Boot, dem Jenseits zu!
Da wird vielleicht das Land sich zeigen,
Drin Freiheit wohnt und Freud' und Ruh.



O könnt' ich schlafen und träumen![87]

18. April 1851.

O könnt' ich schlafen und träumen
In Waldeseinsamkeit,
Und dort mit den alten Bäumen
Nichts hören von unserer Zeit!
Nichts hören von Ehren und Schanden,
Von Ordnung und rettender That,
Von Kerkern, Ketten und Banden,
Von Standrecht und Hochverrath!

O könnt' ich schlafen und träumen
In Waldeseinsamkeit,
Und dort mit den alten Bäumen
Nichts hören von unserer Zeit!
Ich läge ruhig und schliefe
Und träumte, mein Lieb, von dir,
Bis deine Stimme mich riefe:
Wach auf und komm zu mir!



Nachgelassenes.

1850—1859.

---

*

Anfang Februar (?) 1850.

O Herr der Herrn, erwache!
O bring uns Einen Tag,
Den Einen Tag der Rache,
Der Alles sühnen mag!

Der Frühling darf nur schmücken
Der Freiheitskämpfer Grab,
Dem Flüchtling Blumen pflücken
Und kränzen Hut und Stab.

Was wir gehofft ward wieder
Der vielgeträumte Traum;
Verklungen sind die Lieder,
Dürr ist der Freiheitsbaum.

Nicht dir, nur ihrem Gotte
Hat sie sich zugewandt,
Die ränkevolle Rotte,
Die jetzt regiert das Land.

O Herr der Herrn, erwache,
Du der gerecht allein,
Nimm endlich, endlich Rache
Für Deutschands Schmach und Pein!



*

7. März 1850.

Eure Tage sind gezählet,
Euer letzter Tag kommt bald!
Bald ist eitel Staub und Asche
Eure schändliche Gewalt.

Rühmt euch eurer schnöden Siege!
Rühmt euch, wie ihr uns gequält!
Recht und Freiheit habt gemordet! —
Eure Tage sind gezählt.

Unsre Tag' auch sind gezählet,
Uns auch kommt ein letzter Tag,
Doch es ist ein Tag der Ehren,
Komm' er wann er kommen mag!

Meinten wir's doch immer redlich
Mit der Freiheit, mit dem Recht,
Liebten stets was wahr und edel,
Haßten stets was falsch und schlecht.

Unser Grab birgt das Bewußtsein
Reinen Strebens nur allein;
Aber euer Grab wird Zeuge
Eurer Schmach und Schande sein.



*

9 März 1850.

Ihr wagt's und sprecht von eurer Zukunft,
Ihr Männer der Vergangenheit?
Ihr war't einmal! ihr könnt nichts werden!
Hat denn das Todte eine Zeit?

Zur alten Willkürherrschaft bringt euch
Kein herrlich Kriegesheer fortan,
Und eure Ränk' und Kniffe zeigen
Nur was man heute nicht mehr kann.

Umsonst, daß ihr mit euren Kerkern
Und Schergenfreveln uns bedroht —
Das Leben hat nur eine Zukunft,
Ihr seid und bleibt lebendig todt!



*

11. März 1850.

Ihr wagt's, die Zeit zurückzuhalten:
Wir sollen sein, wie's euch gefällt.
Halt! ruft ihr, halt! es bleibt beim Alten!
Halt! halt! steh stille, neue Welt!

Die Welt hat keine Zeit zum Stehen,
Sie rollet ohne Rast und Ruh,
Sie läßt euch schelten, drohn und flehen,
Und eilet ihrem Ziele zu.

Sie folget ihrem eignen Triebe,
Fort muß sie, fort, und ruhet nie;
Sie macht es wie verfolgte Diebe,
Sie schreiet halt! und rennt wie sie.



*

11. März 1850.

Nicht Mord, nicht Bann, nicht Kerker
Und Standrecht obendrein —
Es muß noch kommen stärker,
Wenn's soll von Wirkung sein.

Ihr müßt zu Bettlern werden,
Müßt hungern allesammt,
Zu Mühen und Beschwerden
Verflucht sein und verdammt!

Euch muß das bischen Leben
So gründlich sein verhaßt,
Daß ihr es weg wollt geben
Wie eine Qual und Last!

Dann, dann vielleicht erwacht noch
In euch ein beßrer Geist,
Der Geist, der über Nacht noch
Euch hin zur Freiheit reißt.



*

11. März 1850.

Wol hab' ich oft und viel gesungen,
Der Freiheit galt mein letztes Wort.
Wenn's in die Herzen ist gedrungen,
So lebt's auch in den Herzen fort.

Es wird wie Frühlingsklang auf Erden
Nachhallen still und wunderbar;
Es wird zum Freiheitsdrange werden,
Was nur ein Hall, ein Seufzer war.

Und wachsen wird's in treuen Herzen
Und endlich wird's zur lichten That,
Und was gesät ist unter Schmerzen,
Ergrünt zur reichen Freudensaat.



*

13. März 1850.

Und wißt ihr auch, ihr Millionen,
Was ihr gethan im Siegesbraus?
Ihr bliebet stehen vor den Thronen
Und gingt vertrauensvoll nach Haus.

Das Weitergehn schien euch Verbrechen
Und Frevel jede Ungeduld.
Zufrieden war't ihr mit Versprechen
Der allerhöchsten Gnad' und Huld.

War auch die Fürstenmacht zu Schanden,
Ihr durftet doch auf Sieg nicht bau'n:
Der größte Feind war noch vorhanden,
O weh, ihr hattet noch Vertrau'n!

Was läßt sich weiter dazu sagen?
D i e Dummheit war millionendumm.
Nun seht euch nach den schönen Tagen
Der Märzerrungenschaften um!



*

17. März 1850.

Nicht ganz verliert doch das Gedächtniß!
O träumet doch nicht gar zu sehr!
Euch ließ die Zeit noch Ein Vermächtniß:
Nichts hofft von euren Fürsten mehr!

Das sollt ihr treu im Herzen tragen
Trotz allem Fluch der Sklaverei!
Das sollt ihr weinen, jammern, klagen
Als letzten Trost und Racheschrei!

Dann endlich werdet ihr vertrauen
Des Volkes Macht und Herrlichkeit,
Und euer Glück euch selber bauen
Und euch erschaffen eure Zeit.



*

21. März 1850.

(Zur Rede des Königs von Württemberg am 15. März 1850.)

„Wir wollen Deutsche sein und bleiben!“
Wenn endlich so ein König spricht,
So heißt das nur: Mich einverleiben,
Das, lieben Freunde, will ich nicht.

Wenn ob der Fürsten Thun und Treiben
Das deutsche Volk erwacht und spricht:
„Wir wollen Deutsche sein und bleiben!“
So klingt das wie ein Hochgericht.

Wir wollen Deutsche sein und bleiben!
Freiheit ist unsre Ehr' und Pflicht.
Das aber wollt ihr hintertreiben:
Drum wollen wir euch Fürsten nicht.



Frühlingswunsch.

5. Juni 1850.

Wie Nachtigallen sangen
Um Blüthenbäum' herum,
Wie Bienen drum sich schwangen
Mit fröhlichem Gesumm,
Hat unser Lied geschmettert
Wol um den Freiheitsbaum.
Der Baum, er ist entblättert,
Und Alles war ein Traum.

O Frühling, laß dich nieder,
Mach unsre Bäume grün,
Und laß noch Einmal wieder
Den Baum der Freiheit blühn!
Laß nicht zum Friedhof werden
Des Vaterlandes Gau'n,
Laß Einmal noch auf Erden
Der Freiheit Blüth' uns schau'n!



* Alles, nur kein ....

29. Oktober 1850.

Singen darfst du allerhand,
Daß die Welt hallt wieder:
Freiheit, Lieb' und Vaterland,
Nur nicht eigne Lieder.

Will ein Lebender sich frei
Je im Lied aussprechen,
Gilt es unsrer Polizei
Gleich für ein Verbrechen.

Stromer, Lumpen, obendrein
Auch wol Bösewichter,
Alles, Alles dürft ihr sein,
Alles, nur nicht Dichter.

Armer Dichter, merk es dir!
Willst du ruhig leben,
Labe dich am Doppelbier
Und am Saft der Reben.



*

25. März 1851.

Wie war mein Herz so reich an Fröhlichkeit!
Und jetzt in dieser Schmach- und Jammerzeit
Vergißt es alles Glück vergangner Tage.
Es freut sich nicht an deinem grünen Rhein,
Es sehnt sich nicht nach seinem kühlen Wein,
Sein Sang und Sinnen ist nur Wehmuthsklage.

Du aber reichst auch jetzt wie jedes Jahr
Mir deine edlen Weine wieder dar
Und willst, daß ich mich ihrer freu' am Rheine.
Wol trink' ich sie, doch sing' ich nicht dabei,
Sie machen mich nicht froh und sorgenfrei,
Ich trinke nur, und denke dein und weine.



* Heute und Damals.

10. April 1851.

Du schöne alte Sage
Von deutscher Tapferkeit,
Wie klingst du heut zu Tage
Zu unserm Jammerleid!

Man möchte schier erschrecken,
Wenn man's in Büchern schaut,
Wie tapfer unsre Recken
Gewehrt sich ihrer Haut.

Wie sind wir feig' und ledern
In unserm Groll und Haß!
Wir wehren uns mit Federn,
Getaucht ins Dintenfaß.[38]

Ging's drunter auch und drüber
In wildem Kampf und Streit,
Bei Gott, es wär' mir lieber
Als diese faule Zeit!



* Welch wundervolle Zeiten!

10. April 1851.

Welch wundervolle Zeiten —
Kriegs- und Belagrungsstand
Sind deine Herrlichkeiten,
Mein liebes Vaterland!

Der Bureaukrat regieret
Mit Stern und Ordensband,
Der Federfuchser schmieret
Gesetze für das Land.

Der Diplomat erkläret,
Was Ehre heißt und Schmach;
Das gute Recht verjähret,
Man bricht was man versprach.

Der Bürger schweigt bescheiden,
Gehorsam wie ein Knecht;
Zu zahlen und zu leiden,
Das ist sein einzig Recht.

So bist du gut gebettet,
Mein liebes Vaterland;
So hat man dich gerettet
Bis an den Grabesrand!



*

21. April 1851.

Schmückt mit Maien Thür und Fenster!
Schmücket heut das ganze Haus!
Stellt auf jeden Tisch im Zimmer
Einen frischen Blumenstrauß!

Bringt mir junge Maienkräuter!
Bringt mir kühlen Moselwein!
Kommt! wir wollen heut uns freuen,
Fröhlich wie der Frühling sein!

Unter Mai'n und Blumen laßt uns
Heut vergessen alles Leid!
Trinken laßt uns auf die Heimkehr
Einer bessern schönren Zeit!

Sei gegrüßt, du unsre Hoffnung!
Süßes Lieb, du unser Glück!
Wie der Frühling immer wieder
Kehrst auch du einmal zurück.

Gleich der jungen Morgenröthe
Kommst du einst in Glanz und Pracht,
Und verschwunden ist für immer
Unsre lange dunkle Nacht!



*

22. April 1851.
Mel.: Stiller Kirchhof, Ziel der Leiden.

Auf der Erde weitem Raume
Wird es Frühling allgemach;
Und aus ihrem langen Traume
Wird die Freude wieder wach.

Durch die Blüthen, durch die Blätter
Ruft sie: freut euch allzumal!
Und der Vögel Lustgeschmetter
Trägt es über Berg und Thal.

Mir auch ist der Ruf erschollen
Und wie gerne freut' ich mich!
Doch wie kann ich freu'n mich wollen,
Süßes Lieb, je ohne dich?
Immer hallen deine Klagen
Durch der Freude Ruf mir zu,
Und in diesen frohen Tagen
Bleib' ich traurig nur wie du.



* An Deutschland.

22. April 1851.

Trau ihnen nicht!
Zwar reichen sie mit süßen Worten
Den Becher der Vergessenheit,
Und wollen öffnen dir die Pforten
Zu lauter Freud' und Seligkeit.

Trau ihnen nicht!
Und wollten sie dir auch bezeugen,
Daß ihre Liebe noch so rein,
Und wollten sie das Knie dir beugen
Und ganz sich deinem Dienste weihn.

Trau ihnen nicht!
Du hast geliebt sie, edles Herze,
Und ihren Glanz und Ruhm gemehrt;
Du hast geliebt sie wie die Kerze,
Die liebeglühend sich verzehrt.

Trau ihnen nicht!
Wie oft sie dir auch unterdessen
Verdankten ihre alte Macht —
Sie haben immer dein vergessen,
Und immer nur an sich gedacht.



*

10. Juni 1851.

Deutschland! Deutschland![20]
Sei mir gegrüßet, mein Vaterland!
Dein bin ich und bleib' ich mit Herz und Hand.
Wie schlägt vor Lust
Mir's Herz in der Brust,
Deutschland! Deutschland,
Bei deinem Namen.

Deutschland! Deutschland!
Du hast zertrümmert das Reich der Nacht,
Hast muthig geschlagen die Geisterschlacht:
Die Lüg' erbleicht,
Die Finsterniß weicht,
Deutschland! Deutschland,
Bei deinem Namen.

Deutschland! Deutschland!
Sei mir gegrüßet, du Morgenstern!
Du leuchtest so hoffnungsreich von fern.
Die Zukunft lacht
Trotz dunkeler Nacht,
Deutschland! Deutschland,
Bei deinem Namen.

Deutschland! Deutschland!
Dein ist die Zukunft und wir sind dein,
Wir wollen dich lieben und treu dir ein —
Das wollen wir
Und schwören es dir,
Deutschland! Deutschland,
Bei deinem Namen.

Deutschland! Deutschland!
Sei mir gegrüßet, mein Vaterland!
Dein bin ich und bleib' ich mit Herz und Hand.
Wie schlägt vor Lust
Mir's Herz in der Brust,
Deutschland! Deutschland,
Bei deinem Namen!



*

1. Juni 1852.

Reich an Freuden ist die Welt,
Aber reicher fast an Leid.
Glücklich, wer noch Muth behält,
Muth in seiner Traurigkeit!

Darum Muth und wie's auch fällt,
Denn nicht ewig währt das Leid.
Glücklich, wer noch Muth behält,
Muth für eine bessre Zeit!



*) Sie und wir.[40]

1852 (?).

So verhält's sich mit uns und ihnen:
Sie wollen herrschen, wir sollen dienen;
Sie sind die Herren und haben Rechte,
Wir haben Pflichten und sind die Knechte;
Sie wollen genießen und können rasten,
Wir sollen schaffen und mögen fasten;
Sie wollen besitzen, wir sollen erwerben;
Sie wollen leben, wir mögen sterben.
Wir meinen, es müsse sich umgestalten;
Sie wissen es besser: es bleibt beim Alten!



*

28. Januar 1853.

Wie freud- und trostlos ist die Zeit!
Unheimliches Gewittergrau'n
Hat sich gelagert weit und breit
Auf unsers Vaterlandes Gau'n.

Erwacht, die ihr im Grabe ruht!
Euch schlug das Herz, euch zuckte die Hand,
Euch blitzte das Aug' in Liebesglut
Beim süßen Namen Vaterland.

Wie freud- und trostlos ist die Zeit!
Unheimliches Gewittergrau'n
Hat sich gelagert weit und breit
Auf unsers Vaterlandes Gau'n.

Erwacht, erwacht! ihr thut uns noth,
Bringt wieder was uns längst verschwand,
Wir leben zwar, doch sind wir todt,
Todt sind wir — für das Vaterland.



Eine hannoversche Ausweisung mit preußischer Paßkarte (5. August 1853).[43]

17. Februar 1854.

In des Sommers milden Tagen
Denkt kein Mensch an Jagd und Birsch:
In den Wäldern, in den Hagen
Weiden friedlich Has' und Hirsch.

Nur auf mich hat man gefahndet,
Nur auf mich die Meut' entsandt,
Und noch eh' ich es geahndet,
Mich ergriffen und verbannt.

Und so ward ich denn vertrieben
Und der Heimat schnell entwandt —
Doch zum Trost ist mir geblieben
Noch mein großes Vaterland.

Meine Heimat kann ich meiden,
Leben kann ich ohne sie:
Aus dem Leben kann ich scheiden,
Aus dem Vaterlande nie.



* An Freiligrath in London.

9. Januar 1858.

Von dem Sturm der Zeit vertrieben
Weilest du am fremden Strand,
Und ich bin daheim geblieben
Hoffnungsvoll im Vaterland.

Doch getrennt auch eint uns beide
Eine Sehnsucht noch hinfort:
Wie in Freud' einst so im Leide
Sind wir eins, ich hier, du dort.

Unser Hoffen, unser Lieben,
Nein, es kann nicht untergehn!
Ja, es ist auch dir geblieben:
Deutschland steht und wird bestehn.



Aus „Deutschland über Alles!“[42]

1859.

Einst von Volkes Gunst getragen.[43]

Anfang November 1858.

Einst von Volkes Gunst getragen,
Wollt' ich darauf doch nicht bauen,
Denn in jenen Ehrentagen
Faßt' ich nur zu mir Vertrauen.

Vieles hat sich umgestaltet:
Mein Vertrauen ist geblieben —
Was an mir auch ist gealtet,
Jung noch ist mein Haß, mein Lieben.

Darum will ich fürder wagen,
Wie's auch dies' und jene kränke,
Frei und fröhlich auszusagen
Was ich hoffe, fühl' und denke.

Andern bleib' es überlassen,
Gunst und Ehre zu erbetteln:
Lieber hab' ich, daß mich hassen
Die Philister und die Vetteln.

Mögen die noch nie mich ehrten
Dies und jenes von mir meinen;
Mögen auch die Schriftgelehrten
Mich nicht kennen und verneinen —

Was vom Herzen ist gedrungen,
Wird zum Herzen wieder dringen:
Darum hab' ich nur gesungen,
Darum will ich wieder singen.

Und aus jedem meiner Lieder
Soll die frohe Hoffnung tagen:
Für das Vaterland wird wieder
Bald der Freude Stunde schlagen!



Frühling 1859.

26. April 1859.

Nun ist die Welt so heiter wieder,
Des Winters alte Fehde ruht;
Er ließ sich in den Bergen nieder,
Dort auszutoben seine Wuth.

Sie aber ruht in süßen Träumen,
Umspielt vom milden Sonnenlicht,
Und fürchtet unter Blüthenbäumen
Das Dräu'n des grimmen Winters nicht.

Sie athmet neues Leben wieder,
Vergißt der langen Noth und Pein,
Und unterm Klang der Vögellieder
Erwachet sie und schläft sie ein.

Ja, Friede wandelt still und milde
Hin mit der Freude Hand in Hand
Wol über blühende Gefilde
Durchs ganze liebe Vaterland.

Doch er, dem diese Welt gehöret,
Gönnt nicht dem Frühling seinen Sieg —
Den Frieden hat der Mensch zerstöret,
Und statt des Frühlings wird es — Krieg.



Eine Frage.

20. Mai 1859.

Warum stets im alten Gleise,
Warum stets im alten Kreise
Drehn wir uns um uns herum?
Sollen Andre, die es sehen,
Wie wir uns um uns nur drehen,
Stets nur sagen: o wie dumm?

Vorwärts! auf zu neuem Leben!
Laßt uns Geist und Hand erheben,
Laßt uns gehn aus uns heraus!
Laßt uns fest auf uns vertrauen,
Eine schönre Zukunft bauen,
Unsres Glückes Feld und Haus!

Laßt uns Klarheit rasch gewinnen
Und mit Festigkeit beginnen[44]
Was uns wahr und recht erscheint!
Dann erst wird in unsern Tagen
Deutschland siegreich Alles schlagen,
Jeden Störenfried und Feind.



Lieder für Schleswig-Holstein.[45]

1863. 1864.

An Schleswig-Holstein.[46]

4. Februar 1850.

Mel.: Frisch auf zum fröhlichen Jagen.

Greift an das Werk mit Fäusten!
Das Rechten hilft nicht mehr.
Ihr Besten und Getreusten,
Zur That, zur Gegenwehr!
Wenn Alles ist verloren,
Dann hofft nur noch ein Thor;
Im Kampf nur wird geboren,
Was eure Ruh verlor.

Was sie versprochen hatten
Von Recht und Billigkeit,
Ist nur ein Schall, ein Schatten,
Ein unerfüllter Eid.
Die Freiheit will errungen,
Kein Gnadenbissen sein!
Mit Fäusten, nicht mit Zungen
Greift an und schlaget drein!



Das gute Kraut.†)[47]

14. September 1845.

Mel.: O Tannenbaum, o Tannenbaum!

O Nesselblatt, o Nesselblatt,
Sei keine taube Nessel!
Sei frisch und munter, wehre dich!
Wenn man dich schlägt, so brenn und stich!
O Nesselblatt, o Nesselblatt,
Sei keine taube Nessel!

O Nesselblatt, o Nesselblatt,
Du grünst in unsern Herzen!
Du bleibest unser Wappenschild,
In Freud' und Leid und wo es gilt!
O Nesselblatt, o Nesselblatt,
Du grünst in unsern Herzen!



Auf ewig ungetheilt!

5. Januar 1845.

Mel.: Im Wald und auf der Heide.

Zwei deutsche Stämm' im Norden,
Die sind Ein Baum geworden,
Verwachsen felsenfest.
Ihr könnt sie nicht zerhacken
Mit allem euren Schnacken,
Weil keins vom andern läßt,
Hali halo, hali halo!
Weil keins vom andern läßt.

†) Im Wappen von Schleswig befindet sich ein Nesselblatt.

Ihr sollt ihn nicht zerspalten!
Der Baum soll sich entfalten
Für uns zu Wehr und Schutz.
Und wenn die Zweige brechen,
Soll jedes Blatt noch sprechen
Den Danemännern Trutz.

Trutz euch und eurem Treiben!
Wir wollen Deutsche bleiben:
Stellt ein den eitlen Krieg!
Wollt ihr noch weiter kriegen,
Wir werden nicht erliegen,
Uns bleibet stets der Sieg.

In Fried' und im Gefechte
Stehn wir für unsre Rechte
Bis in den Tod beseelt.
Es bleibt wie's steht geschrieben:
De Lande sullen bliben
Op ewich ungedeelt! †)



Schleswig-Holstein (6. Februar 1864).

10. Februar 1864.

Schleswig.

Mein Herz in mir, ich theil's mit dir:
In Lieb' und Treue dir ergeben
Will ich für dich, mein Lieb, nur leben;
Kein Fried' und Krieg, kein Leid, kein Sieg,

†) Vertrag vom Jahre 1460. (Anm. H.3).

Nichts kann mich trennen je von dir,
Treu bin ich dir, treu bleib auch mir!
Nimm Herz und Hand zum Unterpfand:
Ein Recht, Ein Vaterland!
Kein Freund, kein Feind soll lösen dieses Band.

Holstein.

Mein Herz in mir, ich theil's mit dir:
Mein Glück und Heil ist anders keines
Als unser beider, deines, meines;
In Freud' und Leid und allezeit
Treu bis zum Tod will ich dir sein,
Vergess' ich dein, vergess' Gott mein!
Nimm Herz und Hand zum Unterpfand:
Ein Recht, Ein Vaterland!
Kein Feind, kein Freund soll lösen dieses Band.



Schleswig-Holstein.

Winter 1850—1851.

O Herr der Herrn, erwache!
O bring uns Einen Tag,
Den Einen Tag der Rache,
Der Alles sühnen mag![43]

Zertreten sind die Saaten,
Die Dörfer sind verheert,
Wir selber sind verrathen,
Entwaffnet und entehrt.

Im eignen Lande leben
Wir nur als Fremde noch,
Den Fremden preisgegeben
Ziehn wir der Knechtschaft Joch.

Wird wol für uns noch werden
Ein Hälmchen Hoffnung grün?
Für uns noch mal auf Erden
Der Freiheit Blümlein blühn?

O Herr der Herrn, erwache!
O bring uns Einen Tag,
Den Einen Tag der Rache,
Der Alles sühnen mag!



Schleswig-Holstein.[49]

5. März 1864.

Ja, er kam, der Tag der Rache!
Und wie floh der Danebrog,
Als das Paar der deutschen Adler
Ueber Schlei und Eider flog!

Eure Tage sind gezählet,
Euer letzter Tag kommt bald!
Enden wird wie's Danewirke
Eure schändliche Gewalt!

Rühmt euch eurer alten Siege!
Freut euch, wie ihr uns gequält,
Recht und Freiheit habt gemordet! —
Eure Tage sind gezählt!

Was gelebt in unsern Herzen,
Mit dem Frühling ist's erwacht,
Deutsche Sprache, deutsche Sitte
Ist erblüht in Frühlingspracht.

Und wir jubeln dankerfüllet,
Treu vereint mit Herz und Hand:
Gott erhalt' uns, Gott beschütz' uns
Unser liebes Vaterland!

Gott verlässet nie die Seinen
Die wie wir im Glauben stark,
Ja, er macht uns frei auf ewig,
Ewig frei von Dänemark!



Schleswig-Holstein, unsere Blume.

28. Mai 1851.

Ja, dir gehören unsre Herzen,
Dich lieben wir herzinniglich,
Ja, dich vor allen Königskerzen,
Vor allen Kaiserkronen dich!

Vertilgte man auch deinen Namen —
Was liegt an einem Klang und Wort?
Wie eine Blume lebt im Samen,
Lebst du in unsrer Liebe fort.

Aus unsrer Lieb' erblühst du immer,
Ein Blumenstern in dunkler Zeit,
Der uns in Duft und Farbenschimmer
Stets neue Freud' und Trost verleiht.

Ja, dir gehören unsre Herzen,
Dich lieben wir herzinniglich,
Ja, dich vor allen Königskerzen,
Vor allen Kaiserkronen dich!



Aus den ‚Vaterlandsliedern'.[50]

1870.

Unser Panier.

1. Februar 1863.

Deutschlands Einheit, Recht und Freiheit
Stehn auf unserem Panier,
Und mit diesem Zeichen kämpfen,
Siegen oder sterben wir.

Unser Wort und unsre Ehre
Haben wir gesetzt zu Pfand,
Und der Sieg, er muß uns werden,
Denn es gilt fürs Vaterland.

Muthig vorwärts! immer wieder
Trotz der Feinde Spott und Hohn!
Groß ist unser Mühn und Ringen,
Aber größer unser Lohn.

Deutschlands Einheit, Recht und Freiheit!
Diesem Ziele zugewandt
Rufen wir in Glück und Unglück:
Heil dir, deutsches Vaterland!



Seinen und Meinen Freunden zum Neuen Jahre.

6. Januar 1865.

Sie leben noch, die Etwas wollen
Voll festen Muths mit Herz und Hand,
Zeit, Glück und Leben freudig zollen
Für dich, mein Vaterland![51]

Sie leben noch, die ehrlich streiten
Für deines Rechtes Fortbestand,
Und unverdrossen vorwärts schreiten
Für dich, mein Vaterland!

Sie leben noch, die dir vertrauen,
Für dich in Muth und Lieb' entbrannt,
Und nur die schönre Zukunft schauen
In dir, mein Vaterland!

Sie leben noch, die treu geblieben,
Wenn auch mißliebig und verkannt —
Der schönste Lohn für treues Lieben
Bist du, mein Vaterland!



Deutschlands Ehr' und Hort.[52]

28. April 1866.

Recht und Freiheit, sie nur retten
Unser deutsches Vaterland;
Recht und Freiheit sind die Ketten
Für das deutsche Einheitsband.
Recht und Freiheit immerfort
Unser erst und letztes Wort!

Nichts ist uns zu lieb, zu theuer,
Gilt's der Freiheit, gilt's dem Recht;
Mit der Liebe heil'gem Feuer
Ziehn wir willig ins Gefecht:
Recht und Freiheit, immerfort
Deutschlands Ehr' und Deutschlands Hort!



Wir sind da.[58]

Den Fünfundfünfzigern gewidmet.
20. Juli 1870.

Volksweise: Ein Schifflein sah ich fahren,
Capitän und Lieutenant.

Frisch auf, frisch auf! Zu den Waffen
Rufet uns das Vaterland.
Komm, Kaiser der Franzosen,
Mit deinen rothen Hosen!
Nun wolan, kommt heran!
Wir sind da Mann für Mann,
Ohne Zagen euch zu schlagen, euch zu jagen weit vom Rhein,
Juchhe! ihr sollt dran denken!

Die Ehr' ist unser Banner,
Unser Feldgeschrei das Recht.
Und wenn auch wir erliegen,
Das Recht muß immer siegen.
Nun wolan, kommt heran!
Wir sind da Mann für Mann,
Ohne Zagen euch zu schlagen, euch zu jagen weit vom Rhein,
Juchhe! ihr sollt dran denken!

Wir deutschen Soldaten fechten
Für das deutsche Vaterland.
Wir sind mit Leib und Leben
Ihm bis zum Tod ergeben.
Nun wolan, kommt heran!
Wir sind da Mann für Mann,
Ohne Zagen euch zu schlagen, euch zu jagen weit vom Rhein,
Juchhe! ihr sollt dran denken!



O trauret nicht![54]

27. Juli 1870.

O trauret nicht! so lang wie eine Klippe
Der Glaube fest an Gott und Tugend steht;
So lang um Glück und Freiheit manche Lippe
Zu Gott, dem Gott der Liebe, brünstig fleht.

O trauret nicht! so lang noch unserm Volke
Die Rebe Wein und Brot der Fruchthalm beut;
O trauret nicht! so lang aus trüber Wolke
Uns noch ein heitrer Sonnenblick erfreut.

O trauret nicht! Will Krieg die Welt, wir kriegen!
So lang ein Herz fürs Vaterland noch ficht,
So wird es gegen alle Feinde siegen —
Es gilt fürs Vaterland: drum trauret nicht!



Nachgelassenes.

1860—1874.

---

* Am Strande der Zeit.

26. Juni 1868.

Laß die wilden Wogen toben!
Ruhig weil' ich hier am Strand.
Ach! mein Heil, es ist nur droben,
Droben nur mein Vaterland.

Droben in den lichten Räumen
Wird für mich ein Ruhziel sein
Für mein Sehnen, für mein Träumen,
Meines Herzens stille Pein.

Hier und drüben seh' ich schleichen
Nur der Freiheit Schatten noch,
Und der Freude Farben bleichen
In der langen Knechtschaft Joch.

All das Reden, Streiten, Rathen
Tönet mir wie Unkenschrei;
Kaum noch Worte sind die Thaten,
Bald auch ist's damit vorbei.

Ach! was sollen unsre Sänge
Voll von Freiheitslieb' und Drang?
Es verhallen alle Klänge
Und das Leben wie ein Klang.



* Der ärgste Dieb.

15. August 1868.

Wer ist der ärgste Dieb hienieden,
Der ärgste Dieb für jedermann,
Der uns des Lebens Lust und Frieden,
Das halbe Leben rauben kann?

Ein Feind des herrlichsten Bestrebens,
Ein Unmuthspender früh und spat,
Ein Störer alles frischen Lebens,
Ein Hemmer jeder raschen That?

Ihr dürft nur die Geschichte fragen,
Wenn ihr es heute noch nicht wißt,
Sie wird auf jedem Blatte sagen,
Wer dieser Dieb gewesen ist.

Wer stahl dir, Deutschland, Land und Leute?
Du weiß ja leider! was dich traf!
Dein größter Feind das ist noch heute,
Das ist und war von je der — Schlaf.



*

20. Februar 1861.

Immer hör' ich Gläser klingen,
Reden halten, Lieder singen,
Manches kräft'ge Hoch ausbringen.

O wie ist es zum Entzücken,
Wie sie sich die Hände drücken,
Deutschland, Deutschland zu beglücken!

Turner, unsrer Zukunft Stützen,
Sänger, Feuerwehr und Schützen
Schwenken Fahnen, Hüt' und Mützen.

Aber stille wird es wieder,
Und verklungen sind die Lieder
Und man legt sich ruhig nieder.

Viel getrunken, viel geklungen,
Viel geredet, viel gesungen,
Nichts erstrebt und nichts errungen.

Und so werden wir es treiben,
Werden singen, reden, schreiben,
Und — es wird beim Alten bleiben.



Deutsches Weihnachtslied.

13. December 1864.

Zwar bin ich nur ein armer Mann —
Wer aber ist so reich wie ich?
Reich ist das Herz das lieben kann
Und liebt und hofft und lebt für dich.

Mein Vaterland, du weilst nicht mehr
Im Reich der Träume still und fern:
Der Morgen tagt, schon leuchtet hehr
Und freudig deines Glückes Stern.

Nacht war's für dich, zu lange Nacht:
Heil dir, es bricht dein Morgen an!
Der Einheitsdrang, er ist erwacht,
Den keine Macht mehr hemmen kann.

Bald klingt ein froher Siegeston
Vom Alpenlande bis zum Belt:
Die Einheit ward der Liebe Lohn
Und uns gehört der Zukunft Feld!



*) Unser Trost.[55]

10. Juni 1866.

Nur nicht klagen, nicht verzagen!
Gottes Güte reichet weit,
Weiter als in diesen Tagen
Aller Menschen Zwist und Streit.

Ob beschieden Krieg, ob Frieden —
Nur was Gott will, wird geschehn:
Recht und Freiheit kann hienieden
Mit der Menschheit nur vergehn.

Laßt uns leben treu ergeben
Dem, was Gott uns zeigt als Ziel!
Ihm gilt Menschenglück und Leben
Mehr als Krieg und Waffenspiel.



*) Der heurige Krieg.

Aus dem Munde einer Wasserpoladin in Rauden.

28. Juli 1866.

Und als der Krieg begonnen,
Da fragte sich jedermann:
Wozu doch fangen die Fürsten
Jetzt Krieg mit einander an?

Und als ich mit tausenden dachte
Darüber hin und her,
Da fragt' ich ein altes Mütterchen,
Was ihre Meinung wol wär'?

„Der Oesterreicher und Preuße,
Die haben erobert ein Land,
Das liegt hoch oben im Norden
Am wilden Meeresstrand.

Ein jeder will es haben
Als Preis für seinen Sieg;
Um endlich einig zu werden,
So führen sie jetzo Krieg.

Der Kaiser schrieb an den König:
Ich habe Soldaten so viel
Wie Halme stehn auf der Wiese —
Du hast verloren das Spiel!

Da schrieb der König von Preußen:
Dann hab' ich noch einen Stier,
Ab frißt der die ganze Wiese —
Mein Vetter, das merke dir!"



*) Dem Vaterlande.[56]

28. November 1866.

Wie der Gärtner mußt du warten,
Bis der Lenz macht Alles grün,
Bis auch dir in deinem Garten
Deine Blumen wieder blühn.

Mag es stürmen, mag es toben —
Trag das Leiden mit Geduld!
Aller Segen kommt von oben,
Immer neu ist Gottes Huld.

Darum laß dich nicht verdrießen
Deine Plag' und deine Mühn!
Der den Grashalm lässet sprießen,
Läßt auch deine Blumen blühn.



* Aus dem Welfenreiche.

2. Juni 1867.

Wehe, weh' uns! Alles endet,
Allem ist ein Ziel gesetzt:
Unser Blatt hat sich gewendet,
Gleich den Andern sind wir jetzt.

Uns mit unsern hohen Köpfen,
Mit dem stolzen Gang und Blick,
In dem Rock mit Pferdeknöpfen,
Ward ein schändlich Mißgeschick.

Ach, was waren wir für Leute!
Wir des Königs rechte Hand!
Großer Gott, was sind wir heute?
Was ist unser Amt und Stand?

Um uns nicht gemein zu machen
Blieben immer wir zu Haus,
Niemals dachten wir ans Lachen,
Sahn nicht mal zum Fenster 'naus.

Wenn wir öffentlich erschienen,
Gab die Ehr' uns das Geleit;
Uns zu grüßen, uns zu dienen
War das ganze Volk bereit.

Wie dem Vogel in der Schlinge
Ist verschwunden uns das Glück,
„Bis ans Ende aller Dinge"
Kehrt's für uns nicht mehr zurück.

Wir des Welfenreiches Götter
Sind gestürzt von unserm Thron,
Und ein Spielball aller Spötter
Erndten wir nur Spott zum Lohn.



*) Zum Achtundsechziger.

8. September 1868.

Aus der Ruhe meiner Freunde
Sah ich meine Ruh' erblühn,
Und es lag vor mir die Zukunft
Wie der Frühling hoffnungsgrün.

Ach und jetzt, aus Aller Blicken
Les' ich nur ein einzig Wort,
Das die Welt mit Angst und Zagen
Quälet heut' und immerfort.

Und der Kaiser der Franzosen
Glaubt des Wortes Herr zu sein:
Wenn er will, so stehn die Seinen
Wie im Nu am deutschen Rhein.

Ja, sie träumen siegesselig
Sich in unser Land hinein,
Schlürfen schon in süßen Träumen
Unsern allerbesten Wein.

Nun, sie mögen sich ihn holen!
Noch ist unser unser Wein,
Noch beschützet deutsche Liebe,
Deutscher Muth den deutschen Rhein.



*) Frühlingswunsch.[57]
12. Januar 1869.

Frühling ist es aller Orten:
Wär's in uns doch Frühling auch
Voll Gesinnung, That und Worten
Neu belebt vom Frühlingshauch!

Wozu doch das ew'ge Grollen,
Das uns schwach und zaghaft macht?
Eins nur laßt uns alle wollen,
Und was Großes wird vollbracht.

Einig laßt uns sein und schalten,
Liebend uns einander nahn:
Für des Geistes freistes Walten
Oeffnet unsre Zeit die Bahn.

Laßt uns Deutsche sein und alle
Gehn wie Brüder Hand in Hand!
Unsers Wirkens Ruhmeshalle
Ist und bleibt das Vaterland.



* Das Neue Lied.

7. Februar 1869.

Der Anfang von dem Liede
Gefällt uns allen sehr:
Wir haben Ruh' und Friede
Und Hoffnung auf Verkehr.

Das Ende von dem Liede
Ist freilich gar zu schlecht:
Bewaffnet ist der Friede
Und wehrlos ist das Recht.



*) In trüber Zeit.

22. August 1869.

Die Erde träumt von Frühlingslüften,
Sie träumt von ew'gem Sonnenschein,
Von Waldesfrisch' und Blüthendüften,
Von Menschenlust bei Sang und Wein.
O glücklich, wer in trüber Zeit
Verträumen kann sein Weh und Leid!

Doch du sollst dir in trüben Tagen
Nicht träumen Glück und Heiterkeit:
Bleib wach, mein Volk! Du mußt erjagen
Dir eine lichte schönre Zeit.
O träume nicht! schon glänzt von fern
Der Freiheit und des Glückes Stern.



*

4. September 1869.

Feiert eure Festgelage,
Jubelt, jauchzet, trinkt und singt!
Wehe! daß des Volkes Klage
Nie zu eurem Herzen dringt.

Singt die herrlichsten Gesänge
Voll von Freiheitslieb' und Drang!
Wehe! daß auch diese Klänge
Euch nichts mehr sind als ein Klang.



*) Das unfehlbare Lied.[58]

10. Februar 1870.

Mel.: Ich bin der Doctor Eisenbart.

Wer je sich für unfehlbar hält,
Der ist der größte Narr der Welt.
Doch jedem Narren gönnen wir,
Ein Narr zu sein, macht's ihm Pläsir.

Wer glaubt, daß er mit Acht und Bann
Die Ketzerwelt bezwingen kann,
Der fluche still in seinem Haus,
Sonst lacht die ganze Welt ihn aus.

Wer sich zuletzt so weit vergißt
Und glaubt, daß er der Herrgott ist,
Der bleib' in seinem Vatican,
Sonst holt ihn Meister Urian.



*) An Viele.[59]

1. März 1870.

Recht haben ist nur euer Ziel,
Recht haben euer Geistesspiel,
Das Vaterland nur Nebensache.
Wer anders denkt, als ihr es meint,
Gilt gleich für euren ärgsten Feind
Und ist verfallen eurer Rache.

Was kümmert euch das Vaterland?
Ihr denket nur an euren Stand,
An euren Nutz und Frommen!
Ihr werfet Alles über Bord,
Die Freiheit, Einheit, Süd und Nord,
Um nur zu eurem Ziel zu kommen.

Fluch eurer Sonderbündelei!
Dem schnöden albernen Geschrei!
Fluch eurem leidigen Getriebe!
Euch gilt mein ganzer Groll und Haß,
Doch ewiglich ohn' Unterlaß
Dem Vaterland nur meine Liebe.



*) Frühlingsgruß
der Componisten und Musikalienverleger an ihre Producenten.

In den Osterferien des Reichstags 1870.

O seid doch keine Grillenfänger!
Für euch ist Honorar kein Brauch:
Die Vögel sind nur Gratissänger,
Ihr Liedersänger seid es auch.

So war's schon lang, so währt's noch länger,
Vielleicht auch bleibt es stets dabei;
Das ist das Vorrecht deutscher Sänger:
Ein jedes Lied ist vogelfrei.



*) Culturhistorisches.

21. April 1870.

Drei Dinge haben wir genug:
Verdummung, Frömmelei und Trug.
Das ist ja unser Cultus nur,
Ein Cultus ohne die Cultur.

Ein Ding das haben wir zu viel,
Doch führt es sicher uns ans Ziel,
Daß unsre hoh' Intelligenz
Bald kriegen wird die Pestilenz.

Doch wie es ist so laß ich's sein,
Ich bleib' im Wirthshaus bei dem Wein,
Und geh' nicht eher aus dem Haus,
Bis Einer kommt gerad' heraus.



Schluß des Reichstags.

31. Mai 1870.

Die Nachtigallen schweigen,
Die Blüthenzeit verrinnt,
Schon spielt in dunklen Zweigen
Der kalte Abendwind.

So hab' auch ich gesungen
Von einem Blüthenmai —
Das Lied es ist verklungen,
Das Lieben ist vorbei.

Hin wie die andern Träume
Schwand meiner Liebe Traum,
Kahl wie des Winters Bäume
Steht meiner Hoffnung Baum.



*) Nachruf an Louis.

Discite iustitiam moniti et non temnere Divos.

3. September 1870.

Der Louis ist der klügste Mann,
Der erste Mann der Welt,
Der Mann, der Alles weiß und kann
Im Staats- und Siegesfeld.

Er kennt nur sich, er sieht nur sich,
Ist nur sein Spiegelbild,
Er spricht: „Die Welt soll sehn nur mich,
Nur was ich bin, das gilt!“

Für unser eins ein Trost nur ist:
Herr über Land und Heer
Was du dich heute dünkst, das bist
Du morgen schon nicht mehr.



*

18. September 1870.

„Des deutschen Frühlings Blüthenfall beginnt“ —
Wer wagt das schlimme Wort zu sprechen? †)
Nicht ehr der Frühling unsres Siegs verrinnt,
Als bis wir seine Früchte brechen.

Wir brechen sie, sobald der Herbst beginnt,
Wir haben nicht gekämpft vergebens,
Es reift für uns, für Kind und Kindeskind
Die goldne Frucht am Baum des Lebens.



*) Himmlischer Depeschenwechsel.[60]

7. December 1870.

Mel.: Prinz Eugenius, der edle Ritter.

„Lange schon hier oben sitzend
Und vor Langerweile schwitzend,
Wie's einmal im Himmel geht,
Auf die Poesie verzichtend,
Weil hier keine Seele dichtend,
Mich auch niemand hier versteht —

O, wie war's da süß und labend,
Als an einem schönen Abend
Petrus bracht' ein Telegramm:
Teutschland kann nicht unterliegen,
Deine braven Bayern siegen,
Ewig bleibt dein Bayernstamm.“

†) Rhein. Zeit. 17. Sept. 70. (Anm. H.Z.)

Solches kaum gelesen habend
Wünschte noch denselben Abend
Ludwig seinem Enkel Glück;
Sich poetisch rasch erdreistend,
Weil als Dichter einst viel leistend,
Schrieb er blitzesschnell zurück:

„Mag auch Wilhelm Kaiser werden,
Ewig gilt und bleibt auf Erden
Bayerns König Teutschlands Hort.
Dies sei auch des Enkels Meinung:
Kommt es je zu einer Einung,
Bayern spricht sein letztes Wort.“



*) Kaiser Wilhelm.[61]

29. Januar 1871.

Heinrich Marschner's Mel.: „Wer ist der Ritter hochgeehrt?“

Wer ist der greise Siegesheld,
Der uns zu Schutz und Wehr
Fürs Vaterland zog in das Feld
Mit Deutschlands ganzem Heer?
Wer ist es, der vom Vaterland
Den schönsten Dank empfing?
Vor Frankreichs Hauptstadt siegreich stand
Und heim als Kaiser ging?
Du, edles Deutschland, freue dich,
Dein König, hoch und ritterlich,
Dein Wilhelm, dein Kaiser Wilhelm ist's!

Wer hat für dich in blut'ger Schlacht
Besiegt den ärgsten Feind?
Wer hat dich groß und stark gemacht,
Dich brüderlich geeint?

Wer ist, wenn je ein Feind noch droht,
Dein bester Hort und Schutz?
Wer geht für dich in Kampf und Tod
Der ganzen Welt zu Trutz? —
Du, edles Deutschland, freue dich,
Dein König, hoch und ritterlich,
Dein Wilhelm, dein Kaiser Wilhelm ist's!



*) Drei F.

18. Februar 1871.

O Gott, drei F sind noch so weit,
Es friert noch immerfort und schneit,
Noch immerfort ist Kampf und Streit.

O Gott, du Tröster weit und breit,
Erbarm dich über unser Leid,
Gieb Frieden, Frühling, Fröhlichkeit!

Drei F nach banger Kriegeszeit,
Drei F nach langem Winterleid,
Drei F nach Herzenstraurigkeit!



*) An die Männer des deutschen Reichstages.

6. Juni 1871.

Nun haltet Stand und wanket nicht,
Daß wieder nicht zusammenbricht
Das deutsche Reich, vom deutschen Muth
Gekittet erst mit Gut und Blut!

O zeigt, daß ihr gewachsen seid
Als Männer einer großen Zeit
Auch jeder großen edlen That
Für unsers Volkes Einheitsstaat!

Nun wanket nicht und haltet Stand!
Die Liebe für das Vaterland,
Für Deutschlands Recht und Freiheitshort
Bleib' euer erst und letztes Wort!



*) Herbstlied.

11. Oktober 1871.

Was hilft's wenn ich von Freude singe,
Und keiner froh sein will?
Der Jugend Gruß dem Alter bringe,
Und Alles schweiget still?

Was hilft's, wenn ich der Freunde denke,
Und bleiben muß allein,
Allein nur sitz' in jeder Schenke
Bei meinem Schoppen Wein?

Was hilft's, wenn ich noch sing' und sage
Vom deutschen Vaterland,
Und nur für meine späten Tage
Ein deutsches Reich entstand?

Was hilft's, wenn man mich sucht zu laben,
Wenn man mich ehrt und liebt,
Und doch mit allen Liebesgaben
Mir keine Jugend giebt?

Doch darum wird mein Herz nicht kühler,
Mich freut, daß Gott mich schuf
Und daß ich nicht wie Herr von Mühler
Verfehlte den Beruf.



*) Lied eines neugeaichten Deutschen

13. Januar 1872.

Wir sollten eigentlich uns schämen,
Daß wir französisch Maß annehmen,
Doch bringt's im Weltverkehr Gewinn.
Nun ja, wir können viel vertragen,
Und will uns manches nicht behagen,
So nehmen wir's doch schließlich hin.

Wenn die Franzosen auch vergaßen,
Daß wir nach deutschem Maß sie maßen,
Das soll uns thun nicht weiter leid.
Sie sollen uns doch nie vergessen:
Nach ihrem Maße sie zu messen,
Sind wir von jetzt an auch bereit.

Wenn sie es juckt uns anzugreifen,
Ziehn wir mit Trommeln und mit Pfeifen
Entgegen ihnen ins Gesicht.
Wir wollen ihnen deutlich zeigen,
Daß wir uns machten längst zu eigen
Französisch Maß und auch Gewicht.

Wir wollen litern sie und metern,
Sie sollen zittern, sollen zetern,
Als kriegten sie die Schwerenoth.
Wir wollen sie so keilegrammen,
Daß sie vor lauter Wuth entflammen
Und wünschen uns den Höllentod.



*) Scheidelied.†)

16. Januar 1872.

Mel.: Ich weiß nicht, was soll es bedeuten.

Ich bin Minister gewesen
Des Cultus und des Lichts.
Jetzt kann ich die Bibel lesen,
Es stört mich weiter nichts.

Ich habe die Kirche geehret
Durch manche Liebesthat,
Der Geistlichen Würde gemehret
Durch den Oberkirchenrath.

Ich habe redlich gekämpfet,
Mein Amt wohlwollend geübt;
Ich habe das Licht gedämpfet,
Daß es die Augen nicht trübt.

Ich habe das Krumm' und das Schiefe
Erkannt als böses Spiel,
Und gehalten die Regulative
Gar fest mit Vater Stiehl.

Mir galt als vaterländisch
Nur Griechisch und Latein,
Nichts machte mich wetterwendisch:
Die Bildung muß classisch sein.

Ich habe vom Wahrhaft-Schönen
Den Begriff erst festgestellt,
Und den heidnischen Winckelmanns-Söhnen
Den Kopf erst aufgehellt.

---

†) Des preußischen Cultusministers von Mühler.

Ich habe Reskripte geschrieben
Und manchen abgesetzt,
Doch sind genug noch geblieben,
Die lachen mich aus anjetzt.

Jetzt werd' ich wieder ergreifen,
Wozu ich selbst mich schuf,
Und niemand soll mir keifen,
Ich hätte verfehlt den Beruf.



*) Den Zeitgenossen zum 18. Januar 1872.

16. Januar 1872.

O haltet fest was ihr errungen,
Die Freiheit fest und euer Recht!
Ihr habt zu oft sie schon versungen,
Zu oft verjubelt und verzecht.

Laßt euch nicht mehr durch süße Worte
Betrügen um des Sieges Lohn;
Die Freiheit sei des Glückes Pforte,
Gerechtigkeit des Reiches Thron.

Noch dräuet uns von allen Seiten
Der Freiheit und des Reiches Feind:
Frisch auf! wir wollen weiter streiten!
Gott schützt uns, der uns hat vereint.



* Aschermittwochslied.

26. Januar 1872.
Schulordnung, Kreisordnung, Gemeindeordnung, überhaupt — Ordnung.

Mel.: Seht ihr drei Rosse vor dem Wagen.

Wann geht es an das innre Düppel?
Ist Alles nur ein Faschingsscherz?
Sind wir denn Wichte, Zwerg' und Krüppel,
Und ohne Zunge, Geist und Herz?

Das Zweifeln, Achselzucken, Klagen
Sei nun nachgrade doch verjährt;
Die an dem Vaterland verzagen,
Sind nicht des Vaterlandes werth.

Noch steht mit uns im festen Bunde
Die Freiheit und Gerechtigkeit,
Und kommen muß die große Stunde,
Die uns von aller Noth befreit.

Wach auf, wach auf, du deutsch Gewissen!
Dich mahnt fürs Vaterland die Pflicht:
Du kannst zwar viel und manches missen,
Doch deine Ehre länger nicht.



* Ludwig Simon.

Eine Geisterstimme.
Aschermittwoch (14. Februar) 1872.

Das deutsche Reich, es ist gemacht —
Die Einheit brachtet ihr,
Doch das woran ihr nicht gedacht,
Das aber bringen wir.

Und ist geächtet und gebannt
Die Freiheit jetzt auch noch,
O freue dich, mein Vaterland,
Sie kommt, sie kommt dir doch!

Denn unsre Geister ruhen nicht
In ihres Grabes Nacht,
Bis dir im neuen Frühlingslicht
Der Freiheit Auge lacht.

Dann ist das deutsche Reich erst ganz,
Dann wird's nach Leid und Mühn
In seinem Siegs- und Glückeskranz
Gar schön und herrlich blühn.



*) Commerslied
für den 22. März 1872.

Den Studenten des deutschen Reiches
gewidmet von
einem bemoosten Haupte.

19. Februar 1872.

Mel.: Gaudeamus igitur.

Heute laßt uns fröhlich sein!
Fort mit dem Studieren!
Denn vor allem ziemt es sich,
Daß wir deutsch und kaiserlich
Heute commersieren.

Der zum deutschen Kaiser ward
Jüngst uns auserkoren,
Unsern Wilhelm feiern wir,
Der als Deutschlands Schutzpanier
Heute ward geboren.

Giebt es einen Trinkspruch wol,
Einen freudevollern,
Als ein Hoch dem deutschen Reich,
Hoch dem Kaiser, und zugleich
Hoch den Hohenzollern?

Segne Gott das deutsche Reich,
Daß es sich entfalte,
Daß darin zu jeder Zeit
Freiheit und Gerechtigkeit
Treuverbunden walte!



*) An die Männer von Flandern.[62]

24. April 1872.

Mel.: Wolauf noch getrunken
Den funkelnden Wein.

Ihr Männer von Flandern,
Nur Eines thut noth:
Der Kampf mit den Welschen
Auf Leben und Tod!
Ihr Männer von Flandern!
Ein würdig Geschlecht
Kämpft fröhlichen Muthes
Für Freiheit und Recht.

Ihr Männer von Flandern,
Was wartet ihr noch?
Ertraget nicht länger
Das schimpfliche Joch!
Ihr Männer von Flandern,
Habt ihr ihn verdient,
Den mächtigen Schlachtruf:
Hei! Schild ende Vriend?

Ihr Männer von Flandern,
Vergesset ihn nicht!
Befolgt was euch sagen
Gewissen und Pflicht!
Ihr Männer von Flandern,
Nur Eines thut noth:
Der Kampf mit den Welschen
Auf Leben und Tod!



*

17. Juni 1872.
Mel.: Ich weiß nicht, was soll es bedeuten.

Ein Schwalbenpaar am Fenster
Sich ergötzlich vernehmen läßt,
Es zwitschert vom Morgen bis Abend,
Weil's eben baut sein Nest.

So macht' es auch Heinrich Heine,
Er zwitscherte fröhlich und keck,
Und sang am allerliebsten,
Wenn er bauen konnte mit Dreck.



*) Viel Feind, viel Ehr!

Am Tage Peter und Paul (29. Juni) 1872.

Deutsche Männer, zu den Waffen!
Untergang den welschen Pfaffen
Und der ganzen Lügenbrut!
Deutsche Männer, zu den Waffen
Für des Lebens höchstes Gut!

Schützt der deutschen Freiheit Warte!
Haltet hoch die Reichsstandarte
Bis zum letzten Athemzug!
Schützt der deutschen Freiheit Warte
Gegen allen Lug und Trug!

Deutsche Männer, Krieg den Pfaffen!
Der das deutsche Reich geschaffen,
Sieg uns gab im welschen Krieg,
Giebt uns gegen alle Pfaffen
Auch zu jeder Zeit den Sieg.

Deutsche Männer, zu den Waffen!
Untergang den welschen Pfaffen
Und der ganzen Lügenbrut!
Deutsche Männer, zu den Waffen
Für des Lebens höchstes Gut!



*) Germania.[63]

7. Juli 1872.

Et pertransivit Clericus
Durch den Teutoburger Wald.
Quid vidit ibi eminus?
Ein Mägdlein wohlgestalt.

„Salve mi dilectissima!
Du sollt mein Schätzlein sein!
Salve, salve Germania!
Gewiß, ich will dich frei'n!"

Quid meditaris Clerice,
Was denkst du, schäbiger Pfaff?
Caelebs papalis, apage!
Du alter röm'scher Aff!

Sum sponsa casta, libera,
Ein Herz voll Treu' und Recht,
Et tu romana vipera,
Du meinst es immer schlecht.

Sum Caesaris — carpe viam!
Du Pfaff, du Jammermann!
Si vis tuam Germaniam,
Frag bei Majunken an!



*) Des Reiches Freund, der Pfaffen Feind.

8. Juli 1872.

„Das deutsche Reich hat den ihm hingeworfenen Handschuh aufgehoben. — Dieser Krieg läßt sich jetzt nicht mehr vermeiden und nicht umgehen."

National-Zeitung, Berlin,
27. September 1872.

Ihr habt der ganzen deutschen Welt,
Die treu zum deutschen Reiche hält,
Ganz unumwunden Krieg erklärt:
Wolan, der Krieg sei euch gewährt!
Den Fehdehandschuh nehm' ich an,
Stets bin ich da, nun kommt heran!
So lang mir Gottes Sonne scheint,
Des Reiches Freund, der Pfaffen Feind!

Mich freut, daß ihr ohn' Unterlaß
Mir spendet euern Groll und Haß,
Daß ihr, wie ihr mir zürnt und dräut,
Auch auszusprechen euch nicht scheut.
Ich bleib' in meiner heitern Ruh
Und sage weiter nichts dazu:
So lang mir Gottes Sonne scheint,
Des Reiches Freund, der Pfaffen Feind!

Des Reiches Feind ist auch **mein** Feind:
Fluch euch, die ihr's nicht ehrlich meint!
Ich bleibe treu mit Herz und Hand,
Ich bleibe treu dem Vaterland.
Wie ihr mich auch verfehmt, verdammt,
Ich sag's euch Pfaffen insgesammt:
So lang mir Gottes Sonne scheint,
Des Reiches Freund, der Pfaffen Feind!



*) O Jerum, Jerum, Jerum! O quae mutatio rerum![64]

3. August 1872.

Fürwahr, es ist ein Trauerspiel,
Nunc sumus vagabundi!
Wir galten viel und hatten viel:
Sic transit gloria mundi.

Jetzt bringet man uns auf den Schub,
Sancti Pii amores.
Nachruft uns jeder freche Bub:
Valete, proditores!

Nun ja, zwar habt ihr uns verbannt,
Quid nobis vestra verba?
Wir brauchen ja kein Vaterland,
Adhuc messis in herba.

Das ist ein Trost, ein süßer noch,
Est mundus totus scrobis:
Hier fort, giebt's anderswo ein Loch,
Quod et patebit nobis.

Und wär's auch nur ein Mäuseloch,
Est jam solamen vitae:
Wir sind dieselben immer noch,
Manemus Jesuitae.

Und sind wir selber auch nicht da,
Reliquimus Majuncum,
Es giebt in ganz Germania
Non meliorem truncum.



*) Schlechte Aussichten.

Am Bartholomäustage (24. August) 1872.

Die Welt steht wieder still,
Als wäre sie am Ziel.
Der Fortschritt, den man will,
Ist nur ein Börsenspiel.

Ermüdet und erschlafft
Im zweifelhaften Glück
Läßt Wille, Muth und Kraft
Sich drängen schon zurück.

O unaussprechlich Leid
Fürs deutsche Vaterland,
Daß unsre große Zeit
So kleine Menschen fand!



*

27. August 1872.

Du bist ein Strauß, o lieber Staat,
Du steckst verfolgt den Kopf in Sand;
Du giebst dir selber guten Rath,
Doch rathlos bleibt das Vaterland.

Und ihr mit eurem großen Wort,
Als speistet ihr nur Freiheitsbrei,
Habt weiter nichts als immerfort
Unsel'ge Rechnungsträgerei.

Vom Feinde lernet einig sein!
Zur That macht endlich das Halloh!
Ermannet euch! frisch auf, schlagt drein!
Die schwarze Bande will's ja so.



*) **An die deutschen Kriegspoeten**
von 1870 und 1871.

An Goethe's Geburtstage (28. August) 1872.

Ihr habt gezwitschert und gesungen,
Ihr habt geschrieen und gebrüllt;
Gefochten habt ihr mit den Zungen,
Und was ihr wolltet, ward erfüllt.

Dank euch! ihr habt mit beigetragen,
Daß uns ein deutsches Reich erstand;
Doch eine größre Schlacht zu schlagen,
Verlanget jetzt das Vaterland.

Des Geistes Freiheit zu erringen,
Des deutschen Reiches Fortbestehn:
Dafür zu dichten und zu singen,
Lohnt sich's in Kampf und Tod zu gehn.

Ihr schweigt in diesen ernsten Tagen,
Gleichgültig sitzet ihr daheim;
Ihr seid wie auf das Maul geschlagen
Und wagt für Deutschland keinen Reim.



* Gründerlieder.

Berlin, 1.—5. Oktober 1872.

* 1. Gründers Nachtlied.

O wie ist mir angst und bange!
Dunkel ist es schon so lange,
Und kein Telegraph mehr spricht,
Keine Kunde von Papieren,
Ob gewinnen? ob verlieren?
Keine Hoffnung ist in Sicht.

Komm, du heiß ersehnter Morgen,
Komm, vertreib die Angst und Sorgen,
Bring uns deinen hellen Tag!
Daß man sehn kann Hausse und Baisse
Und was sonst enthält die Presse,
Alles deutlich sehen kann.



* 2. Gründers Morgenlied.[65]

Verschwunden ist die dunkle Nacht,
Schon glänzt die Börs' in neuer Pracht,
Zu leichtem Leben ist erwacht
Was noch in schweren Träumen lag,
Und seinen Curs beginnt der Tag.

Ich athme auf vor Sorg' und Mühn,
Es ist um mich so frühlingsgrün,
Und wie die Blumen draußen blühn,
So blühet mir ein neuer Muth,
Und meine Actien stehen gut.



* 3. Gründers Mittagslied.

Ich bin ein Gründer froh und frisch,
Schon heute setz' ich mich zu Tisch
Als dürft' ich weiter mich nicht quälen
Als meine Zinsen nur zu zählen.

Gottlob, ich weiß mir selber Rath,
Nichts soll mich kümmern Stadt noch Staat:
Dem Gründerleben treu ergeben
Verschaff' ich mir ein würdig Leben.

Was gehet das Verdienst mich an?
Nur der Verdienst ist noch mein Mann:
Ich will mir flechten selbst zum Lohne
Aus Actien eine Bürgerkrone.



* 4. Gründers Abendlied.

Ich freue mich und danke Gott,
Daß ich nach manchem dummen Streich
Trotz aller Menschen Neid und Spott
Doch noch geworden bin so reich.
Ich bin nicht mehr ein armer Sünder,
Ich ward ein Gründer.

Wie sieht sich anders an die Welt,
Hat man es erst so weit gebracht,
Daß einem wächst von selbst das Geld,
So wie der Weizen über Nacht.
Glückauf, Glückauf, ihr armen Sünder!
Ich ward ein Gründer.

Drum mögt auch ihr recht gründlich sein
Und endlich werden auch gescheit;
Nur Ein Schiboleth gilt allein
In unsrer drangsalsreichen Zeit:
Wollt ihr nicht bleiben arme Sünder,
So werdet Gründer!



*)

Gedruckt in der Brüsseler „Zweep“. 24. November 1872.

Wo wir auch stehn und wo wir gehn,
Vlämsch liegt uns stets am Herzen:
Vlämsch denken wir, vlämsch fühlen wir
In Freuden wie in Schmerzen.
O Muttersprache, allezeit
Preis deiner Pracht und Herrlichkeit!
Wo wir auch stehn und wo wir gehn,
Vlämsch liegt uns stets am Herzen.



*) Klar und Wahr.

1. December 1872.

O Staat, sei doch kein Vogel Strauß
Und steck den Kopf in Sand!
Wenn sie bedrohn dein eignes Haus,
So leiste Widerstand!

Gutmüthigkeit ist längst verjährt,
Doch nicht verjährt das Recht;
Sie haben dir den Krieg erklärt:
Frisch auf drum ins Gefecht!

Vor deinem Recht und der Vernunft
Verkriecht sich Lug und Trug,
Und bald erfährt's die Pfaffenzunft,
Wie viel die Glocke schlug.

Wolan, bewußt und rücksichtslos
Vom Willen hin zur That!
Dann fällt der Sieg dir in den Schoß,
Dann bist du erst der Staat!



*) Neujahrswunsch 1873.[66]

10. December 1872.

Weh dir, daß stets die Überlieferung
Mit dir noch treibt ihr Gaukelspiel,
Daß du bei allem Mühn und Geistesschwung
Fern bleibst von deiner Zukunft Ziel!

Die Fremde machst du dir zum Vaterland,
Das Todte soll dein Leben sein,
Spazierest an der Vorzeit Gängelband
In unsre neue Welt hinein.

O werde deiner endlich doch bewußt,
Sieh ein, was deine Zukunft ist,
Daß du zum freien Manne werden mußt
Und du durch dich ein Volk nur bist.

Wach endlich auf, mein Volk! noch ist es Zeit,
Noch winket dir der Zukunft Feld,
Brich ab die Brücke zur Vergangenheit
Und schaff dir eine neue Welt!



* Heinrich Heine.

20. December 1872.

Herrlich schöne Dichtergabe
Lieh Jehova dir zu Pfande,
Und du hast mit ihr gewuchert
Freventlich zu deiner Schande.

Ja, du schwärmtest für das Hohe,
Für das Schöne nur zum Scheine,
Koscher war für deine Seele
Doch zuletzt nur das Gemeine.

Frecher hat noch nie ein Dichter
Seinen Dichterdienst gekündigt,
An Geschmack, an Sitt' und Anstand
Keiner sich wie du versündigt.



* Classische Bildung.

3. Januar 1873.

Welcher Frevel, welche Schande,
Daß im deutschen Vaterlande
Fremdes fand die Oberhand!
Deutsche Sprache, deutsche Dichtung,
Deutsches Streben, deutsche Richtung
Gilt als Nebensach' und Tand.

Was die Vorwelt hat geschaffen,
Sollen wir als deutsche Affen
Nachzumachen sein bereit,
Sollen nur im Todten leben,
Und der fremden Welt hingeben
Unsre Eigenthümlichkeit.

Ja, man lehrt uns, daß wir lernen
Uns von dem früh zu entfernen
Was uns sein muß Ehr' und Pflicht.
Was wir gern am liebsten wüßten,
Und vor allem lernen müßten,
Das gewährt kein Unterricht.

Deutsche Sprache, deutsche Dichtung,
Deutsches Streben, deutsche Richtung
Gilt als Nebensach' und Tand.
Welcher Frevel, welche Schande,
Daß im deutschen Vaterlande
Fremdes fand die Oberhand!



* Doch noch ein Trost!

4. Januar 1873.

Es kann kein Volk das Glück ertragen,
Es fühlt sich bald zu schwach, zu klein,
Und nach den siegestrunknen Tagen
Stellt sich der Katzenjammer ein.

Doch scheinbar liegt es nur danieder,
Denn nie erlischt der Durst nach Glück;
Es rafft sich auf und kehrt stets wieder
Zu seinem bessern Sein zurück.

So sehn wir Rück- und Fortschritt streiten,
Wie eins das andre stets vertreibt.
Heil uns, daß nach den schlimmsten Zeiten
Dem Fortschritt doch der Sieg verbleibt.



Unser Weinhaus.

Am Tage der heil. 3 Könige (6 Januar) 1873.

Mel.: Der Papst lebt herrlich in der Welt.

Zum Fortschritt, Fortschritt heißt dies Haus,
Die Gäste gehen ein und aus.
Wer kehrt nicht gern zum Fortschritt ein?
Der Wein ist billig, gut und rein.

Chor. Wer kehrt nicht gern zum Fortschritt ein?
Der Wein ist billig, gut und rein.

„O Wirth, o Wirth, du dauerst mich!
Dich läßt der gute Wein in Stich.
Gewachsen ist seit Jahr und Tag
Kein Wein mehr, der uns munden mag.“

Chor. Gewachsen ist seit Jahr und Tag
Kein Wein mehr, der uns munden mag.

Das ist nun leider wahr, jedoch
Manch Stückfaß liegt im Keller noch.
Ich war zu rechter Zeit ganz klug
Und hab' auf Jahre noch genug.

Chor. Er war zu rechter Zeit ganz klug
Und hat auf Jahre noch genug.

O lieben Freunde, Muth, nur Muth!
Mein Wein hält vor, mein Wein bleibt gut.
Kehrt nur getrost zum Fortschritt ein!
Die Zeit ist schlecht, gut bleibt mein Wein.

Chor. Drum kehren wir zum Fortschritt ein:
Die Zeit ist schlecht, gut bleibt sein Wein.



*) Zum 13. niederländischen Sprachcongreß in Antwerpen.[67]

18. August 1873.

Das ist die rechte Regung,
Wenn ihr mit Herz und Hand
Die vlämische Bewegung
Bringt in das Vaterland;
Wenn ihr an allen Orten
Nur vlämisch denkt und sprecht
Und mit Gesang und Worten
Den Fluch der Welschheit brecht.

Seid würdig eurer Ahnen
Und thut was sie gethan!
Hört nicht umsonst ihr Mahnen
Und wandelt ihre Bahn!
Ihr edler Geist mag schweben
Ob allem was ihr thut,
Und ihnen nachzustreben
Sei euer höchstes Gut!

Nur so kann sich gestalten
Die neue schönre Zeit,
Nur so kann endlich walten
Recht und Gerechtigkeit.

Nur Muth! es muß gelingen!
Harrt aus! was auch geschieht —
Bald sollt ihr selbst euch singen
Ein vlämisch Siegeslied.



*

29. August 1873.

„Die Treue die uns Brüder band“ —
Das sangen wir gar oft,
Und haben für das Vaterland
Geschwärmet und gehofft.

Kaum treten wir ins Leben ein,
Hat sich das Blatt gewandt;
Wir sitzen nach wie vor beim Wein,
Das ist der Treue Band.

Von dem was wir mit Herz und Hand
Gelobt, ist keine Spur;
Die Treue die uns Brüder band
Kennt Bruder Studio nur.



* Zur Sedanfeier.
Die drei F.

2. September 1873.

Gern möcht' ich aus dem FF singen
Ein Lied zu deinem Ruhm und Glanz,
Ich möchte gern dir heute bringen
Ein dreifach Hoch zum Siegeskranz.

Den Frieden hast du dir errungen,
Die Freude ward wol auch dein Theil,
Doch ist es dir noch nicht gelungen,
Daß dir auch ward dein größtes Heil.

Die Freiheit mußt du dir erringen
Als unvergänglich Eigenthum,
Dann kann ich aus dem FF singen
Ein Lied zu deinem Glanz und Ruhm.



*

2. September 1878.

Viele Feinde sind erlegen,
Seit das Vaterland geeint,
Und es wär' ein Gottessegen,
Wären wir uns selbst nicht feind.

Freiheit von den fremden Ketten
Mag uns schon gelungen sein;
Von den eignen uns zu retten,
Fällt uns immer noch nicht ein.

Immer führt am Gängelbande
Uns die Ueberlieferung,
Und zu sehn die eigne Schande
Sind wir immer noch zu jung.

Frei von Vorurtheilen leben,
Frei von Satzungstyrannei —
Morgenroth, zu solchem Streben
Komm, o komm und mach uns frei!



* Bombitator ultramontanus Lin.

14. September 1873.

Ich zähmte mir eine Unke,
Die nannt' ich „Germania“,
Die schrie zu Allem „Hallunke“
Was sie nur hört' und sah.

Sie lebte von schlechter Speise,
Sie mochte nicht Brot noch Weck,
Es war so ihre Weise,
Sie liebte nur Schlamm und Dreck.

Und schrie sie auch gar graulich,
So gab's doch Frauen und Herrn,
Die fanden es ganz erbaulich
Und hatten die Unke gern.

Um Bessres ihr beizubringen,
Das wäre zu schade für sie:
Die Unken lernen nicht singen,
Es ist ein zu dummes Vieh.



* Seiner Excellenz dem Gesandten des deutschen Reichs zu Brüssel, Herrn von Balan.

11. Oktober 1873.

Ist das ein deutscher Reichsgesandter,
Der weder deutsch noch vlämisch spricht?!
Er fühlt den Welschen sich verwandter,
Die Stammgenossen kennt er nicht.

Er weiß nicht, daß der Diplomaten
Urvater stammt aus diesem Land:
Vlamingen waren seine Pathen
Und Reinaert hat man ihn genannt.

Schon diesem Meisterwerk zu Ehren
Möcht' ich dort ein Gesandter sein.
Die Fransquillons zwar zu bekehren,
Das fiel' auch dann mir noch nicht ein.

Doch sagt' ich frei: Fluch allen Ränken!
Dies edle Volk am Scheldestrand,
Es ist in Sprache, Kunst und Denken
Mit uns wie weiland stammverwandt.



*) Nachruf.

3. November 1873.

Ihr sprecht von „Wahrheit, Freiheit, Recht“,
Und Lug ist alles was ihr sprecht.
Ihr Sprachverfälscher allesammt,
Sagt nicht, daß ihr von Deutschen stammt!
Ihr seid des Vaterlandes Feind
Und habt es ehrlich nie gemeint.

Die Wahrheit macht ihr zum Panier,
Wann aber ginget ihr mit ihr?
Wenn heut' ihr heft'ge Gegner seid
Der päpstlichen Unfehlbarkeit,
Fügt ihr euch morgen mäuschenstill,
Weil es der Papst nicht anders will.

Wenn ihr der Freiheit Fahne schwenkt,
Ihr nur an eure Freiheit denkt,
Die Freiheit, die verfolgen kann
Und jeden thut in Acht und Bann,
Wer ohne Papst ein guter Christ
Und auch ein biedrer Deutscher ist.

Daß ihr nun gar noch sprecht von Recht,
Das ist das Dümmste was ihr sprecht.
Ihr wollt von Recht nicht eine Spur,
Ihr wollt der Kirche Herrschaft nur,
Der Staat soll sein nur euer Knecht,
Nur das versteht ihr unter Recht.

Nun komm, du Peterpfennigsheer,
Mit deiner ganzen Waff' und Wehr,
Mit jedem römischen Clericus,
Encyclica und Syllabus,
Absolution und Acht und Bann!
Komm an! wir stehen unsern Mann.



*) An die 93 Wahlmänner des 23. Wahlkreises der Provinz Hannover.

8. November 1873.

O Gifhorn-Fallersleben,
Was muß ich doch erleben!
Daß ihr so sonderheitlich seid,
Das thut mir doch unendlich leid.

Was soll's euch heute helfen,
Daß ihr noch denkt an Welfen?
Das Welfenreich, wär's euch ein Glück,
Solch Glück kehrt niemals euch zurück.

So laßt euch denn begraben,
Nichts Bessers wollt ihr haben:
Damit kein Freisinn euch mehr quält,
Habt ihr den Kirchhof†) euch gewählt.



*) Neujahrswunsch 1874.[68]
1. Januar 1874.

Glückauf aus dieser trüben Zeit
Voll Irrthum und Verworrenheit!
Empor zum reinen Himmelslicht
Fürs Vaterland, für Ehr' und Pflicht!
So lange Gottes Sonn' uns scheint,
Des Reiches Freund, der Pfaffen Feind!
Glückauf! so ruf' ich's Allen zu —
Ihr Freunde, hört's! so hör's auch du!



†) Name des welfischen Abgeordneten.

Streiflichter.[69]

Walther von der Vogelweide.

17. December 1870.

Der Walther von der Vogelweide war
Der ersten Sänger einer seiner Zeit.
Er sang von Gott und Welt, von Kirch' und Staat,
Von Vaterland, von Lieb' und Frühlingslust.
Er hat gegeißelt Pfaff und Edelmann,
Des Kaisers nicht, noch Papstes selbst geschont;
Und keinem ist es eingefallen je,
Daß er ein schlechter Dichter deshalb war,
Weil er sich in die Politik verlor
Und sprach von seines Vaterlandes Leid.
Wie albern, daß man unser einem nie
Verzeiht was man an Walther ehrt und rühmt!
Daß der ein schlechter Dichter wird genannt,
Der nicht verschweigt was faul in Kirch' und Staat,
Und ihren Frömmlern, ihrem Heuchlerpack
Ganz ungescheut die volle Wahrheit zeigt!
„Politisch Lied, pfui, ein garstig Lied!“
Das sagt von Walther erst, und dann von uns!



Poetischer Communismus.

17. December 1870.

Will Alles dichten was nur schreiben kann
Und jeder fühlt berechtigt sich dazu,
Hier glaubt ein jeder Communist zu sein:
„Gemeingut Aller ist die Poesie,
Als Gottesgabe frei für jedermann.“
Das klingt gar schön und ist auch wirklich wahr.
Doch Eins bedenkt, ihr lieben Leute, nur,
Bedenkt: Gott gab auch hier nicht allen gleich.
Dem einen viel, dem andern wenig nur,
Und überließ es jedem, diesen Schatz
So zu verwerthen, daß die ganze Welt
Daran sich freu'n, erbau'n und trösten kann.
Drum dürfen wir nicht mißverstehn das Wort,
Das einst mit Recht ein Sänger sprach für sich:
„Singe wem Gesang gegeben,“
Als ob nun jeder Gimpel, Kuckuck, Staar und Spatz
Im Dichterwalde wie die Nachtigall
Verdienten gleiche Lieb' und gleiches Lob.



Die Traditionellen.

15. Januar 1871.

Frei ist die Kunst und muß es immer sein,
Wenn sie ein hohes Ziel erreichen soll.
Fällt sie der Ueberlieferung anheim,
Dann ist geliefert sie und rettungslos.
Das merke Künstler sich und Publicum,
Das thut dem einen wie dem andern noth.

Denn Ueberliefrung ist es nun einmal,
Sobald ein Maler angewiesen wird
Zunächst aufs alt' und neue Testament,
Dann die Legenden aller Heiligen
Und Märtyrer und den Mariendienst,
Und malt Jahr aus Jahr ein dann weiter nichts.
Und ferner, wenn ein andrer ebenso
Der Griechen und der Römer Götterwelt
Uns darzustellen eifrig sich bemüht.
Beschränkt auf solche Kreise muß beschränkt
Der Maler werden und in seiner Kunst
Verlieren alle eigne Schöpferkraft.

Wer nicht als Maler Dichter ist zugleich,
Und nicht das schöne Neue schaffen kann,
Der mag den Künstlernamen nicht entweihn,
Und weil er einmal leben will und muß,
Sich nur befassen mit Photographiern.



Die Volkswörter.
20. Februar 1871.

Gar manch geflügelt Wort geht durch die Welt
Und niemand thut uns kund, woher es stammt.
Vergebens sucht man es im Cabinet,
In den Bureaux der hochgestellten Herrn
Und an der Schriftgelehrten Büchertisch.
Es kam aus einer freiern Anschauung,
Wie sie dem Volke noch natürlich ist.
Da seine Welt sich überallbegrenzt
Und es sich heimisch fühlt und wohlig drin,
So bleibt ihm eben alles Fremde fremd,
Und der Vergleich mit sich und anderen
Giebt ihm Gelegenheit, oft kundzuthun
Das was im Ernst und Scherz es fühlt und denkt.

Und wenn ein Wort dann gut und treffend ist,
So wird es ein geflügelt Wort gar bald
Und geht von Mund zu Mund, von Ort zu Ort.
Doch unter Wort ist nicht nach Büchmann's Buch
Hier zu verstehen eine Aeußerung,
Die fast zum Sprichwort schon geworden ist.
Hier ist gemeint ein Wort, ein Volkswort nur,
Das wie ein Gleichniß oder Scherz und Spott
Aus Volkes Munde kam, im Volke blieb
Und für die Büchersprache manchmal schon
Als ein geflügelt Wort willkommen war.

So nennt das Volk den allerdicksten Stoff
Ministerfell, denn was ist dicker wol
Als eines Herrn Ministers zäher Sinn,
Womit er jeder Niederlage trotzt
Und sich im Amte zu behaupten weiß?

Wie hübsch, wenn jemand einen Fußweg geht,
Der durch ein Drehkreuz abgesperret ist,
So ruft ihm freundlich, eh' er weiter kann,
Des Volkes Stimme: Wart ein wenig! zu.

Ein Schneider ist nach unsers Volks Begriff
Ein leichtes Wesen schon, noch leichter ist
Ihm eine Schneiderseele, drum benennt
Es gerne so den Dämmrungsschmetterling,
Zumal der Schneider, tritt die Dämmrung ein,
Ein halbes Stündchen sich im Frei'n ergeht,
Wie's andre Handwerksleute niemals thun.

Und weil der Leineweber immer ficht
Mit Händen und mit Füßen, hat man ihn
Den Himmelsfechter hie und da genannt.

Thaustreicher heißt der Bummler, wenn er bald
Nach Sonnenaufgang draußen wandeln geht,
Als hätt' er weiter kein Geschäft als früh
Schon abzustreichen von dem Gras den Thau.

Wie das Kameel, wenn es zur Schau geführt,
Auf seinem Rücken einen Affen hat,
Hat ähnlich den Tornister der Soldat
Auf seinem Buckel, drum benennt er ihn
Auch seinen Affen stets im Scherz und Ernst.

Das Volk kennt seine Leute ziemlich gut,
Es treibt auf seine Weise Politik
Und macht mitunter richtigen Vergleich:
Der Heizer ist sein Freund, der Fortschrittsfreund,
Im Bremser sieht es nur den Rückschrittsmann.

Welch Ironie, daß man den hohen Halm,
Der stattlich über alle andern ragt,
Jedoch taubährig ist, den Junker nennt!

Und weil das Volk viel lebt in der Natur,
So lebt es auch mit der Natur und lernt
Von selbst die Welt poetisch anzuschau'n.
So wird des Regenbogens Farbenspiel
Als Himmelsblüthe froh von ihm begrüßt.

Wie sinnig durch den Volksmund spricht zu uns
Die liebe Blumenwelt: Vergißmeinnicht!
Liebäugel, Hab mich lieb! Gedenke mein!
Was grünt und blüht nicht Alles um uns her?
Herzfreude, Augentrost und Engelsüß,
Märzbecher, Wohlgemuth und Wohlverleih,
Waldmeister, Eintagschönchen, Edelweiß,
Schneeglöckchen, Springauf, Wegwart, Tag und Nacht,

Rühr mich nicht an! Fürwitzel, Löwenmaul,
Und Tausendschön, Schab ab! und Teufelszwirn,
Blutströpfchen, Rittersporn und Wütherich,
Goldregen, Frauenkrieg und Fingerhut,
Zeitlose, Morgenstern und Tagesschlaf,
Und Gottesgabe, Demuth, Ungeduld,
Und Himmelsschlüssel, Klimm auf! Immergrün.



Die Volkslieder.

7. Februar 1871.

Wo noch das Volk, nicht von Cultur beleckt,
Mit seinen alten Sitten sich begnügt
Und festhält Alles was ihm lieb und werth
Als heil'ges Erbtheil seiner Väter blieb,
Da hat's auch seine alten Lieder noch
Und singt von seiner Freud' und seinem Leid
Auch heute noch der Lieder mancherlei
In Weisen, wie der größte Meister selbst
Mit aller Kunst sie niemals besser schuf.
Sie leben noch, und aller Hohn und Spott,
Womit der hohen Herrn Philister Zunft
Aufklärungssüchtig, bildungsdünkelhaft
Sie hat verfolgt, hat weiter nichts erreicht
Als daß die Nachwelt jetzt erst recht sich freut
Der schönen Blüthen unsrer Volksdichtung,
Die wie das Veilchen unter Rosen blüht
Und wie das Veilchen seine Freunde hat.

Volksdichtung ist ein feenhaftes Ding,
Das sich nicht schmiegt in Formel und Begriff
Und eben deshalb selten wird erkannt.

Wer ihre Freundschaft sucht und hofft, der muß
Ein Liebender ihr folgen überall
Und lauschen ihres Herzens Athemzug,
Um auszusprechen was sie fühlt und denkt.

Wenn je der Musiker ihr leiht sein Ohr
Und sich an ihren Melodien erfreut,
Dann kann er schaffen, wenn er denkt an sie,
Etwas was den Salon sogar ergötzt
Und stutzig macht die Herrn vom Contrapunkt.
Ihr lieben Herrn, ihr solltet hören nur
Einmal den Erkschen Männersingverein!

Und wenn ein Dichter sich als Lebensziel
Gesetzt, Volksdichter, weiter nichts zu sein,
So mag er tauchen seine Seele ganz
In diesen frischen Born der Volksdichtung,
Dann kann er frei von allem Regelzwang,
Von aller Macht der Ueberlieferung
Froh flattern in der Gotteswelt umher
Und singen wie der Vogel in der Luft.



Die Wanderlieder.

12. Februar 1871.

Was sollen heute Wanderlieder noch?
Sie sind gedichtet einst in einer Zeit,
Als unentbehrlich noch das Wandern schien
Für jeden jungen Menschen, der zu Fuß
Betrachten wollte gründlich sich die Welt;
Sie sind gedichtet einst in einer Zeit,
Als noch das Wandern galt für Poesie,
Für eine angenehme Frühlingscur,
Um zu erfrischen und zu kräftigen

Den müden abgespannten Geist und Leib,
Und heimzukehren wie ein andrer Mensch
Voll neuer Hoffnung, neuer Lebenslust.
Für wen doch sind die Wanderlieder jetzt?
Die einst sie sangen, sind schon längst nicht mehr,
Und die sie singen könnten, giebt es nicht.
Wer wandert noch mit Ränzel und mit Stab?
Sobald die Ferienzeit begonnen hat,
So eilen Schüler und Studenten heim.
Nachdem den Schulstaub sie genug geschluckt,
Da hätten sie nun wol die schönste Zeit,
In freier frischer Luft sich zu ergehn
Und sich zu freu'n am Leben der Natur.
Sie aber sind vornehme feine Herrn,
Sie müssen fahren auf der Eisenbahn.
Die fahrenden Scholaren alter Zeit
Die gingen freilich immer nur zu Fuß.

Der Handwerksbursche, wenn er Geld nur hat
Und schon sich mehr als seines Gleichen fühlt,
Der giebt das alte Wanderleben auf
Und kommt gefahren auf der Eisenbahn.
Er gönnt dem Vater die Erinnerung
An Alles was ihm von der Wanderschaft
Noch unvergeßlich aus der Fremde blieb,
Und wie er einst zu einem Manne ward,
Der muthig um den Kopf die Welt sich schlug.
Sogar der Franziscaner, Jesuit
Und Bettelmönch, die finden es bequem
Und hübsch, zu fahren auf der Eisenbahn,
Und hätten doch wahrhaftig Zeit genug
Zu ihrem und der andern Seelenheil
Nach der Apostel Art zu Fuß zu gehn.
Den Appetit zu reizen, brauchen sie
Sich rütteln nicht zu lassen, denn mit dem
Ist es bei ihnen immer gut bestellt.

Wallfahrer ziehn mitunter schon nicht mehr
Laut singend oder betend immerfort
Mit ihren Fahnen, ihren Geistlichen
Die Straß' entlang — sie fahren auf der Bahn,
Damit sie schneller und bequemer auch
Erreichen den ersehnten Gnadenort.

Wozu nun Wanderlieder heute noch?
Es wandert keiner mehr, und gäb' es nicht
Noch Turn- und Sängerfahrten, hörte man
Kein Wanderlied im freien Felde mehr.
Es hat die Allgewalt der Eisenbahn
Zerstört auch dieses Stück von Poesie.



Kleinstädterei.

17. December 1870.

Dies kleine Volk in einer kleinen Stadt,
Wie fühlt es sich so gut, so klug, so groß!
Es hat das höchste Glück schon längst erreicht,
Hat seinen Gott Jehova nur für sich,
Wie einst die Juden im gelobten Land,
Hat seinen Landesvater nur für sich,
Und seinen Bürgermeister und Pastor.
Wer anders denket als der Magistrat,
Der übt Verrath an Gott und Christenthum
Und an des Königs heil'ger Majestät.

O laß dich niemals hier aufs Dichten ein!
Ein Dichter ist ein Corrigende nur,
Den man bewachen muß bei Tag und Nacht,
Er ist gefährlich stets für Kirch' und Staat.

Daß du ein Dichter bist, verzeiht man nie,
Es sei denn, daß in Reu' und Buße du
Gesangbuchsverse machst zu Gottes Ruhm,
Zu einem Jubileum singst ein Lied
Und einem Todten einen Nachruf weihst.
Drum, Freund, um Gotteswillen bitt' ich dich,
Sei wie die andern und gewöhne dich,
Nie mehr zu denken als ein andrer denkt,
Nie mehr zu sein als sich ein andrer dünkt,
Dann bist der ganzen Stadt du lieb und werth,
Und auch ein würdig Mitglied unsres Clubs.



Festungen.

31. Januar 1871.

„Wir übergeben unsre Festung nie!
Capitulieren? kein Gedanke dran!
Wir halten uns, das ist mein Eid,
Das ist Soldatenehr' und meine Pflicht,
Bis auf die allerletzte Rinde Brots,
Bis auf den allerletzten Tropfen Bluts!" —
So spricht der brave Festungscommandant.
Die Festung wird belagert, und man schießt
Von beiden Seiten und in Einem fort.
Der Feind ist rastlos thätig Tag und Nacht,
Er bringt zum Schweigen manche Batterie,
Er schießt in Brand bald hier bald dort ein Haus,
Zu Feuersbrünsten wird die Feuersbrunst,
Und eingeäschert ist die halbe Stadt,
Manch öffentlich Gebäude liegt in Schutt.
Des Feindes Batterien schießen fort,
Und endlich fällt die Citadelle auch.

„Jetzt kann ich ehrenvoll capituliern!"
So sagt der brave Commandant und er
Capituliert. Der Feind besetzt die Stadt,
Entwaffnet die Besatzung, die sogleich
Als kriegsgefangen abmarschieren muß.
Das Elend aber zieht nicht mit hinaus:
Es bleibet der Verlust an Hab' und Gut,
An Menschenleben, Menschenglück zurück.

So war's in diesem Krieg und andern auch,
Und was man zur Entschuld'gung sagen kann,
Wird immer eins nur und dasselbe sein:
So lange Krieg, so giebt's auch Festungen.



Sonst und jetzt.

22. Januar 1871.

Ich hatte neulich die Gelegenheit,
Mir anzusehn ein großes Arsenal.
Da waren aufgestellt in Reih' und Glied
Canonen, Mörser, allerlei Geschütz
Für eine Feldschlacht und Belagerung,
Vom kleinsten bis zum größten Kugelmaß,
Zündnadelflinten, Büchsen, Chassepots,
Granaten, Bomben, Kugeln groß und klein,
Torpedos, Sprenggeschosse mancherlei,
Pistolen und Revolvers aller Art,
Armbrüste, Pfeil' und Bogen sonder Zahl
Und Spieß' und Speere, Hellebarten auch,
Streitäxte, Dolche, Säbel, Bajonnets.
Ich war erstaunt, ich war erschrocken fast,
Daß es in jeder Zeit, bei jedem Volk
So viele, viele Mordwerkzeuge gab,

Und heut'ges Tages noch, in dieser Zeit
Der hohen Bildung und Gesittung giebt.
Mir ward so angst und bange, ach! mir war's,
Als ob die Geister der Ermordeten
Hier ihre Waffen suchten und sich dann
Im Kampfe messen wollten wiederum.
Es trieb mich fort, zur Stadt hinaus ins Feld.
Und als ich in dem freien Felde war,
Da kehrte Frieden heim in meine Brust,
Denn was ich sah, war Fried' und Freude nur.
Die ganze Gegend war ein lachend Bild
Mit ihrem Thal und ihren grünen Höhn.
Der blaue Himmel mit dem Sonnenschein,
Das Säuseln dieser milden, frischen Luft,
Des dichten Aehrenfeldes Wellenspiel,
Der Bienen Summen und der Lerchen Sang,
Der Blätter Winken und der Blumen Gruß,
Und wie die Tauben kreisten in der Luft,
Und auf dem Teiche ruhig zog der Schwan
Und sah vergnügt die liebe Welt sich an.
Und überall des Friedens Freud' und Glück,
Der Segen ungestörter Thätigkeit.
Als ich vertieft in solch ein Friedensglück
Da stehe, kommt ein Freund zu mir heran.
„Ei guten Tag! wo warst du heute früh?"
Ich war, erwiedert' ich, im Arsenal,
Und du? — „Ich habe unterdessen mir
Die Folterkammer leider angesehn
Und denke noch mit Graus und Schrecken dran.
Doch schied ich noch mit einem Trost davon.
Der Custos sprach: Sie sehen hier, mein Herr,
Die letzten Spuren einer Barbarei,
Die noch vor hundert Jahren war bei uns." —
Da unterbrach ich meinen Freund sofort:
Was glaubst du? wird nach hundert Jahren auch

Ein Custos sagen in dem Arsenal
Wie jener dir: Sie sehen hier, mein Herr,
Die letzten Spuren einer Barbarei,
Die noch vor hundert Jahren war bei uns?!



Kein Mitleid!

31. Januar 1871.

Wenn sich ein Volk in frechem Übermuth
Anmaßt das erste Volk der Welt zu sein,
Vertrag und Recht nicht anerkennt und ehrt,
Den Frieden bricht, und zu vernichten droht
Den Nachbar, der ihm nichts zu Leide that,
Gar nichts als daß auch er zu leben wagt —
Fluch diesem Volke, das noch hinterdrein
Sich rühmt zu sein der Träger der Cultur,
Humanität und Civilisation.
Ein solches Volk verdient nicht, daß man's ehrt,
Es hat des Danks, den gern die Menschheit zollt
Für alles Gute was ihr jemals ward,
Hat solches Danks unwürdig sich erklärt.

Kaum ist gestraft für seine Frevelthat
Frankreich an seiner heil'gen Stadt Paris,
Da kommt auch schon die Liebedienerei
Der deutschen Presse hie und da heran
Und will zum Mitleid stimmen jedes Herz,
Das deutsche Herz, das tief entrüstet ist
Noch über diesen grauenvollen Krieg
Und alles Unglück, das er hat gebracht
In jedes Haus im ganzen deutschen Reich.

Kein Mitleid, nein! Es ist zu sehr geschont
Paris, die schöne heil'ge Stadt Paris,
Dies Sodom und Gomorrha unsrer Zeit
In seiner ganzen Niederträchtigkeit,
Dies ganz verkommne liederliche Volk!

Den Menschen Mitleid, wo sie Menschen sind!
Mit ihnen Friede! mit der Sünde Krieg,
Ja, mit der Sünde heut' und ewig Krieg!



Die Hauscapelle.

4. Januar 1871.

Canarienvögel halten ist erlaubt
Soviel als irgend einem nur beliebt.
Man kann sie singen lassen wo man will.
Ich gönne jedem kinderlosen Mann
Und jeder alten Jungfer das Pläsir,
Von ihrem kleinen lieben gelben Freund
Ansingen sich zu lassen Tag für Tag.
Man kann sich einer Unterhaltung freu'n,
Wobei man weiter nicht zu denken braucht.
Die Langeweile kürzt sich etwas ab,
Es wird erträglicher die Einsamkeit.
Nun ja, ich gönne jedem sein Pläsir.
Doch wenn ich irgendwo bin zum Besuch
Und die Canarienvögel fangen an
Sich plötzlich einzumischen ins Gespräch,
Und schmettern, daß man kaum sich selbst noch hört,
Das ist zu viel, dann nehm' ich meinen Hut,
Fort eil' ich auf den allernächsten Berg,
Und seh' aus Vogelperspective mir
Die Welt von ihrer stillern Seite an.



Die Schrubbistinnen.

24. December 1870.

Die Reinlichkeit ist gut und lobenswerth,
Nothwendig auch, das ist einmal gewiß.
Ein Haus von innen wie von außen rein,
Das ist ein gutes Zeugniß für den Wirth,
Für das Gesind' und für die Frau vom Haus,
Ein schöner Willkomm für den Freund und Gast.
Wohin man sieht, ist Alles rein und nett,
Kein Staub und Schmutz auf Tisch und Stuhl und Bank,
Fußböden, Wände, Thüren, ja sogar
Die Hausflur und die Treppen sind geschrubbt
Und alle Fenster spiegelblank geputzt.
'sIst eine Lust in solchem Haus zu sein!
Es heimelt einen so behaglich an,
Und mancher denkt: ach, hätt' ich's so doch auch!
Was aber drum und dran, das denkt er nicht.
Wie mancher Hausfrau ward's zur Leidenschaft,
Daß sie vom Schrubben niemals lassen kann.
Kein Wetter ist zu schlecht, geschrubbt muß sein.
Fleht auch der Mann, was hilft's? geschrubbt muß sein,
Und liest man's aus den Augen auch dem Gast,
Wie unlieb ihm der Wirrwarr ist: geschrubbt muß sein.
Ich hab's erfahren auch und wußte nicht
Zu rächen anders mich, als daß ich widmete
Der liebenswürd'gen Hausfrau dies Gedicht:

Wie so lieblich durch die Fensterscheiben [70]
Spielt der goldne Morgensonnenschein!
Heute muß ich in dem Zimmer bleiben,
Heute kann's mir nirgend wohler sein!
„Mann, du mußt hinaus, hinaus!
'sWird geschrubbt das ganze Haus."
Schrubb schrubb schrubb!

Fern vom bunten lauten Weltgewühle
Ist es hier so still, so heimlich mir!
Wie ich mich doch so gemüthlich fühle,
So behaglich in dem Hausrevier!
„Mann, du mußt hinaus, hinaus!
'sWird geschrubbt das ganze Haus."
Schrubb schrubb schrubb!

Ach, es ist ein Traum ja nur gewesen —
Hier ist länger meines Bleibens nicht.
Eimer kommen schon, und Bürsten, Besen —
Sei's dann! Folgsamkeit ist Mannes Pflicht.
Ja, ich muß hinaus, hinaus:
'sWird geschrubbt das ganze Haus.
Schrubb schrubb schrubb!



Der Strampelwagen.

3. Februar 1871.

Das Neue wird mit Jubel oft begrüßt
Und ausposaunt als etwas Herrliches,
In dieser Form nie Dagewesenes,
Für jedermann ganz Unentbehrliches.
So haben wir vor ein'ger Zeit erlebt,
Daß man ein Fuhrwerk leichter Art erfand,
Worauf man sich recht schnell und auch bequem
Fortschaffen sollt' im ganzen Land umher
Von Ort zu Ort da wo gebahnter Weg.
Weil die Erfindung aus der Fremde kam,
So mußte schon, wie sich's von selbst versteht,
Ihr Name deuten an, sie sei weit her.
Velocipede hieß sie drum bei uns.
In öffentlichen Blättern bot man aus
Velocipeden allerbester Art.

Bald sah man wie in neuester Manier
Der Fortschritt endlich ward zur Wirklichkeit.
Es velocipedierten Alt und Jung,
Und manch Verein entstand schon hie und da,
Der nur der neuen Fortbewegungskunst
Gewidmet war und Vorstellungen gab.
Das ging so eine Weile ruhig fort,
Da sah man plötzlich ein, daß Anstrengung
Und auch Gefahr damit verbunden war,
Und bald verschwand das Ganz' in eitel Nichts:
Ein stilles Lächeln blieb und die Bereicherung
Der lieben Muttersprache, weiter nichts.
Was als Velocipede stolz einst fuhr,
Das fand als Strampelwagen früh den Tod.

Was einmal lächerlich geworden ist,
Das eilet seinem Untergange zu.



Wohnlich und behaglich.

1. Januar 1871.

Der Herr ist Herr auch seines Hausgeräths,
Kann es benutzen wo und wie er will.
Doch eben darum ist es thöricht auch,
Wenn er die besten Möbeln immer schont
Und sich mit unbequemern gern behilft:
So wird des Hausraths Herr des Hausraths Knecht.

Ich wohn' in meinem besten Zimmer nur,
Leer hab' ich keins zu bloßem Prunke stehn.
Mit Allem steh' ich auf vertrautem Fuß:
Ich sage Du zu jedem Tisch und Stuhl.
Damit es mir bei mir recht heimisch wird,
So darf nicht fehlen auch ein Blumentisch,
Worauf es grünt und blüht das ganze Jahr.

Bei jeder Blume, jedem grünen Blatt
Erfreu' ich mich der schönen Frühlingszeit,
Und tröste mich, wenn's draußen friert und schneit.
Dann sorg' ich auch dafür, daß von der Wand
Mich anlacht stets ein freundlich lieblich Bild.
Ich mag nicht wohnen unter Tod und Noth,
Und Jammer, Elend, Trübsal aller Art.
Ich mag nicht täglich sehen eine Schlacht,
Ein Stiergefecht und eine Prügelei
Betrunkner Bauern und das blut'ge Haupt
Des Täufers und Herodes' Kindermord,
Und Heinrich Heine's und Napoleons
Nach Todtenmasken treues Lebensbild.
Nichts von den Martern aller Heiligen,
Nichts von den Gräueln, welche schon das Kind
Als heilige Geschichte kennen lernt,
Nichts was die schöne Kunst Unschönes giebt,
Und ist es auch mit Meisterschaft gemacht,
Nichts soll verleiden mir den Blick,
Der sich verirrt nach einem Bilde hin.

Des Trüben ist zu viel in dieser Welt,
Wir dürfen es in Bildern uns nicht noch
Vergegenwärtigen an unsrer Wand.

Recht wohnlich und behaglich mach dein Haus,
Was du hier oben auf der Erde hast,
Ums andre Haus, was dir der Tod bescheert,
Mach weiter keine Müh' und Sorge dir!



Die Rücksichtsvollen.

31. December 1870.

Von allen Sichten ist die schlimmste Sicht
Die Rücksicht. Kann denn eine andre je
Des Unheils stiften wol so viel als sie?
Sie macht den besten Menschen feig' und schwach,
Verleitet ihn zur Ungerechtigkeit
Und schlägt die Stimme des Gewissens todt.
Sieh nur, was unsre Presse täglich macht!
Wie sie nicht frei, nicht wahr, nicht ehrlich ist.
Aus Furcht, daß ein'ge Abonnenten sie
Verlieren könnte, wenn auch Einen nur,
Verschweigt sie Manches, was verdrießen kann.
Aus Furcht, daß die Regierung ihr vielleicht
Die Inserate nächstens könnt' entziehn,
Beschönigt sie den Landrath, wenn er auch
Ganz offenbar verletzt hat das Gesetz.
Aus lauter Furcht vor einem Preßproceß
Begräbt sie im Papierkorb den Scandal,
Der ihr berichtet ward von treuer Hand.
Sie will die öffentliche Meinung sein,
Und fürchtet sich vor ihrer eignen schon.
Aushängeschild ist ihr der Freisinn nur,
Liebäugelnd oft mit jeglicher Partei
Will sie verdienen weiter nichts als Geld,
Ihr Vaterland ist nur das Capital.

Verzeihlich mag's erscheinen, wenn zum Kampf
Nicht immer gleich die Presse zieht ins Feld:
Ungleich sind ja die Waffen zwischen ihr
Und einem Staat, der zwar Verfassung hat,
Doch nebenbei auch Polizeigewalt,
Und diese hat ihr eigenes Gesetz.
Doch giebt's noch für die Presse manch Gebiet,
Wo frei und unumschränkt sie walten kann.

Die Kunst und Poesie, auch Wissenschaft
Mitunter, giebt Gelegenheit genug,
Sich auszusprechen über manches Werk,
Gerecht im Lob, gerecht im Tadel auch.
Wie wird zerzaust, zerknickt, zerrupft, zerpflückt,
Wer nicht zu ihrer Klüngelschaft gehört!
Wie wird gelobt, verherrlicht und verklärt
Bis in den blauen Himmel hoch hinauf,
Wer ihres Klüngels treuer Schützling ward,
Und mehr noch, wenn er Mitarbeiter ist.
Und zeichnest du dich aus auch noch so sehr,
Gehörst du nun einmal zu ihnen nicht,
So kannst du sagen noch von großem Glück,
Wenn schweigt von dir die ganze Großmaulschaft.
Denn große Männer sind sie allesammt,
Die Mitarbeiter eines großen Blatts.
Sie haben jeden Tag Gelegenheit,
Wie Hoff mit seinem Malzextract, es kund
Zu thun, wie sie so ganz vortrefflich sind.
Drum singen immer sie nach Kuckucksart,
Sie haben weiter sonst kein Lied gelernt
Als nur: Wir sind die Könige der Welt!



Klar und wahr.

17. December 1870.

Die Täuschung ist die Frucht der Eitelkeit,
Wir täuschen uns, als wüßten wir gar viel,
Und wüßten mehr noch als ein andrer weiß,
Und sehn hochmüthig dann auf ihn herab,
Und sind oft größre Stümper noch als er.

O laß uns klar und wahr erst selber sein,
Dann lernen wir, wie viel uns selbst noch fehlt.
Ist dann auch unser Wissen nur gering,
So bringt uns die Erkenntniß Eins doch ein,
Des Strebens schönsten Lohn: Bescheidenheit.



Ordnung muß sein!

28. December 1870.

Ordnung regiert die Welt, und darum muß
Bei allem was der Mensch beginnt und treibt,
Und wenn's noch so gering ist, Ordnung sein.
Wir werden frei durch sie und sicher auch
In unsrer Arbeit, unserem Geschäft;
Durch sie erfahren wir wo etwas fehlt,
Nothwendig oder wünschenswerth doch ist;
Und sie erleichtert uns den Ueberblick,
Entwirret uns was uns verworren scheint;
Sie macht behaglich jeden Raum um uns
Und mildert jede Unbequemlichkeit.
Wenn auch pedantisch dir und lächerlich
Gar Mancherlei, wie's Ordnung will, erscheint,
So denke daß im Leben Alles, Groß und Klein
Bedeutend wird durch den Zusammenhang,
Und so von gleichem Werth jedwedes ist,
Hangt Glück und Unglück doch am Fädchen oft.

Drum halt auf Ordnung stets, geh überall
Mit gutem Beispiel Andren auch voran,
Erspart wird mancher Aerger und Verdruß.
Wo ist in aller Welt ein Haushalt frei
Von Nachtheil und Verlust so mancher Art,
Woran Nachlässigkeit und Leichtsinn Schuld?
Wer läßt nicht offen hinter sich die Thür?

Verlegt nicht Dinge, die man stets gebraucht?
Vergißt nicht aufzuziehn die Stubenuhr?
Das Vögelein mit Futter zu versehn?
Wer denkt nicht, daß kein Wetter kommen kann
Und läßt die Fenster offen über Nacht?
Wer bringt an Ort und Stelle alles das
Was er geholt hat, jedesmal zurück?
Wer zieht die Schlüssel da doch immer aus
Wo etwas stets verschlossen bleiben soll?
Wer deckt den Tisch und hat gewöhnlich nicht,
Wenn man sich setzt, vergessen dies und das?
Ordnung regiert die Welt! Das merke dir.



Die Patrioten.

19. December 1870.

Da sitzen sie allabendlich im Club!
Die wahren Patrioten sitzen da
Behaglich wie der wohlgenährte Stier,
Wenn er sein Abendbrod genossen hat
Und brüllt die Welt von seinem Standpunkt an.
Setz dich bei Leibe nicht an ihren Tisch!
Nur eine leise, leise Aeußerung,
Es dürfte dies und das wol anders sein
In unserm Staat — es sei dem Landtag ja
Versprochen schon ein neues Schulgesetz —
Weh dir! Sie schreien alle auf dich ein,
Sie schrei'n, daß du noch froh kannst sein, wenn du
Entfliehst den Klau'n der heil'gen Hermandad.

O diese Patrioten sind dieselben stets!
Gesinnungstüchtig, opferwillig, brav,
So geben sie sich heut' und immer kund.

Sie gehn mit jedem Ministerium
Durch Dick und Dünn, ganz ohne Wahl und Qual;
Sie gehn mit Mühler in das Wirthshaus 'nein
Und kommen auch mit ihm zur Kirch' heraus.

Zufrieden mag der Bürger sein für sich,
Ein Unglück aber ist es für den Staat,
Wenn die Zufriedenheit den Fortschritt hemmt
Und noch verketzert was da anders denkt.



Die Parteileute.

19. December 1870.

Fürs Wahre, Gut' und Schöne nimm Partei,
Doch sei Partei mit andern dennoch nie,
Und ist ihr Zweck auch noch so groß und schön!
Frei halte dich im Denken wie im Thun
Und warte nicht auf Anderer Befehl,
Auf Andrer Ansicht, Andrer Rath und That!
Du findest stets Gelegenheit und Zeit
Zum Gutesthun, nicht kümmern darf es dich,
Was dieser oder jener dazu sagt.
Gewissenhaft verfolge was du willst,
Du darfst nicht betteln erst um Andrer Gunst,
Dein Selbstbewußtsein ist dir Lohn genug,
Und froh und gern erkennst auch du es an,
Was Andre Gutes wollen oder thun,
Denn was Partei heißt, war noch nie gerecht.



Unsere Bauern.

5. Januar 1871.

Die Bauern sind dieselben immer noch,
Noch heute sind sie was sie waren einst,
Ein treues Bild der Ueberlieferung.
Bei ihrem Hof mit Acker, Pflug und Pferd
Beginnt und höret auf für sie die Welt.
Selbstsüchtig ist ihr ganzes Sein und Thun,
Als ob geschaffen wäre nur für sie
Die ganze Welt mit Sternen, Sonn' und Mond,
Und obendrein auch noch das Himmelreich.
Die Schule sehn sie an als Zwangsanstalt,
Die von der Arbeit ihre Kinderschaft
Abhält so manchen lieben Tag im Jahr,
Der Unterricht ist nicht des Schulgelds werth
Und Kunst und Wissenschaft nur blauer Dunst,
Die Weltgeschicht' ein zugemachtes Buch,
Und gäb' es Bibel und Gesangbuch nicht,
Sie wüßten nicht, wozu das Lesen gut.
Mißtrauisch gegen Alles was da neu,
Und wenn es noch so gut und practisch ist,
Verharren sie in ihrem Schlendrian
Ganz unbeweglich wie ein Eichenklotz,
Ein Fortschritt ist bei ihrem Rindvieh nur.
Mildthätigkeit und Mitleid ist kein Kraut,
Das in des Bauern Garten wachsen will.
Das dauert lange bis der Bauer giebt,
Und wenn er giebt, so schmerzt es lang' ihn noch:
Er kann recht karg und unbarmherzig sein.
Hochmüthig zeigt er gegen alle sich,
Die nicht wohlhabend sind wie er es ist.
Kleinmüthig aber wird er wiederum,
Wenn eine Kuh, ein Pferd, ein Lamm ihm stirbt.
Gefühl für Freiheit, Recht und Vaterland
Ist selten nur des Bauern Leidenschaft.

Wenn ihn in seinen Rechten schützt der Staat,
Und wenig, möglichst wenig Steuern nimmt,
Ist jegliche Regierung ihm schon recht.
Dann unterstützt er die Regierung auch.
Ein Edelmann auf seinem Hof und Mist
Stimmt er als Majoratsherr immer nur
Mit seines Gleichen für den Grundbesitz.
Stets sagt er auch: „Ich bin conservativ!"
Das heißt: du willst auf Kosten Anderer
Dich möglichst gut und billig conserviern.

Ob's mit dem Bauern jemals anders wird?
Ob er dem heut'gen Zug der Bildung folgt
Und strebt, ein edler kenntnißreicher Mann,
Ein würdig Mitglied eines freien Staats
Zu werden? oder fortfährt, lieber doch
Im Joch der Dummheit wie sein Ochs zu ziehn
Und anzusehn als höchstes Lebensziel,
Daß er im Alter lebensmüd' und schwach
Ausruhen kann auf seinem Altentheil?



Die Auswanderer.

25. Januar 1871.

Ein großes Dampfschiff kommt die Elb' herab,
Viel' hundert Menschen sind auf dem Verdeck,
Und Alles ist so ruhig, ernst und still,
Als wär's ein Trauerzug. Woher? wohin?
Auswandrer sind's, die aus dem Oberland
Herabgekommen, Männer, Kinder, Frau'n,
Sie suchen eine neue Heimat sich,
Gelegenheit zu einem bessern Glück
Im fernen Westen von America.

Die Hoffnung hatte täglich ihnen nur
Die Bilder schöner Zukunft vorgemalt,
Die Hoffnung zog mit ihnen in die Welt,
Sie stieg mit ihnen noch ins Schiff hinein
Und brachte glücklich sie zum fernen Strand,
Dann aber war sie nirgend mehr zu sehn.
Das arme Volk steht da ganz hoffnungslos,
Nur Eine Aussicht blieb ihm als gewiß:
Die Aussicht auf ein ungewisses Loos.

So ging's und geht es heute vielen noch,
Die in dem Wechsel ihrer Lage sich
Versprachen schon ein großes Glück, und dann
Anwenden mußten größre Arbeit noch,
Daß sie zu dem was vormals sie gehabt
Gelangen konnten endlich wiederum.

Denn ohne Müh' und Arbeit geht es nicht
Auch in der neuen Welt, und wer sich hier
So fleißig rührt und schafft, wie er's dort muß,
Wenn er nicht darben und verhungern will,
Der macht auch in der alten Welt sein Glück.
Und wollte jeder, der das Vaterland
Verläßt, mitwirken für das Vaterland,
Auf daß es besser wird, so würd' es auch
Dem Einzelnen zugleich auch besser gehn.
Zwar sagt man immer: in America
Macht einer leicht sein Glück; doch keiner sagt,
Wie viele jämmerlich zu Grunde gehn,
Wie manches Herz an tiefem Heimweh bricht.
Ein Zauber liegt im Worte Vaterland,
Dem sich kein deutsches Herz entziehen kann.



Die Yankees.

26. Januar 1871.

Es ist ein trostlos Land dies Yankeeland:
Die Blumen blühen, aber duften nicht,
Die Vögel flattern, aber singen nicht,
Die heim'schen Trauben haben keinen Saft,
Der Winter ist sehr lang und rauh und kalt,
Und statt des Frühlings giebt es Sommer nur.

Trostloser aber ist dies Yankeevolk:
Selbstsüchtig immer auf Erwerb erpicht
Versteht's zu rechnen und zu speculiern.
Und wie sein Körper stets in Arbeit ist,
So ruht sein Geist auch nie und unternimmt
Was irgend Vortheil bringt und bringen kann.
Es gönnt sich keinen weiteren Genuß,
Die Freud' an der Natur, an Poesie,
An heiterer Gesellschaft ist ihm fremd.
Es kann nicht singen, kann nicht musiciern,
Doch Geld verdienen, Geld besitzen, ja,
Das ist die Kunst, die es vortrefflich kann,
Wenn im Geschäft nicht ausreicht Redlichkeit,
So weiß der Yankee sich zu helfen noch:
Der Humbug hilft, und der Betrogne wird
Verlacht, und der Betrüger wird gelobt
Und ist ein smart fellow, ein Ehrenmann.

Der Yankee fühlet sich politisch frei,
Und freier als ein andres Menschenkind,
Doch fühlt er nicht, wie er ein Sklav nur ist
Von seines Stammlands Ueberlieferung:
Er kann im Frack nur und im Hute gehn,
Und muß der Sonntagsfeier streng Gebot
Befolgen ganz genau, und wenn er so
Der Kirch' und seinem Gott genug gethan,
Ist er ein guter Christ und gentleman.

Sonst kann er schlecht und niederträchtig sein,
Grob, eklig, eigennützig, mitleidslos.

O möchte doch das deutsche Element
Nicht untergehn in diesem Yankeepfuhl,
Und blühn wie eine Wasserlilie rein
Zu Gottes und des Vaterlandes Preis!



Die Dienenden.

4. Februar 1871.

Ganz frei und unabhängig sein, das ward
Beschieden nie noch einem Sterblichen,
Denn angewiesen sind wir allesammt
Stets einer auf den andern und es kann
Entbehren einer nie des anderen.
Das sollt' erkennen jeder überall
In welcher Lag' und Stellung er auch ist.
Und hat er das erkannt, dann weiß er auch,
Daß wir nicht alle Herren können sein,
Und daß es eine niedre Thätigkeit
Auch giebt, die ebenfalls gemacht sein will.
Doch leider wird das selten nur erkannt:
Selbständig, unabhängig will man sein,
Und manchen treibt der Dünkel dann so weit,
Daß er beansprucht etwas in der Welt,
Wozu er keine Fähigkeit besitzt.
Es treibt Bequemlichkeit und Eitelkeit
Ihn aus dem sichern Brot hinaus und bringt
Ihn um den Segen der Zufriedenheit,
Wenn ihm nicht Schlimmeres noch wird zu Theil.
Er wagt's, und keine Zukunft schreckt ihn ab.
Wenn alle Stricke reißen, bleibet ihm
Ein Hoffnungsanker noch: America.

Wohin das führt? Es ist nicht abzusehn.
Genug, es hat ein Schwindel lange schon
Bemächtigt sich des Volks der Dienenden,
Die eine Herrschaft üben, wie sie kaum
Anmaßung ärger jemals hat geübt.

Dienstmädchen will ein Mädchen wol noch sein.
Was es beansprucht, ist ganz unerhört.
Es will einhergehn wie die Hausfräulein,
Die Arbeit nur, die ihm gefällt, versehn,
Will zweimal haben seinen Ausgehtag
Die Woch' und außerdem ein Kränzchen noch.
Und vorgekommen ist sogar, daß sich
Das Dienstfräulein ein Zimmer mit Clavier
Und Toilettentischchen ausbedung.

Doch in der Stadt, da geht das Alles schon,
Die Arbeit ist nicht schwer und strengt nicht an,
Es kann die Stadtherrschaft wol eher schon
Erfüllen manche starke Forderung.
Wie aber geht es auf dem Lande zu?
Schwer ist die Arbeit und nicht angenehm.
Es giebt gar viel zu thun in Küch' und Stall,
In Haus und Hof, in Garten, Wies' und Feld.
Da denkt denn manches Frauenzimmer dran,
Wie's besser anderswo sich leben läßt,
Und gehet in die nächste Stadtfabrik,
Da giebt's für leichte Arbeit schweren Lohn
Und einen freien Abend nach sechs Uhr,
Wo man mit seinem Schatz spazieren kann.

So macht es bei dem Bauern auch der Knecht:
Wenn ihm die Landarbeit nicht mehr gefällt,
So rückt er aus und gehet in die Stadt,
Wird Hausknecht, Kutscher oder sonst etwas,
Was ihm bequem und angenehmer ist.

Der Bauer schüttelt mit dem Kopf dazu,
Verkauft oft Hof und Haus und zieht zur Stadt
Und denkt: wenn's ohne schwere Arbeit geht,
Versuch' ich es als Rentner auch einmal.
Wer's nicht so kann, dem bleibt in dieser Zeit,
In dieser theuern Zeit nichts übrig als
Was Andre für ihn thaten, selbst zu thun.
Das ist americanisch und gesund
Für manchen der sich gern bedienen läßt.

Wohl dem, der gern darauf verzichten kann,
Zu halten Mägd' und Knecht' und Dienerschaft!
Wenn er auch mancherlei entbehren muß,
Was einem angenehm das Leben macht,
So duldet er durch fremde Leute doch
Nie Aerger und Verdruß, nie Sorg' und Last,
Er ist ein Freiherr seiner Thätigkeit,
Nie Sklav der Laun' und Trägheit Anderer!



Die Unglücksvögel.

26. Januar 1871.

Ich sehe Freund' und Gäste gern bei mir,
Nur solche nicht, die mir in Einem fort
Unangenehmes, Widerwärtiges
Vorklagen, jammern, unzufrieden sind
Mit Gott und Menschen, mit der ganzen Welt,
Mit Allem, was drin, drauf und drüber ist.

Wenn man sein Beileid mir bezeigen will,
So giebt es eine beßre zartre Art,
Als mich durch Andrer Unglück, Andrer Leid
Stets zu erinnern an mein eigenes,
So Trost zu spenden, der kein Trost doch ist.

Und hat man weiter keinen Zweck bei mir,
Als sich zu unterhalten nur mit mir,
So mag man wählen einen Gegenstand,
Wobei man wechselseitig angeregt
Und heiter wird gestimmt trotz trüber Zeit.

Wenn ich gesund, zufrieden, heiter bin,
Was soll mir dann doch ein Besuch, der nichts
Mir bringt was mich erfreuen kann?
Und mich verstimmen und verdrießen muß?
Wozu erzählt man mir das Unglück doch
Was Leute traf, die niemals ich gekannt,
Ja, nicht einmal in meinem Leben sah,
Und denen ich auch helfen könnte nie,
Da längst sie schon nicht mehr am Leben sind?

Ich bin kein Arzt, ich bin kein Anatom,
(Vor diesen Musen hatt' ich immer Scheu)
Was sollen Lazarethberichte mir
Von gelbem Fieber, Blattern, Cholera,
Vergiftung, Hungertyphus, Magenkrebs?
Wenn es gedruckt ist, überschlag' ich es,
Doch dem Erzähler muß ich leihn mein Ohr.
Es ist unglaublich die Geschwätzigkeit,
Die selbst das Allerekelhafteste
Mit Wohlbehagen zu erzählen weiß,
Bloß um zu unterhalten interessant!
Man sollt' auf stiller Stub' im Sorgenstuhl
Bekommen gar die Seekrankheit!
In solcher Lage könnt' es sein ein Glück,
Wenn das Gefühl so abgestumpft schon wär'
In uns, daß es vom Allergräßlichsten
Nicht weiter würde sonderlich berührt.

Es ist ein traurig Zeichen unsrer Zeit,
Daß man das Unglück in der ganzen Welt

Aus reiner Zeitungsspeculation
Tagtäglich uns als schmackhaftes Ragout
Mit Wohlbehagen aufzutischen sucht,
Und jedes reine menschliche Gefühl
In diesen Pfuhl des Menschenelends taucht.



Ein hübsches Städtchen.

19. Januar 1871.

Das ist ein hübsches Städtchen! sagt man gern,
Wenn Alles drin so freundlich ist und nett:
Das Pflaster gut, und rein gehalten immerfort,
Die Weg' an beiden Häuserreihn belegt
Mit breiten Steinen oder mit Asphalt.
Die Straßenrinnen frei von Schlamm und Schmutz.
Vor keinem Hauſ' ein hoher Haufen Mist,
Noch Stein' und Holz und Ackerbaugeräth.
Die öffentlichen Plätze hie und da
Mit schattenreichen Bäumen schön bepflanzt,
Zum Ausruhn auch mit Bänken rings versehn.
Und draußen ein Spaziergang um den Ort
Auf immer trocknem Weg von Sand und Kies,
An gut gepflegten Hecken oft vorbei,
Und unter lauter edlen Obstbaumreihn.
Kein einz'ger Stamm verstümmelt und versehrt,
Kein einz'ger Zweig beschädigt und geknickt,
Gebogen höchstens von der Früchte Last.
Und aus den Hecken und den Bäumen schallt
Der Vögel Sang und giebt uns das Geleit.
Singvögeln ist die ganze Gegend hier
Ein sichrer lieber Sommeraufenthalt,
Denn niemand störet sie und fängt sie weg.

Auch da wo alles Leben aufhört, noch
Die Spur der Ordnungslieb' und Thätigkeit:
Der Kirchhof gut gehalten, jedes Grab
Belegt mit Rasen, manches auch bepflanzt
Mit Sträuchen, Bäumen, Blumen aller Art.
Die heil'ge Stätte eingefriedigt rings umher,
Damit nicht Küh' und Ziegen weiden drauf.

Und kehrt man dann zur kleinen Stadt zurück,
Welch reges Leben, welche Thätigkeit!
Was uns begegnet, Alles hat zu thun.
Da ist kein Bettler, schmierig und zerlumpt,
Kein Pflastertreter, Bummler, Trunkenbold.
Wohin man blickt, begrüßet einen nur
Im Anzug Sauberkeit und Nettigkeit,
Und Freundlichkeit und Frohsinn im Gesicht.

So läßt der Ort am hellen Tag sich sehn,
Und Abends da begnügt man sich nicht erst
Mit etwas Monden- oder Sternenschein,
Man sorgt, daß jede Straß' im ganzen Jahr
Beleuchtet ist, und jeder sicher geht.

So sollt' und könnt' es sein in jedem Ort!
Doch sitzt der Bürger lieber nach wie vor
Im Schlendrian der Selbstgenügsamkeit
Und freut sich, wie der Hahn auf seinem Mist,
Daß Alles, Alles hübsch beim Alten bleibt.
Sein Städtchen könnte selbst verwalten sich,
Es hat's in seiner Hand, zu werden reich
An Bildung, Sittlichkeit und Hab' und Gut.
Doch Selbstverwaltung ist ein Segen nur,
Wenn der Gemeinsinn so zur Herrschaft kommt,
Daß der gemeine Sinn zum Teufel fährt.



Nie ohne dieses!

18. December 1870.

Wir müssen Griechisch lernen und Latein,
Und wer's nicht kann, kann werden kein Student,
Einjähriger sogar auch nicht einmal,
Er kann nicht sterben für das Vaterland,
Wenn er nicht Griechisch und Latein versteht.
Auch wird kein höhres Staatsamt ihm zu Theil,
Er wird kein Richter, kein Regierungsrath,
Kein Arzt, kein Lehrer, kein Professor je,
Wenn er nicht Griechisch und Latein versteht.
Vom sechsten Jahre bis zum zwanzigsten
Muß jeder Deutsche, sucht er Rang und Stand,
Vocabeln lernen bis zum Biercomment,
Und keiner denkt darüber nach und fragt
Auch hier: Was ist des Deutschen Vaterland?

O könnt' erfahren Griechenland und Rom
Die Affenschande, die mit ihnen treibt
Jahrhunderte das erste Volk der Welt,
Sie würden jubelnd überschlagen sich
Und Vivat rufen: „Dreimal, Mühler, hoch!
Und alle, alle hoch! die so wie er
Genügen dem Bedürfniß eurer Zeit —
Denn zeitgemäß bleibt Griechisch und Latein."



Lehrfreiheit.

21. Juli 1871.

„Die Wissenschaft und ihre Lehr' ist frei" —
Verhieß uns die Verfassung lange schon.
Wann wird Artikel 20 jemals wahr?
Vorläufig bleibt's beim Alten nach wie vor.
Wenn einer lehrt wie die Regierung will,
Ist seine Lehre frei, und er beliebt,

Geheimeraths= und ordensfähig auch,
Er steigt empor in Ehren und Gehalt.
Kein Wunder drum, wenn mancher Ehrenmann
In seinem wissenschaftlichen Beruf
Sich auszuzeichnen sich nicht unterfängt,
Und lieber wie die andern ruhig fort
Unangefochten lebt von Kirch' und Staat.
Das mag für ihn und die Familie
Ein Glück wol sein — welch Glück fürs Vaterland?
Die Universitäten werden bald
Nichts weiter sein als die Casernen nur
Für höhern Staatsdienst, die Bureaukratie,
Wenn ihre Lehrer nur Beamte sind,
Die selbst nur Zunft arbeiten für die Zunft
Und in den Kreis der Ueberlieferung
Zulassen nie ein Fortschrittselement,
Das sie zu Würdenträgern machen kann
Der neuen höhern Volksentwickelung.

Sieh ihre Schüler an! wie mancher kehrt
Einseitig, dünkelhaft ins Vaterhaus
Zurück mit wenig Wissen, aber viel
Erinnerung an lust'ge Kneiperei.
Wem Geistesfrisch' und Körperstärke blieb,
Der rafft sich auf und wird ein tücht'ger Mann,
Was er wol schneller, billiger gewiß,
Ward freie Selbstbestimmung ihm gewährt,
Auch hätte werden können ohnedem.

Die Schul' und Universität ward längst
Nur für den Geist zu einer Zwangsanstalt,
Und giebt der leid'gen Mittelmäßigkeit
Ein Privilegium für Kirch' und Staat.



Die Ultramontanen.

1. Juli 1871.

Schwarz ist der Teufel, schwarz der Pfaffen Tracht.
Kein Wunder drum, wenn einer übernimmt
Des andern Rolle, wie es oft geschah,
Und Tag für Tag noch immerfort geschieht.
Und wie der Teufel will der erste sein,
So wollen es wie er die Pfaffen auch
Und haben ihren Oberherrn wie er.
Und wie Beelzebub sich selbst zum Gott,
So haben auch die Pfaffen ihren Papst
Zu Gottes Nebenbuhler frech gemacht,
Auf Erden soll nur Er ein Herrscher sein,
Unfehlbar und allmächtig allezeit
Und ein Gebieter über Seel' und Leib.
Das war von je der Pfaffen Strebeziel,
Das ward der Jesuiten Glaubenssatz,
Den sie mit List und Schlichen aller Art
Jahrhundert lang dem dummen Volke schon
Als einzig irdisch Wohl und ewig Heil
Gepredigt haben leider mit Erfolg.
Sie wollen nichts als nur die Weltherrschaft;
Ein Gräuel ist für sie ein deutsches Volk,
Ein Frevel deutsche Wissenschaft und Kunst;
Sie hassen alles was Familie heißt,
Volkseigenthümlichkeit und Vaterland.
Geduld! auch ihre Stunde schlägt einmal,
Frei wird von diesem Ungethüm die Welt,
Einkehren kann in jedes deutsche Herz,
Heil uns! der Gott der Liebe wiederum.

Doch giebt's Ultramontane andren Schlags,
Die sehr sich wundern werden, daß man sie
Römlinge nennt mit allem Fug und Recht.
Das sind die classischen Philologi.

Schon lange vor der Reformation
Empfahlen sie was nur lateinisch war:
Lateinisch sprachen sie und lasen sie,
Lateinisch dichteten und schrieben sie,
Lateinisch sollte nur für Schul' und Staat
Die einzige, die beste Sprache sein.
Als wäre fürs gemeine Volk genug
Zu lesen Bibel und Gesangbuch nur,
Um draus zu lernen unterthänig sein
Dem Landesherren, dem Beamtenstand,
Dem Adel und der lieben Geistlichkeit.

Wol war's ein groß Verdienst ums Vaterland,
Daß Luther den lateinschen Gottesdienst
Aus Kirch' und Schule trieb, und segensreich
Der Muttersprache heilig Recht erstritt,
Und ein unsterblich Werk dem deutschen Volk
In seiner Bibelübersetzung gab.
Doch blieb er nur auf halbem Wege stehn.
Aus Ehrfurcht vor der Ueberlieferung
Sah er in der lateinschen Sprache nur
Das Bildungsmittel für den höhern Stand,
Empfahl lateinsche Schulen jeder Stadt
Und half mitgründen ein Gelehrtenthum,
Das heimisch nur in einer fremden Welt
Entfremdet ward dem eignen Vaterland.
Gelehrte Leute gab es bald genug,
Die dann vor lauter Griechisch und Latein
Zu einer eigenen Litteratur
Hochmüthig uns versperrten jeden Weg.
Wol anders ward's nach mancher Seite hin,
Doch ist gebrochen ihre Herrschaft nicht.
Sie fühlen sich unfehlbar heute noch,
Wo's deutschen Jugendunterricht betrifft.
Sie wissen, daß sie eine Macht noch sind,

Denn Griechisch und Latein sind immer noch
Bedingung für ein jedes höhre Amt,
Das man bekleiden will in Kirch' und Staat.

Wann kommt im deutschen Reiche doch die Zeit,
Wo deutsch Verdienst und deutsche Tüchtigkeit,
Abhängig nicht von Griechisch und Latein
Und staatsschulmeisterlichem Urtheilsspruch,
Zu seiner wahren Geltung kommen kann!



Die Fremdwörtersucht.

9. Januar 1871.

Zwei Dinge sind, die tragen alle Schuld,
Daß wir mit fremden Wörtern überschwemmt
Nicht wissen mehr, ob unsre Sprache deutsch,
Ob ein Gemisch von allen Sprachen ist.
Die Schuld trägt erstlich die Bequemlichkeit
Und mehr noch dumme Vornehmthuerei.
Man ist bequem, zu suchen jedesmal
Das deutsche Wort, das dem getreu entspricht,
Was man zu sagen wirklich Willens ist.
Ein fremdes Wort ist uns geläufiger,
Und wir gebrauchen's, weil's bedeuten kann
Bald dies, bald das, und so denn hier auch paßt.
Und wenn's nicht paßt, so ist das Unglück auch
Nicht eben groß, es wird ja viel geschwatzt,
Worüber man nicht Rechenschaft verlangt
Noch Rechenschaft zu geben ist bereit.

Noch schlimmer ist die Vornehmthuerei.
Man bringt gar oft und gern Fremdwörter an,
Ob richtig oder nicht, ist einerlei,
Genug, man thut's und glaubt, daß so die Welt
Auch glaubt, daß man sich feiner Bildung freut.

Die Adelichen zeichnen gern sich aus
Durch einen eigenen Salonjargon:
Sie sind stets noble, élégant, galant,
Sie finden Alles sehr piquant, charmant,
Superbe, magnifique und excellent;
Sie unterhalten sich von steeplechase,
Von sporting, toilettes, bal paré,
Von soirées, diners und déjeuners,
Und haben stets plaisir und bon appetit.

Die Fabrikanten und die Kaufmannschaft
Gebrauchen unter sich ein eignes Deutsch:
Da ist der Kaffee flau, der Weizen still,
Der Spiritus bewegt, der Zucker matt.
Das ist doch deutsch, man kann's zur Noth verstehn.
Was aber weiß der Bauer denn davon,
Wenn ihm der Kaufmann kommt mit agio,
A conto, und comptant und pour acquit?
Mit saldo, provision und conjunctur?
Mit segars, super fine und waterproof?

Im Gasthof hört man manches fremde Wort,
Als wäre man in Deutschland schon nicht mehr.
Man spricht nur von garçons, portier, logis,
Salon, beefsteak, closet und table d'hôte.
Kein Wunder, wenn man dann bezahlen muß
Ein Ding, was man nur einen Augenblick
Gesehen hat: auf unsrer Rechnung stehn
Zehn Silbergroschen für die zwei bougies.
Ein theures Fremdwort! Pour acquit! — Merci!

Die unstudierten Leute mischen gern
Ein fremdes Wort mit ein in ihr Gespräch,
Um weis zu machen, daß sie was gelernt
Und ebenbürtig den Gelehrten sind.

Sie sprechen gern „eventualiter,
Das ist ein casus providentiae,
Und es versteht sich Alles schon per se!“
Schulmeister sind mitunter stark darin,
Nur der Chirurgus übertrifft sie noch.
Ergötzlich ist was da verwechselt wird!
Interessant wird zu interessiert,
Die Aeolsharfe wird zur Aloes,
Unguentum Neapolitanum gar
Zum umgewendeten Napoleon.

Uralt ist schon der fremden Wörter Flut.
Die Kirche hat gebracht uns das Latein,
Die Universitäten machten dann
Sich zur Gelehrten-Sprache das Latein
Und auf den höhern Schulen lehrte man
In allen Classen immer das Latein,
Und den Juristen ward das röm'sche Recht
Die Quelle alles Rechts, also Latein.
So ward der Muttersprache reines Kleid
Mit manchem Unrath frühe schon getrübt,
Der nun als Rostfleck ewig haftet dran.
Mit Wantrup kann man sagen nicht, daß sie
„So reinlich und so zweifelsohne“ sei.

Wenn die Gelehrten sprechen wollen deutsch
Und schreiben wollen deutsch, wie sich's gebührt,
So mögen zeigen sie, daß sie's gelernt,
Und die Vocabeln werfen über Bord
Da wo sie irgend nur entbehrlich sind.

Das mögen auch die Herrn der Presse sich
Wohl merken, denn sie schreiben für das Volk.
Wie albern doch, wenn ein Correspondent
Mit fremdem Wortgeklingel vornehm thut,
Als spielt' er mit dem Diplomatencorps
Der Residenz entente cordiale.



Der arme Teufel wohnt sechs Treppen hoch
Und freut sich, wenn er auf der Bierbank sitzt
Und einen Schoppen mehr als mancher Gast
Bezahlen kann, und Stoff noch zu bekommt
Zu seinem allerneuesten Bericht.

Wie albern ferner, wenn ein Litterat
Romane schreibt, drin er nur Unnatur
Statt treuer Lebensschilderungen giebt.
Die Kammerzofe spricht wie gnäd'ge Frau'n
Und der Lakai schwatzt wie ein Cavalier.
Und übers Ganze wird ein Wörterschwall
Aus allen Sprachen aus der ganzen Welt
Noch ausgegossen, daß man wirklich glaubt:
Das ist ein Werk von einem Cavalier,
Wenn nicht von Strudelwitz, von Prudelwitz.



Les musiciens allemands.

9. Januar 1871.

Wie kommt's, daß unsre deutschen Musiker,
Die von Französisch doch kein Wort verstehn,
Französisch titulieren jedes Werk,
Das weltbeglückend kommt von ihrer Hand?
Französisch ist das ganze Titelblatt,
Als wäre hinterdrein auch die Musik
Bestimmt nur für die **grande nation**
Und solche die **parler français** verstehn.
Nocturne brillant, rondeau ou fantaisie,
Morceaux caractéristiques, potpourri,
Bouquets des mélodies des Opéras.
Es klingt gar schön, und weil es eben neu,
So kauft man's auch. Doch hat man es gespielt,
So merkt man bald, daß nur das Beste dran
Der Titel ist, der sich nicht spielen läßt.

Der Dorfschulmeister schüttelt selbst den Kopf,
Wenn er dem gnäd'gen Herrn solch Neues spielt.
Auch manches Fräulein ist nicht sehr erbaut
Von dieser neuesten Salonmusik,
Wenn auch das Stück der Lehrer warm empfahl.

Wenn doch die Künstler ihre Namen auch
Französisch übersetzten! manchem könnt's
Dann gehn wie einst dem Herren Johann Kuh,
Als der ans Thor kam und die Wache rief:
Qui vive? da sagt' er was er war: Jean Cul.

Wie kommt's, daß unsre deutschen Musiker
Französisch titulieren jedes Werk?
So kann man fragen mit demselben Recht:
Wie kommt es denn, daß mancher ist ein Narr?

Was hilft's? Die Narrheit unsrer Musiker
Wird fortgesetzt, und der Verleger macht
So oder so doch immer sein Geschäft.
Schön aber bleibt's, daß man den deutschen Schund
Nur unter fremder Flagge fahren läßt.



Die Reichstags-Grammatiker und Metriker

16. Januar 1871.

Da Alles was wir hören oder sehn,
Gewogen und gemessen werden kann,
So mögen sich die Völker einigen,
Daß überall Ein Maß und Ein Gewicht
Für all' und jeden gleiche Geltung hat.
Es ist zu leugnen nicht, daß der Gewinn
An Zeit und Sicherheit bedeutend ist
Für den der an das Neue sich gewöhnt,
Es handzuhaben weiß für den Verkehr.

Es fragt sich nur, ob nicht der gute Zweck,
Den man erreichen will, bleibt unerreicht,
Da größer die Verwirrung werden kann,
Als sie in manchem Lande jetzt schon ist.
Schon jedes fremde Wort, womit ein Maß
Und ein Gewicht benannt wird, kann nicht leicht
Sich Eingang schaffen in ein deutsches Ohr.
Man wird verstümmeln, weil man's nicht versteht,
Man wird verwechseln dies und jenes Wort.

Von seinem Morgen weiß der Bauer wol,
Er kennet ihn aus eigner Anschauung,
Er weiß wie viele Ruthen daß es sind.
Was weiß er aber, wenn man ihm erzählt
Von Are, Deciare und Arpent?
Der Winzer weiß von Schoppen, Ohm und Faß,
Doch Litre, Kilolitre klingt ihm fremd.
Was weiß die Köchin, wenn sie Butter kauft,
Wie viele Gramme gehen auf ein Pfund?
Was fragt der Handwerksbursche doch danach,
Wenn man genau ihm anzugeben weiß,
Wie viele Kilometer es noch sind
Zum nächsten Ort, und er nicht rechnen kann,
Wie viele Zeit der Weg noch Gehens ist?

Es ist recht gut, wenn für die Handelswelt
Bestehet in der ganzen Gotteswelt
Ein Maß und Ein Gewicht, das gleich benannt
Mit einem und demselben Namen nur.
Und damit war gewiß schon viel geschehn.
Es ist nicht jeder Deutsch' ein Handelsmann.
Der kleine Theil, der durch Verkauf und Kauf
Mit fremden Völkern in Verbindung steht,
Der kann zu seinem Nutzen und Pläsir
Auch rechnen nach der neuesten Manier.

Und die Gelehrten könnten nach wie vor
Bei ihren Forschungen bedienen sich,
Wie sie's auch ohne Parlament gethan,
Der Art, die ihnen als die best' erscheint.

Wenn einst das deutsche Volk die neue Art
Zu zählen und zu messen nur noch kennt,
Dann wird es wahrlich auch nothwendig sein,
Daß man zu jeglichem Gedicht und Buch
Ein Wortverzeichniß giebt, das uns erklärt,
Was Meile, Morgen, Schoppen, Ohm und Faß,
Und Fuß und Elle, Quentchen, Loth und Pfund
In deutschen Landen einst gewesen ist.



Die Anthologen.

26. December 1870.

Ein Unfug macht sich immer breiter jetzt
Und frecher in der deutschen Litteratur:
Der Anthologen schnöde Dieberei,
Die dafür sorgen, daß ein Dichter nie
Zu seiner wahren Anerkennung kommt.
Einseitig wählen sie nach ihrer Stimmung aus:
Sind sie recht fromm und weinerlich gestimmt,
So hat das Buch davon den Beigeschmack;
Sind sie recht weich vor Sehnsucht, Lieb' und Schmerz,
So ist fast jedes Blatt damit gefüllt;
Sehn sie die Welt von heitrer Seite nur,
So lächelt uns ein jedes Liedchen an;
Ist ihnen nur der Ernst ein Weg zum Glück,
So fällt nur ihre Wahl aufs Lehrgedicht;
Ist ihnen Scherz und Witz nur Poesie,
So ist der Humorist ihr Dichter nur.



Einseitig wie die Stimmung ist die Wahl,
Das Subjective gehet überall
Als rother Faden durch das ganze Buch.
Es kommt dazu noch nebenbei die Gunst
So wie der Haß, womit man jenen ehrt
Und sich an diesem mal zu rächen glaubt.
Wo findet da sich noch Gerechtigkeit?
Wie ist doch möglich, so auf diese Art
Ein Bild von einem einz'gen Dichter nur
Zu geben ganz so wie er leibt und lebt?
Das ist ein Schade, den die Auswahl bringt,
Wenn sie auch Blüthen oder Perlen beut.
Verlesen ist wer in die Lese kommt.
Doch ist ein größrer Schade noch dabei:
Es meint das Publicum doch immer noch,
Wenn es vom Dichter einen Fetzen hat,
So hab' es auch den ganzen Dichter schon
Und kauft sich darum seine Werke nie.

Du hast es recht bequem, du Litterat,
Zu erndten was du nicht gesäet hast;
Und du Verleger hast es billig so:
Du zahlst ein Honorar als Schreibgebühr
Und hast die Ehr', ein Hehler da zu sein
Wo der Verfasser ist für dich ein Dieb.



Schöne Aussichten.

26. December 1870.

Der deutsche Dichter ist hoffähig nur
In rothem Maroquin mit goldnem Schnitt,
Gleichsam in einer Art von Hoflivrée.
So ist ihm nur der Zutritt zum Salon
Erlaubt und auf dem Tisch ein Ehrenplatz.

Aus Langerweile sehn ihn dann die Herrn
Und Frau'n mit flücht'gen gnäd'gen Blicken an.
Man staunt und freut sich über sein Gewand
Und wie er ist so herrlich illustriert
Mit Bildchen, Arabesken, Blumenschrift,
Mitunter gar von einer Künstlerhand.
Ist das nicht Anerkennung schon genug?
Ja wohl, nur leider für den Dichter nicht:
Man sieht die Lieder an und liest sie nicht.
Der Dank, den sie verdienen sollten ihm,
Gilt nur dem Druck und dem Velinpapier,
Dem schönen Einband mit dem goldnen Schnitt
Und all den feinen Bildchen dran und drin.
Buchbinder sind die Impresarios
Für unsre schöne deutsche Poesie,
Und der Verleger macht ein gut Geschäft.



Die Kunstgärtner.

3. Januar 1871.

Der Gärtner ist ein Zauberkünstler jetzt,
Bewundernswerth ist was er alles kann,
Wie er dem lieben Gott ins Handwerk pfuscht.
Er züchtet Sträuch' und Blumen, die noch so
Von Farben und Gestalt kein Auge sah.
Wenn's auch die alten Sträuch' und Blumen sind,
Die theils veredelt, theils verwandelt nur,
Erscheinen sie doch unserm Blick' als völlig neu,
Wir staunen an, was doch die Kunst vermag!
Es ist einmal des Menschen Drang und Trieb,
Zu schaffen etwas Neues, Schöneres.
Gewöhnlich rächt sich die Natur dafür:
So wie der Mensch mit ihr, spielt sie mit ihm,
Sie mischt die Farben und Gestalten so,
Daß sie wol neu, doch schöner niemals sind.

Ein Freund der Blumen seh' ich überall,
Wo ich sie finde, mir die Blumen an.
Bei aller Pracht und Herrlichkeit des Flors
Auf manchem Gartenbeet und Rasensaum
Vermiss' ich meiner Kindheit Blumen stets.
Sie sind wie diese längst verschwunden schon.
So ist verschwunden denn noch mancherlei
Durch lauter Künstelei und Modesucht.
Wo sind die grünen Stachelbeeren noch,
Die saftiger als alle übrigen?
Die Nelken mit dem reinen Farbenschmuck?
Und die Aurikeln und die Goldlack' auch?
Ihr habt den Rosenflor vertausendfacht,
Und manche schöne Ros' entstand, doch blieb
Die Centifolie die Königin.



Die Verkoppelung.

25. Januar 1871.

Wo seid ihr, meiner Heimat Wälder? ach!
Ein Opfer der Gewinnsucht fielet ihr
Von der Cultur erbarmungsloser Axt.
Wie war so manches Wäldchen hie und da
Von fern und nah so lieblich anzuschau'n!
Wie ward die flache Gegend doch belebt,
Verschönt durch dieses mannigfalt'ge Grün!
Und drin der Frieden, unterbrochen nur
Durch froher Vögel lieblichen Gesang!
Mit Wehmuth denk' ich heute noch daran,
Wie ich nach Blumen ausging in den Wald,
Erdbeeren sucht' und Schmetterlinge fing,
Im Buchenschatten auf dem Rasen lag,
Von Blumen rings umduftet und umblüht.

Und jetzt, wie ist doch Alles anders jetzt!
Es kam vor Jahr und Tag wie ein Gespenst
In jegliche Gemeinde der Befehl:
Verkoppelung. Der Bauer stutzte sehr.
Doch als er einsah, daß ja Alles nur
Sein Vortheil sollte sein und wirklich war,
Nahm die Gemeinheitstheilung ihren Gang.
Es blieb kein Baum, kein Wäldchen unverschont.
Man maß und theilte was Gemeingut war.
Und als vollbracht war dies Geschäft, da ward
Urbar gemacht nach allen Seiten hin.
Das ist des Bauern einzige Cultur,
Die frei von allen Schatten fortbesteht!

Der Vortheil kennet keine Poesie,
Nimmt keine Rücksicht, Alles ist ihm feil.
Ja, auch des Kirchhofs alte Linden sind
Vor ihm nicht sicher, denn was sollen sie,
So sagt er, doch den Todten in der Gruft?
Die brauchen nichts, wir aber brauchen Holz.



Nippsachen.

21. Januar 1871.

Nippsachen! ja, das lohnt sich wahrlich noch,
Daß man für solchen Tand noch einen Tisch,
Auch gar wol einen Glasschrank übrig hat!
Schad' um die Arbeit, die darauf verwandt,
Und Schade selbst ums feine Porzellan!
Der Kunstwerth fehlt, es fehlt der Witz, es fehlt
Was einen irgendwie erfreuen kann:
Die Wichtelmänner, häßlich, buckelig,
Mit dicken Köpfen, dünnem Fußgestell,

Chinesen, Eisele und Beisele,
Zigeuner, Hottentotten, Eskimos,
Napoleon mit seinem Dreimasthut,
Tanzbären, Affen, Katzen, Cacadus
Und Hunde groß und klein, von aller Art:
Spitz, Bulldock, Pudel, Windspiel, Pinscher, Mops,
Polnische Juden mit dem Ziegenbart,
Souaven, Turcos, ekelhaftes Volk,
Hohnlächelnd auch der fette Kladderadatsch!
Wer so was täglich gern sich ansehn kann,
Der ist in seinem Kunstgeschmack so weit
Noch nicht als wie ein kleines Wickelkind,
Das zappelnd nach den bunten Dingen greift
Und wie von schönrem Kunstinstinct beseelt
Den ganzen Bettel auf die Erde wirft.



Die Dilettanten.

3. Januar 1871.

Ich gönne jedem sein Vergnügen gern,
Es freut mich, wenn er sich's verschaffen kann,
Er mag nun zeichnen, malen, musiciern,
Und sich befassen auch mit Poesie.
Doch eine Grenze hat ein jedes Ding
Und jedem Können ist ein Ziel gesetzt.
Wer leidlich Verse machen kann, der ist
Ein Dichter darum doch noch lange nicht,
Und wer recht fertig spielen kann Clavier,
Ist nur ein Künstler höchstens für das Haus,
Und wer da niedlich zeichnet oder malt,
Verdient den Namen Künstler auch noch nicht.
Der Dünkel mehr zu sein als was man ist,
Macht unausstehlich jegliches Talent,
Hemmt jede Weiterbildung und zerstört

Die Freude, welche durch Bescheidenheit
Ein jedes Herz sich leicht verdienen kann.
Dem Meister gegenüber sollte früh
Distanz zu halten lernen jedermann,
Der sich mit einer Kunst befassen will.
Wie mancher kann für seine Leistung leicht
Erfahren was der alte Zelter sprach.
Er ging mit einem Freunde spät nach Haus,
Da hörten unterwegs sie noch Musik.
Sie treten näher, schweichend horchen sie,
Da sagt er zu dem Freunde: „Kommen Sie
Nur her! das hat ja einer selbst gemacht."

Ja, selbst gemacht! das eben ist der Punkt,
Dran manch Talent zu früh zu Grunde geht.
Wenn zwei dasselbe thun, so ist es doch
Dasselbe nicht. Wer selbst was machen kann,
Der macht es darum immer noch nicht gut.
Von jeher hat die Kunst gar manchen Feind.
Doch kann sie seiner sich erwehren auch,
So bleibt ihr immer noch ihr ärgster Feind,
Und dieser Feind ist nur der Dilettant.



Ein musicalischer Abend.

23. Januar 1871.

Bei Herren Schulz und Sohn ist Soirée,
Für dies Mal aber wird nur musiciert.
Es haben mitzuwirken ihrerseits
Die ersten Künstler sich bereit erklärt.
Durch Karten und Programm geladen ward
Was in der Künstler- und Gelehrtenwelt
Nur ein'germaßen von Bedeutung ist.

Ballmäßig tritt ein jeder in den Saal,
Die Damen alle schön geschmückt, die Herrn
Im schwarzen Frack und mit Glacéehandschuhn
Und den Cylinder immer in der Hand.
Ein jeder wird mit Namen, Rang und Stand
Der übrigen Gesellschaft vorgestellt.
Dann nimmt man Platz, und hört in Einem fort,
Und hört, sonst hat man weiter nichts zu thun.
Von vorn herein versteht es sich von selbst,
Daß man das Nöthige hat mitgebracht:
Recht starke Nerven, und ein Portemonnaie
Mit Langmuth und Geduld, und ein Gesicht
Voll ewig lächelnder Begeisterung.
Es spielt Herr Eisenstein ganz wundervoll,
Noch wundervoller spielt Herr Silberstein,
Am wundervollsten spielt Herr Edelstein.
Und Fräulein Mayer singt entzückungsvoll,
Entzückungsvoller singt Frau Müller-Schulz.

O wären doch die Meister alle hier,
Von denen man ein Stück zum Besten gab,
Sie nähmen ihren Lorbeerkranz vom Haupt —
So denket der Salon von Schulz und Sohn —
Und reichten ihn den Virtuosen dar!

Drei volle Stunden ist Musik gemacht,
Man ist entzückt vom höchsten Kunstgenuß,
Da tritt die Pause ein: man bringt den Thee,
Bringt Himbeerwasser, bringt Confect,
Und bringt zu guter Letzt Gefrornes noch.
Dann wird noch eine Stunde musiciert,
Und wie es Eins schlägt, da empfiehlt man sich.
Ist auch der Magen leer, ist doch das Herz
Gefüllet mit Musik, ein Luftballon,
Der nur in Himmelsräumen sich bewegt
Und auf das Irdische verzichten kann.

Und sprach man auch mit niemand, geht man doch
Getröstet heim mit der Genugthuung,
Daß man doch jedermann ward vorgestellt.

'S Ist wirklich ein Vergnügen eigner Art
So eine Soirée très-musicale!



Die Festsänger.

22. December 1870.

In Schnappel ist ein großes Sängerfest,
Und Alt und Jung und Alles freut sich drauf.
Die Freude zog in alle Häuser ein,
Man denkt an weiter nichts als wie man soll
Die lieben Gäst' empfangen würdevoll
Und dann bewirthen wie es sich gebührt.
Viel tausend Schoppen sind schon angeschafft
Und in den Kellern wartet manches Faß
Voll schönsten Lagerbiers, damit durch Durst
Nicht wird gestört der liebliche Gesang
Und Lohn auch wird dem edlen Kunstbemühn.
Die Tisch' und Bänke sind schon aufgestellt
Und Zelte vor dem Festplatz ausgespannt.
Ganz Schnappel prangt im schönsten Flaggenschmuck,
Mit Kränzen und Guirlanden jedes Haus.
Noch eh' es Abend ist, zieht jubelnd ein
Von fern und nah die Festgenossenschaar.
Von allen Seiten wird sie froh begrüßt
Und dann zu einem Labetrunk geführt.
Mild' ist die Nacht und gülden scheint der Mond.[71]
Im Freien sitzt es sich so ganz nach Wunsch.
Man singt und trinkt so sangesbrüderlich:
Wie klingt bei gutem Bier so gut das Lied!
Doch Alles hat ein Ende — gute Nacht!
Und fröhlich wie man kam, so trennt man sich.

Den andern Morgen zieht die Sängerschaar,
Mit seinem Banner jeglicher Verein
Und mit Musik zum Festplatz feierlich.
Der Wettgesang beginnt, und jedesmal
Erfolgt, wenn er vorbei, ein jubelnd Hoch.
Der Vortrag ist fast immer lobenswerth,
Mitunter auch ganz ausgezeichnet schön.
Wie aber ist der Text? Daß Gott erbarm!
Was singen deutsche Männer kindisch Zeug!
Die schöne Melodie entschuldigt nicht,
Und wenn der herrlichste Tenor sie singt,
Den öffentlichen Vortrag eines Stücks,
Das keinen Anspruch hat auf Poesie.
Was da doch Alles nicht zum Vorschein kommt!
Unglaublich wahrlich ist es, was man wagt!
Gleichgültig ist, ob man den Text versteht,
Wenn Anklang findet nur die Melodie.
Die Eitelkeit, sie spielt auch hier ihr Spiel
Und Schuld ist Dirigent und Dilettant.
Gevatter Handschuhmacher freut sich sehr,
Daß er, ein guter schlichter Bürgersmann,
Von Isis und Osiris singen kann.

Was die Vereine wollen, ist recht gut,
Doch was sie leisten, könnte besser sein.
Ihr Zweck ist schön, o würd' er doch erreicht,
Dann giebt's kein schönres Mittel in der Welt
Als so zu wecken die Begeisterung
In jeder Brust fürs heil'ge Vaterland.
Wann wird einmal ein jeder Singverein
Ein Singverein für Schnappel nicht allein,
Fürs ganze ein'ge freie Deutschland sein?



Die Industrieritter.

8. Januar 1871.

Die Industrie, dies Kind der neuen Zeit,
Es ist geworden längst ein Riese schon,
Ein Riese, der die ganze Welt umfaßt
Mit seines Geistes reger Thätigkeit,
Und alle Dinge zu verwerthen sucht,
Die auf der Erd' und in der Erde sind,
Wohlhabenheit und Reichthum schaffen kann,
Und Müh' und Fleiß mit Segen reich belohnt.
Wer wollte dankerfüllt nicht gerne sein,
Wenn er in allen Ländern hört und sieht,
Was Industrie geschaffen hat und schafft!

Doch leider hat der schnöde Eigennutz
Bemächtigt sich der edlen Industrie
Und hat, was Kunst und Wissenschaft erfand,
Benutzt zu allerlei Betrügerei,
Die ganz gewissenlos und schlau geübt
Sich jeder Strafe zu entziehen weiß.
Was wird gefälschet nicht in Bier und Wein?
In Kaffee, Zimmet, Chocolad' und Rum?
Wenn offenkundig ist auch der Betrug,
Was hilft die öffentliche Meinung hier?
Was hier die Presse? was die Polizei?
Die Schwerspatmühlen sind sogar erlaubt!
Läßt ein Verbrechen sich erlauben auch?
Was macht man mit dem Schwerspat? weiter nichts
Als daß man fälscht damit gar vielerlei:
Die Butter und die Milch und auch das Mehl.
Den Schwerspat ißt und trinkt die ganze Welt,
Und unsre Polizei? — sie ißt und trinket mit.



Die Reiseonkel.

5. Januar 1871.

Heraus! heraus! der Omnibus ist da!
Es läutet der Portier, der Hausknecht kommt,
Der Oberkellner kommt, es kommt der Wirth,
Und sie verbeugen sich wie sich's gebührt
Und heißen froh willkommen jeden Gast,
Dem schnell ein Zimmer angewiesen wird.
Er geht hinauf, ihm folget sein Gepäck.
Welch Leben plötzlich doch in dem Hôtel!
Es waren Reiseonkel, vier, fünf, sechs.
Bald finden sie sich unten wieder ein,
Und jeder fragt den Oberkellner erst
Nach dieser, jener Firma in dem Ort,
Und wie's mit diesem oder jenem steht,
Ob nicht der Levy neulich pleite ging,
Und dann: Was ist denn heute Abend los?
Der eine thut wol einen flücht'gen Blick
In eine Zeitung, während andere
Auswürfeln eine Flasche St. Julien.
Daneben aber spielen ihrer drei
Ein geistreich Sechsundsechzig oder Scat.
Man setzt sich dann zu Tische, trinkt und ißt,
Und giebt zum Besten seine Calembours,
Die frisch bezogen wurden von Berlin.
Man trinkt noch einen Schoppen, scherzt und lacht,
Und spielet Sechsundsechzig oder Scat.

Den andern Morgen geht man ins Geschäft.
Der Herr von gestern, übermüthig froh,
Sieht so bescheiden aus, so ernst gestimmt,
Anständig von dem Kopf bis auf den Fuß,
Die Stiefel glänzen, der Cylinder glänzt,
Und Alles ist so fein, einnehmend nett.

Die Proben sind in Wachstuch eingehüllt;
Ist das Paket zu groß, so trägt's ein Bursch.
Ich mag nicht sehn des Herren Audienz,
Nicht hören was er Alles hören muß,
Und wie vergebens all sein Bitten ist
Und wie er ohne Auftrag abziehn muß,
Daß ihm der Aerger schnürt die Kehle zu.
Doch tröstet er sich bald, er weiß wie's geht,
Er that sein Möglichstes und hat verdient
Die Spesen doch, ob ein Geschäft, ob keins.
Doch hat er eins gemacht wie anders dann!
Dann strahlet sein Gesicht, großmüthig wird
Dem Hausknecht jeder kleine Dienst belohnt,
Und weiter geht es nun mit Sack und Pack.
Nichts ändert sich als Ort und Publicum,
Es wiederholt sich stets das alte Spiel,
Das scheinbar glänzend und verlockend ist.
Weh, wer Geschick, Gesundheit, Jugendkraft
Für Geld einsetzt und dann das bessre Gut
Und das verdiente Geld zugleich verreist!

So widerwärtig mir im Leben oft
Ein Handlungsreisender mitunter ward,
So hatt' ich Alles ihm gar bald verziehn,
Sein Loos schien mir ein traurig Loos zu sein,
Denn alles Müssen ist ein schlimmes Ding.
Ich reise gern, doch müßt' ich reisen, wär's
Für mich ein großes Unglück sicherlich.



Von unehrlichen Leuten.

27. Januar 1871.

Unglaublich ist es, aber dennoch wahr,
Daß in dem ganzen lieben deutschen Reich
Einst manch Geschäft und mancher ganze Stand
Verrufen war und für unehrlich galt:
Scharfrichter, Schäfer, Bader und Barbier,
Leinweber, Müller, Zöllner, Polizist,
Hanswurst, Comödiant und Musikant,
Spielleute, Kunststückmacher aller Art,
Nachtwächter, Thürmer, Scherg' und Bettelvogt,
Und ganz zuletzt der Todtengräber auch.

Es war ein Vorurtheil, ein schreckliches,
Das zwar auf Ehre hielt, doch keine gab,
Das wie ein böser Grind ansteckend war,
Daß selbst Vernunft und Christenthum
Nicht wagten, diesen dummen Kastengeist
Von solcher bösen Krankheit zu befrei'n.
Gottlob, die Zeit hat hier auch viel gethan
Und ehrlich wiederum gemacht, was doch
Unehrlich niemals war noch konnte sein,
Denn einer *innern* Ehre galt's ja nie.
Doch sind wir leider nicht so weit, daß wir
Auch hier schon völlig sind gelangt ans Ziel.
Denn wollte jeder ehrlich eingestehn,
Ob frei er sei vom Kastenvorurtheil,
Erführen wir, wie schwach in diesem Punkt
Gar mancher ist, der sonst gilt für gescheidt.
Ergötzlich ist, daß harmlos man verkehrt
Mit Leuten, die man einst nicht hielt für voll.
Daß aber Manches einen Beigeschmack
Der guten alten Zeit noch leider hat,
Ergiebt sich heut'ges Tags noch immerfort.

Sobald ein reicher Mann heirathen will
Ein Mitglied einer Bühne, wer's auch sei,
Schauspielerin, Choristin, Sängerin,
So wird man achselzuckend und erstaunt
Mißbilligen die Wahl fast überall.
Ist auch der Comödiant kein Comödiant,
Ein Hofschauspieler längst und steht sogar
Im Staatshandbuch und ist geehrt, beliebt,
Und auch gesellschaftsfähig überall,
So fehlt trotz alledem ein Etwas stets
Ihm noch zu seiner Vollberechtigung.
Der auf den Brettern heute König spielt,
Ist morgen in der Welt ein armer Lump.

So lange nicht der Mensch als Mensch was gilt,
Als Mensch zur Anerkennung kommen kann,
So können wir mit menschlicher Cultur
Im schönsten Staat noch machen keinen Staat.



Die öffentliche Meinung.

13. März 1871.

Man spricht von öffentlicher Meinung viel,
Sie sei die Herrscherin der ganzen Welt,
Ihr müsse fügen sich der Mächtigste,
Das sei als ausgemacht stets anerkannt.
Das aber ist ja eine Meinung nur,
Und wie die Weltgeschichte hat gelehrt
Und täglich überzeugend lehren wird,
Ist alle Meinung eine Meinung nur.
Vox populi vox Dei — klingt gar schön,
Doch richtet sich des Volkes Stimme stets
Nach dem Erfolg. Kein Wunder ist es da,
Wenn sie auch mal für Gottes Stimme gilt,
Doch ist sie darum Gottes Stimme nicht.

Wie hat das Volk fast zwanzig Jahre lang
Getrieben einen wahren Götzendienst
In Frankreich mit Louis Napoleon,
„Dem Retter der Gesellschaft“, wie ihn einst
Gott dankend hat die Kreuzzeitung begrüßt!
Dasselbe Volk, das ihn gelobt, geliebt,
Verehrt, dasselbe Volk, was thut es jetzt?
Die öffentliche Meinung ist gar oft
Die öffentliche Dummheit, weiter nichts.



Die Nichtehrlichen.

5. Februar 1871.

Beiläufig sagt ein Mann: das Ding ist gut.
Ein andrer hört's und sagt: das find' ich auch.
Und Andre, die das Ding noch nie gesehn,
Die sagen ebenfalls: das Ding ist gut.
So spricht's der eine denn dem andern nach,
Und endlich steht unangefochten fest
Als Urtheil aller Welt: das Ding ist gut.
Und wenn man fragt: woher der Urtheilsspruch?
So darf man sich verwundern gar nicht sehr:
Die Meng' ist in der Regel urtheilslos,
Die Dummheit prüfet nicht, die Dummheit glaubt,
Und wenn ein Mann von Würd' und Ansehn ihr
Vorschwatzt: das Ding ist gut, so ist es gut.
Den Dummen muß und kann man viel verzeihn,
Wie soll man's anders machen doch mit dem,
Der einmal unzurechnungsfähig ist?
Wie anders aber ist die Sache dann,
Wenn tücht'ge Leute voller Urtheilskraft
Nicht ehrlich sind, und wo's drauf ankommt, nie
Die eigne Ueberzeugung geben kund,
Sei's aus Parteilichkeit, sei's auch aus Scheu
Vor der Gewalt der Ueberlieferung!

Das ist es, was sich nie verzeihen läßt,
Weil's wie das Böse Böses forterzeugt.
So pflanzt sich in der Welt der Irrthum fort,
Bis einer wagt, zu liefern den Beweis,
Den schlagenden Beweis: das Ding ist schlecht.

O würde doch der Ehrlichkeit der Muth,
Frei auszusprechen wie es ihr ums Herz!
Wie anders würde die Geschichte sein
Der deutschen Kunst und deutschen Poesie!
Oft müssen erst Jahrhunderte vergehn,
Eh' einem Kunstwerk wird sein Werth bestimmt!



Die Vegetarianer.

30. December 1870.

Mit einem Freunde ging ich neulich aus,
Und weil es eben war um Mittagszeit,
So eilten viele Leute heim zu Tisch.
Man grüßte sich und ging dann seines Wegs.
Doch siehe da! Mein Freund steht plötzlich still
Und redet einen andern also an:
„Wohin? wohin? zu Tische, lieber Freund?“ —
„Ach nein! ich habe hier mein Mittagsmal.“
Da zieht er's aus der Tasche schnell hervor,
Entfaltet ein Papier, was war darin?
Nur Apfelschnitzel und ein Stückchen Brot.
Wir sahn erstaunt uns an und gingen fort.
Was mag das für ein närrscher Kerl doch sein?
Ein echter Vegetarianer war's,
Ein deutscher Hindu, der von Pflanzen lebt,
In einem Punkt ein strenger Katholik,
Ein Moslem, der da glaubt, er mache sich
Beim lieben Gott durch Fasten sehr beliebt.

Ein Vegetarianer bin auch ich:
Ich esse Spargel, Schoten, Blumenkohl,
Kartoffeln, junge Bohnen, Kopfsalat,
Kastanien, Artischocken und Spinat,
Morellen, Aepfel, Birnen, Zwetschenmus,
Erdbeeren und Johannisbeerensaft,
Weintrauben, trocken oder frisch vom Stamm,
Und Manches noch was mir zu theuer ist.
Hauptsache bleibt für mich jedoch das Fleisch,
Ich kann's mitunter wol entbehren auch,
Doch schlimm, sehr schlimm, wenn ich's entbehren muß.
Ich esse Suppe gern von manchem Fleisch,
Von Kalb und Ochsen, Hammel, Hahn und Huhn,
Und Braten aller Art von Wild und Zahm,
Fasanen, Schnepfen und dergleichen mehr
Und Manches noch was mir zu theuer ist.
Und wenn ich Alles esse, dies und das,
Bin ich ein Vegetarianer auch:
Das Fleisch ist concentrierter Pflanzenstoff.

Wie aber ist es endlich mit dem Wein?
Macht ihr es wie der Moslem ebenso
Und haltet fern euch von dem schönsten Trank?
Der Rebenstock ist doch fürwahr kein Ochs
Und edler Rebensaft kein Rindviehblut!

O glücklich, wer genießt was Gott bescheert,
Und nicht die Welt zum Narrenhaus sich macht,
Doch lieber in ein gutes Wirthshaus geht!



Der Wein.

4. Februar 1871.

Wem soll ich weihen dieses volle Glas?
Ich weih' es dir, aus vollem Herzen dir,
O Wein! du hast es stets um mich verdient,
Daß ich dir sing' und sage meinen Dank.
Auf der Begeistrung Schwingen hast du mich
Gehoben über alles Irdische,
Hast mir der Dichtung Zauberkelch kredenzt,
Getröstet mich in Widerwärtigkeit
Und mich beseelt mit immer frischem Muth
Für Freiheit, Ehr' und Recht, und Vaterland.
Doch wem von allen Weinen, wem gebührt
Mein Dank und meiner Freunde Dank zugleich?

Von allen Weinen in der Welt[72]
Rheingauer mir am besten gefällt:
Er ist ein Biedermann, ein Held,
Der unterm blauen Himmelszelt
Hoch das Panier der Freude hält,
Sich nur den Frohen beigesellt
Und gegen Alles in der Welt
Was Leiden heißt, frisch zieht ins Feld.

Wenn ihr im Lebenskampf und Streit
Vergessen wollet Gram und Leid
Und öffnen wollet weit und breit
Das Herz der Lust und Fröhlichkeit,
So trinkt Rheingauer allezeit!
Ihr seid vor Sorg' und Qual gefeit,
Von aller Furcht und Angst befreit
Und lebt in Himmelsseligkeit!

Willkommen, Rheingauer, lieber Wein,
Du unter den Weinen der Edelstein,
Voll Lieblichkeit, wie Gold so rein,

Erquicklich duftend im Heil'genschein,
Du mußt vor allen gepriesen sein,
Ja nun und nie vergeff' ich dein,
Du edelster Wein am ganzen Rhein,
O wärst du heut' und immer mein!



Der Zeitungsstempel.

14. Januar 1871.

Daß auch das Volk das Lesen lernt, ist schön.
Doch wenn nun einer Mühe, Zeit und Geld
Aufs Lesenlernen früh schon hat verwandt
Und dann im Alter etwas lesen will
Von dem was Neues in der Welt geschieht,
Dann kommt der Fiscus zu dem armen Mann
Und bittet sich ein kleines Opfer aus,
Doch ist das kleine leider groß genug,
Daß ihm das Zeitungslesen schnell vergeht.
Der Zeitungsstempel ist die Lymphe nur,
Womit ein armer Teufel wird geimpft,
Damit er bleibt ein guter Unterthan
Und gegen alles Zeitungsgift geschützt.
Denn der Ertrag der Zeitungssteuer kommt
Doch schwerlich in Betracht in einem Staat,
Wo man mit Millionen spielt Budget.



Die Schmierographen.

11. Januar 1871.

Das Schreiben war von jeher hochgeehrt,
Es galt für eine edle feine Kunst:
Wer schreiben konnte, war sehr angesehn,
Er war gesucht, kam überall gut durch,

Und mancher stieg zu hoher Würd' empor
Und ließ sich nennen immer Schreiber nur,
Als ob's ein Ehrentitel müßte sein.
Doch als das Schreiben allgemeiner ward,
Ist es ein seltner Vorzug längst nicht mehr,
Es wird in jeder Schule jetzt gelernt
Und schreiben kann bald Alles, Alt und Jung.
Nur einen einz'gen Vorzug hat es noch:
Wenn einer gut und schön vor andern schreibt,
So macht er dadurch heute noch sein Glück,
Sogar wenn er viel mehr auch sonst nicht kann.
Das aber ist gewiß, ein Vorzug bleibt's.

Wie man vom Reden allgemein verlangt,
Daß man verstehe, was da einer spricht,
So ist noch mehr des Schreibers Schuldigkeit,
Zu schreiben eine leserliche Hand.
Wenn Einer etwas von uns haben will,
So geht die Unverschämtheit doch zu weit,
Wenn wir entziffern sollen seinen Brief,
Der ganz unleserlich geschrieben ist.
Man sagt, anständig soll man immer sein.
Wo ist da Anstand, gute Lebensart
Und Rücksicht, wenn man schreibt so liederlich,
Daß man am Ende sein Geschriebnes selbst
Kaum lesen kann? Und wenn man's auch verzeiht
Den lieben Freunden und Verwandten gern,
Hübsch ist es dennoch nun und nimmermehr.

Wenn von studierten Leuten wird gesagt:
Es schreiben die Gelehrten alle schlecht,
So gilt das längst schon als kein Vorrecht mehr.
Der wirkliche Gelehrte der da forscht,
Muß sich gewöhnen und gewöhnt sich auch,
Zu schreiben eine leserliche Hand,
Damit sein Setzer und Corrector einst

Ein gut geschriebnes Manuscript erhält,
Und was da gut auch gut zu Tage kommt.
Wenn man bedenkt, was schlechte Schreiberei
Den andern Leuten kostet Müh' und Zeit,
So dürfte die Gesundheitspolizei
Mit Recht verbieten alle Schmiererei,
Die uns die Augen und die Zeit verdirbt.
Wahr ist einmal und bleibt das alte Dictum:
Cacatum non est pictum.



Ein zeitgemäßer Ball.

3. Januar 1871.

Was ist denn los? was bringt der Telegraph?
Hat endlich denn Paris capituliert? —
Ach nein, heut' Abend ist in unserm Club
Ein Subscriptionsball — wissen Sie das nicht? —
Ach nein, mein Fräulein, nein, das weiß ich nicht.
Ein wichtiges Ereigniß wol für Sie? —
Im ganzen Jahr vielleicht das wichtigste.
Was hat man sonst in solchem kleinen Ort?
Die Vorbereitung schon seit einem Vierteljahr,
Was ist das doch für eine Freude schon!
Man überlegt sich Tag und Nacht genau,
Welch Kleid am passendsten wol möchte sein,
Von welcher Farbe, welchem Stoff und Schnitt,
Mit welchen Blumen man am schönsten sich
Wol schmücken könnte Busen, Haupt und Kleid.
Seit Wochen haben wir genähet schon
Und Alles vorbereitet emsiglich.
Sie glauben nicht, was wir uns drauf gefreut!
Jetzt sehn Sie hier dies Taschenbüchelchen!
Drin hab' ich angemerkt mir jeden Tanz
Und jeden Tänzer auch zugleich dabei.
Hier sehn Sie, jeder Tanz er ist besetzt.

Wie freu' ich mich! auch hab' ich überlegt,
Was ich mit jedem Tänzer sprechen will.
Wie freu' ich mich auf heute Abend schon!
Es ist das erste Fest seit langer Zeit.
Seit unsre Garnison ist ausmarschiert,
Ist Alles hier langweilig bis zum Tod.
Wir haben keine Officiere mehr
Und alle junge Mannschaft zog ins Feld.
Doch sind jetzt ein'ge junge Fremde hier,
Um richtig Deutsch zu lernen unter uns:
Das ist ein Trost in dieser trüben Zeit.
Man sagt, sobald Paris capituliert,
Dann soll ein ganz großartig Fest erst sein
Mit einem glänzendschönen Ball zum Schluß. —
Ich hört' es Alles an und war erstaunt,
Daß noch in einer solchen großen Zeit
Ein Subscriptionsball größer ist als sie.



Caricaturen.

21. Januar 1871.

Es ist ein eigner Zug im Menschengeist,
Das lächerlich zu finden nicht allein
Und lächerlich zu machen was es ist,
Auch alles Edle, Schön' und Herrliche
Aus seiner Höhe frech herab zu ziehn
Und preiszugeben schnödem Spott und Hohn.
Weil man der Andern Größ' und Trefflichkeit
Nur selten übertrifft, oft kaum erreicht,
So sucht zu rächen sich der blasse Neid,
Und macht, was ihm nicht recht ist, lächerlich.
Oft sind es auch harmloser Scherz und Witz,
Die mancher gar nicht unterdrücken kann,
Sich zu versündigen an einem Ding,
Das Achtung oder Mitleid nur verdient.

Doch läßt man Alles sich gefallen noch,
Man lacht am End' aus vollem Halse mit,
Wenn Scherz und Witz und Spott sich innerhalb
Der Grenzen halten, welche Sittlichkeit
Und Schönheit auch dem größten Künstler ziehn
Und jedem gelten müssen als Gesetz.
Was aber sieht man Alles heut'ges Tags
In vielen Blättern für das deutsche Volk?
Zerrbilder, Ungethüme, Fratzentand,
Worin das bischen echter Scherz und Witz
Vor Wust und Unrath kaum zum Vorschein kommt.

Es ist ein Frevel, wenn man so das Volk
Mit solcher ekelhaften Speise speist,
Und statt es aus dem Schlamm der Wirklichkeit
Zu heben, lieber eifrig sich bemüht,
Es zu gewöhnen an die Häßlichkeit.
Es ist ein Abgrund, den der Künstler gräbt
Der Kunst, drein er mit ihr dann selber fällt.
Je mehr sich freuet an Caricatur
Ein Volk, je wen'ger findet sich in ihm
Aesthetisches Gefühl und Sittlichkeit.

Zwar der Erwachsne hat ein Urtheil noch,
Und Kraft des Widerstandes und der Wahl,
Er unterscheidet schön und häßlich schon,
Sein sittliches Gefühl entrüstet sich,
Der Fratzenkram flieht wie ein Schattenspiel.
Doch was vermag das Kind, das zarte Kind,
Wenn man ihm vorlegt Bilder solcher Art?
Es ist ganz unverzeihlich, daß man so
Den reinen Sinn des Kindes zu entweihn,
Zu trüben, zu verderben unternimmt.
Die Schönheit soll an seiner Wiege stehn,

Schutzengel sein und Hand in Hand mit ihm
Ins Leben gehn und geben das Geleit
Zu allem Schönem, allem Heitern nur
Was uns der güt'ge Himmel hat verliehn.

Es ist ein Jammer, wenn die Poesie
Vergißt was ihr Beruf und ihre Pflicht
Und sich sogar zum Struwwelpeter macht!



Die Spieler.

20. December 1870.

Die Angst vor allem Denken ist sehr groß,
Und denken, wo man einmal denken muß,
Ist für die meisten drum sehr unbequem.
Wo man's einmal nicht nöthig hat, da läßt
Man reden gern den anderen für sich,
Man kümmert sich nicht drum, ob jener dies,
Ob das, ja ob er überhaupt gedacht.
Um sichrer allem Denken zu entgehn,
Giebt's ein probates Mittel: Kartenspiel.
Aus Langerweil' erfunden soll's nun auch
Der größte Feind der Langenweile sein;
Es soll bewahren vor des Denkens Pein
Mit Anstand jeden Mann und jede Frau.
Ganz ruhig sitzt man stundenlang und spricht
Kein Wort, was sich nicht auf das Spiel bezieht,
Sich also eigentlich von selbst ergiebt.
O wär's die Scheu vorm Denken nur allein,
Die uns zum Spiele treibt, so möcht' es noch
Unschuldig sein wie manches Kinderspiel.
Doch das Interesse führt den Mann zum Spiel
Und hält ihn fest, gleichviel ob er gewinnt,
Ob er verliert, er ist einmal gefeit.

Da wird der Tag zur Nacht gemacht, da wird
Vergessen Hof und Haus und Weib und Kind,
Und jedes edlere Gefühl erstirbt.

Wie traurig, wenn die junge Welt sich auch
So altersdummer Leidenschaft ergiebt —
Und Besseres nicht weiß in einer Zeit
Wie diese, wo ein großes edles Volk
Für seine Freiheit, seine Zukunft ringt,
Und Alles, Alles auf dem Spiele steht!



Brantewein.

13. Januar 1871.

Der Brantewein, das ist der schlimmste Wein,
Den je des Menschen Geist erfunden hat.
Er ist ein Geist, doch meist ein böser nur,
Der seinem Schöpfer, diesem Menschengeist
Mit Undank lohnt und leider ihn gar oft,
Zu oft in schreckliches Verderben bringt.
Es ist ein Spiritus, der keinen giebt,
Nur nimmt, auf Sinn' und Geist zerstörend wirkt,
Den Klugen dumm, den Dummen dümmer macht.
Wol galt er einst für gute Arzenei,
Und er vermag's zu sein auch heute noch,
Er kann auch heute noch für jedermann
Ein Labetrunk bei seiner Arbeit sein.
Wer aber kennet immer Maß und Ziel,
Wenn Durst ihn plagt, wenn Kummer, Sorg' und Müh',
Wenn Aerger und Verdruß, auch bloße Lust
Von neuem immer fort zum Trinken reizt?
Ja, gäb' es für den mittellosen Mann
Ein nahrhaft, gutes, billiges Getränk!
Das ihn erfrischet, labet, stärkt und nährt!

Der Schnaps ist billig und zu haben leicht:
Schnapskneipen giebt's in jedem kleinen Ort
Und in den großen Städten sonder Zahl.
Sich zu betrinken ist Gelegenheit
Genug vorhanden, und man sorgt dafür,
Daß immer billiger der Schnaps noch wird,
Doch eben dadurch wird er recht ein Gift.
Einträglicher zu machen das Geschäft,
Verfälscht man immer mehr den Brantewein,
Und macht das Gift noch immer giftiger.
Da hilft nicht höhere Besteuerung,
Da hilft nicht Presse, innre Mission,
Nicht Polizei noch Mäßigkeitsverein.
Hier kann nur retten gutes billig Bier,
Doch daran denket Kirche nicht noch Staat.
Sogar viel fromme Gutsbesitzer sind
Gewissenlos genug, den Fuselschnaps
So herzustellen, daß das arme Volk
Sich billig einen Schnapsrausch zeugen kann.
Das ist fürwahr ein schönes Christenthum,
Das aus der andern Menschen Unglück nur
Sich Geld zu machen eifrig ist bemüht!
Wo ist ein Herz so hart und mitleidslos,
Das nicht das große Unglück hat erkannt
Und ändern möchte, läg's in seiner Macht!
Wie mancher hat Gesundheit und Verstand,
Und Haus und Hof verschnapst und obendrein
Ins Elend auch noch Frau und Kind gebracht!
O weh des Jammers, wenn ein edles Volk
Als echter Pionier der Weltcultur
Bei solchem herrlichen Berufe je
Im Fuseldusel sollte untergehn!



Die Eisenbahnen.

31. December 1870.

Die Eisenbahnen sind recht gut und schön,
Ein hoher Ruhm für unsre heut'ge Zeit.
Viel Großes haben sie geleistet schon
Und werden Größres leisten ganz gewiß.
Zu wünschen übrig bleibt noch mancherlei:
Man reist zu theuer und zu unbequem,
Man ist kein Mensch mehr, ist ein Reisegut,
Gerüttelt und geschüttelt und umlärmt,
Kaum Zeit zum Imbiß und zum Labetrank,
Fort geht's in wilder Hast wie auf der Flucht.
Man möchte wol sich unterhalten gern
Mit diesem oder jenem, aber wie?
Es scheint verdrießlich jeder, müd' und matt.
Wer weiß, wenn man den Nachbar redet an,
Ob er es freundlich aufnimmt oder nicht?
Auch greift bei solchem Lärm das Sprechen an,
Man spricht, man schreit und hört sich selber nicht.
Und hat man angeknüpfet ein Gespräch,
Und freut sich, daß man sprechen kann, o weh!
Da steigt der Herr beim nächsten Haltpunkt aus.
Weil öfter das geschehn kann und geschieht,
So hat man müd' und matt auch keine Lust
Nach Unterhaltung mehr, man schweigt nun auch;
Man sieht durchs Fenster öfter, ob man nicht
Erlöst wird aus der ew'gen Klapperei.
Wol ist man weit gekommen, freilich weit,
Was hat man denn gesehn den halben Tag?
Landschaften nur, ein flüchtig Gaukelspiel,
Und mit den Menschen war es ebenso.

Wie anders war's doch in der guten Zeit,
Ach je! als man noch mit der Schnellpost fuhr.
Es blies der Postillon, dann stieg man ein.

Kaum saßen ihrer sechs im Wagen fest,
Begann auch schon ein trauliches Gespräch.
Noch ehe man im nächsten Postort hielt,
Da war man mit einander schon bekannt,
Und alle sechs, sie waren alle längst
Schon eine glückliche Familie.
Wie ward gescherzt, gelacht bei Tag und Nacht!
Und als das Ziel der Reise war erreicht,
Nahm, wie ein Freund vom andern Abschied nimmt,
Ein jeder von dem andern Abschied auch.

Das war die sel'ge gute alte Zeit!
Verächtlich weist man heute darauf hin,
Und rühmt den ungeheuren Fortschritt jetzt.
Die Eisenbahnen sollen Wunder thun,
Erzeugen eine bessre schönre Zeit,
Ein freies edles glückliches Geschlecht.
Was sagt man nicht, was sie uns Alles sind!
Sie sind Verbreiterinnen der Ideen,
Beförderinnen der Humanität,
Der Industrie, der Kunst und Wissenschaft,
Des freundschaftlich geselligen Verkehrs,
Der Bildung und der Weltverbrüderung.

O komm, du sel'ge gute alte Zeit
Und sieh den Fortschritt unsrer heut'gen Welt!
Du wirst dich freuen über mancherlei,
Doch dir verhüllen bald dein Angesicht,
Wenn du erleben müßtest was geschieht.
Wann waren Kriege je so fürchterlich?
Wann waren Völker je erbitterter?
Wann übte größre Grausamkeit der Mensch
Am Menschen voller Ingrimm, Haß und Wuth?
Wann wurde frevelhafter je zerstört
Was Menschenhand in stiller Friedenszeit

Sich zum Bedürfniß schuf, zu Freud' und Lust?
Wann trieb man irgend größren Spott und Hohn
Wol je mit der Civilisation?

Die heut'ge Zeit, sie kennt und weiß viel mehr,
Sie ist erfindungsreicher auch viel mehr —
Wär' besser sie und glücklicher doch auch —
Als jene sel'ge gute alte Zeit!



Die Sonntagsfeier.

2. Januar 1871.

Der Sonntag ist für uns ein Freudentag
Und soll's nach guter deutscher Sitte sein.
Wir feiern ihn und feiern auch zugleich
Von aller Arbeit eines Werkeltags.
Vergessen wollen wir, daß täglich wir
Für unser täglich Brot und Unterhalt
Arbeiten müssen, stets sechs Tage lang,
Eh' uns ein Tag der Ruh' und Freude wird.
Und kommt er nun, der lang' ersehnte Tag,
Dann ist er uns zugleich ein Tag des Danks:
Wir geben freudig Gott was ihm gebührt,
Und wollen dann uns auch der Freude weihn.
Die ihr dem Volke nichts, euch Alles gönnt,
Ihr möchtet gern durch Polizeigesetz
Verbieten uns das Bischen Freude noch,
Das uns nach unsern Mühn und Sorgen wird.
Ihr möchtet gern, daß man nach Englands Art
Die Sonntagsfeier führte bei uns ein.
Das kann bei einem Volke nur geschehn,
Das sich das freiste Volk der Erde dünkt,
Doch in religiösen Dingen stets
Recht jämmerlich philisterhaft sich macht.

Und ist John Bull noch so gescheidt und frei,
Kommt man zu sprechen auf Religion,
So steht er da als sehr beschränkter Mensch.
Wer nur politisch und gesellig frei,
Der ist nicht frei, wenn er es nicht zugleich
Religiös auch ist. Die Freiheit ist
Untheilbar, ist und bleibt ein Ganzes nur.
Wenn England seiner Freiheit sich auch rühmt,
So taugt sie darum doch für uns noch nicht.
Ein Volk so stolz, selbsüchtig, freudenlos,
Ernst wie sein Himmel, kühl wie seine Luft,
Ist seiner Sonntagsfeier völlig werth.



Die trauernden Deutschen.

11. Januar 1871.

Es hat der Schmerz sein Recht, sich kund zu thun.
Wer will's verargen, daß ein traurig Herz
Auch äußerlich vor aller Welt es zeigt,
Daß es gelitten und verloren hat?
In Trauer drum mag die Verwandschaft gehn,
Der fernste Vetter und das kleinste Kind.
Doch spielt die Eitelkeit auch hier ihr Spiel
Und trägt zur Schau was nicht vorhanden ist.
Oft wandelt eine ganze schwarze Schaar
Von Frau'n und Kindern öffentlich umher,
Um ihre Trauer nicht, nein, um sich selbst
Der Welt zu zeigen in dem Trauerschmuck.
Vom Kopf bis auf den Fuß ist Alles schwarz,
Das Kleid ist schwarz, und Haub' und Schleier schwarz,
Und Hut und Arm sind zierlich schwarz umflort.

Der wahre Schmerz sucht nur die Einsamkeit,
Die Ruh' und Still' in Garten, Wald und Feld,
Und findet in Gesellschaft nur sich ein
An heil'ger Stätte, wo den Gläubigen
Des Himmels Trost und Heil verkündet wird.

Es kommt mir im geselligen Verkehr
Stets vor, als wenn ein schwarzer Trauernder
Mich zu Gevatter bät' auf seinen Schmerz
Und ich aus zarter Rücksicht dann auf ihn
Mit ihm auch müßte gleichfalls traurig sein.
Es ist ein gar zu wunderliches Ding!
Wenn einer mit dem Trauerapparat
In eine fröhliche Gesellschaft kommt,
Erscheint er mir als Vogelscheuche stets,
Die jede Heiterkeit verjagen will.
Denn schon die düstre schwarze Farbe kann
Verstimmen einen wie die dunkle Nacht.
Wo man den Sonnenschein nur haben will,
Da bleib mit deinem Schatten nur zu Haus!
Fürwahr, es ist ein wunderliches Ding!
Gar mancher glaubt, es müsse alle Welt
Theilnehmen auch an seinem Schmerz und Leid.

So ist's noch jetzt, so war es lange schon.
Es ist ein Ueberrest aus jener Zeit,
Als noch die Form schon für das Wesen galt.
Aus jener Zeit, als sich das Junkerthum
In seinem allerhöchsten Glanz befand.
Da spielte man bei Trauerkerzenschein
Mit Trauerwürfeln und man trank
Aus Trauergläsern einen Festtagswein.
Und damals hat man auch System gebracht
In diese Trauerangelegenheit.
Dem Ceremonienmeister ward Befehl
Bei einem jeden hohen Todesfall

Hoftrauer anzusagen und wie lang,
Ob eine ganz', ob eine halbe nur.
Und bei der Landestrauer gab Befehl
Das hohe Landesministerium.
Ein jeder Staatsbeamte mußte sich
Anlegen einen schwarzen Trauerschmuck
Laut Vorschrift um den Arm und um den Hut.
Da ging gar mancher sehr betrübt umher,
Daß er auf seine eig'nen Kosten sich
Bei seinem sehr erbärmlichen Gehalt
Noch hatte kaufen müssen einen Flor.
Dagegen freute mancher Kaufmann sich:
Er wurde einen alten Ladenhüter los,
Den lange schon nicht mehr begehrten Krepp.

So sehn wir vieles an und wundern uns gar sehr,
Wir wundern uns und machen's schließlich mit,
Was mindestens recht überflüssig ist.
Doch kann man's halten wie es hielt
Der Küster, der mit bunter Weste trat
An einem Sonntag vor den Pfarrer hin.
Verwundert sprach der Herr Pastor ihn an:
„Mit bunter Weste? Ei, was ist denn das?" —
„Nun ja! wenn's Herz nur schwarz ist, Herr Pastor!"



Die Orden.

17. Januar 1871.

Die Orden sind Regal des Landesherrn,
Um damit auszuzeichnen wen er will.
Und wer damit nun ausgezeichnet wird,
Hat in Beziehung auf den Landesherrn
Und Staat sich großer Ehren zu erfreu'n.

Auszeichnung dieser Art, sie ist jedoch,
Sobald sie im geselligen Verkehr
Sich geltend machen will, dem Dogma gleich.
Wer nicht an dieses glaubt, dem ist es nicht
Vorhanden, wenn dahinter selbst der Papst
In neuester Unfehlbarkeit auch steht.
Noch wen'ger kann Unfehlbarkeit der Staat
Für sich verlangen, daß das Volk ihm glaubt
In Dingen, die nicht mal gesetzlich sind.
Was ist ein Orden nun, womit der Landesherr,
Selbst wenn man weiß wofür? die Brust uns schmückt?
Es ist gar schön vom Staat, wenn das Verdienst
Wird anerkannt, und schöner, wenn damit
Noch übereinstimmt auch das ganze Volk.
Wer aber steht so hoch in seiner Zeit,
Daß er ein jegliches Verdienst erkennt
Und mit der Wage der Gerechtigkeit
Die Wahrheit von dem Schein zu scheiden weiß?
Wer ist so fest in Unparteilichkeit,
So unzugänglich jedem Ränkespiel,
Daß er vor manchem Fehlgriff wird bewahrt?
Es ist ein Glück für jeden Biedermann,
Wenn er nicht hascht nach solcher Auszeichnung,
Wenn er sich seines Wirkens froh bewußt
Nicht irren läßt in seinem Thun und Sein
Und etwas schafft, das segensreich noch wirkt,
Wenn längst ein Ordensband vergessen ist.

Wen wundert's was geschieht und nicht geschieht?
Gar mancher geht mit Orden reich bespickt,
Als wäre des Verdienstes Feld für ihn
Ein ewig unerschöpflich Spargelbeet.
Und für das Große was ein Andrer that,
Blüht diesem, ach! ein Hungerblümchen nur.

O glücklich, wer auf seines Ruhmes Gang
Mit reinem Knopfloch konnte weiter gehn.

Den darf nicht wundern, wenn er hört und sieht
Was täglich kann geschehen und geschieht.

Es hatte noch kein einz'ger deutscher Staat
Mit einem Orden Jacob Grimm beehrt,
Da ward ihm Frankreichs Ehrenlegion.
Grillparzer wurde achtzig Jahr erst alt,
Dann mit dreitausend Gulden Jahrgehalt
Und mit Franz-Josephs-Ordens-Großkreuz dann,
Dann erst höchst allergnädiglichst beehrt.



Die Titel.

17. Januar 1871.

Ein Titel ohne Amt ist ein Gefäß,
Dem das gebricht was ihm Bedeutung giebt,
Ist eine Scheide, drin der Degen fehlt,
Ein unnütz, überflüssig Hausgeräth.
Das Amt giebt Ehre, doch der Titel nicht
Und wenn er auch ein Ehrentitel heißt.
Die wahre Ehre ist nicht titulär,
Sie ist sich selbst genug und sie bedarf
Der Anerkennung nicht, gleichviel von wem?
Wenn nicht der Titel gleich ist mit dem Amt,
Dann weiß ich nicht, was er bedeuten soll;
Wenn nichts dahinter ist, dann ist er nichts.

Man fühlte früher dies wol schon im Staat
Und nannte jeden Titel ohne Amt
Charakter, ganz entsprechend einer Zeit,
Worin sich sonst kaum ein Charakter fand.

Wir haben Räthe, viel' und vielerlei.
Ein jeder Buchstab in dem Alphabet,
Der liefert längst dazu sein Contingent.
Man fragt vergebens, was denn mancher Rath
Doch eigentlich bedeuten soll und kann,
Und legt man auch aufs Rathen sich, so bleibt
Doch einem Manches völlig räthselhaft.

Was soll ein Titel, so verheißungsvoll
Und doch so wenig nur erfüllungsreich,
Ein Sanitätsrath, für die kranke Welt?
Für einen Wirth und Brauer möchte der
Viel passender am Ende doch noch sein,
Denn die Gesundheit ist bei ihnen doch
Viel sicherer und billiger zu Kauf.
Und nun ein Studienrath, was heißt denn das?
Ist einer dadurch ausgezeichnet schon,
Wenn er mit Studien etwa sich befaßt?
Dann könnt' ein alter Studiosus auch,
Der zehn Semester fleißig hat studiert,
Und trotzdem weiter es zu nichts gebracht,
Noch etwas werden, nämlich Studienrath.
Was soll bedeuten ein Gesellschaftsrath?
Man denkt dabei an einen lust'gen Rath,
Der einen hohen Herrn ergötzen muß,
Sich lächerlich und andre lustig macht.
Was hat doch ein Commerzrath, welcher nie
Ein Amt besaß und längst ein Rentner ist,
Auf dieser Gotteswelt zu commerziern?
Da ist doch ein Student, der commersiert,
Wol ein Commersrath noch mit größerm Recht.
Wozu ein stiller, friedlicher Canzlist,
Der nie im Leben einen Spatzen schoß,
Den grausen Titel Kriegsrath führen muß?

Wie freut es mich, daß es für manchen Mann
Auf Erden eine Himmelsleiter giebt,
Die ihn als höchstes Lebensziel beglückt,
Und ist es auch die letzte Staffel nur,
Die er als Commissionsrath noch ersteigt.



Die Adelichen.

19. December 1870.

Der Edelmann hat keinen Vorzug mehr,
Von seinem Vorrecht schwand das Vor schon längst.
Zwar hat er seine Majorate noch,
Des alten Testamentes Erstgeburt,
Dies grausam himmelschreiende Gesetz.
Der Grundbesitz soll unveräußerlich
Bestehn auf Kosten Gleichberechtigter,
Damit in Pferden, Ochsen, Ländereien
Forterbt des Adels alte Herrlichkeit.
Auch hat der Adel staatlich hie und da
Sich eines Sonderrechtes zu erfreu'n,
Das jedem Edelmann zu gönnen ist.
Begeht er ein Verbrechen und er wird
Bestraft, wird ihm der Adel aberkannt:
Für einen Schuft paßt nur das Bürgerthum.
Gesellig hat der Adel immer noch
Ein Prae bei Kauf- und Handelsherrn,
Beim Officiercorps und Beamtenstand,
Handwerkern, Schustern, Schneidern, Bauernvolk.
Das ist der Fluch der Ueberlieferung!
Es freut sich mancher bürgerliche Geck
Und fühlt sich hochgeehrt, wenn er einmal
Mit einem Herren Von verkehren kann.
Wie mancher sieht es an als Lebensziel,
Daß ihn ein Fürst mit einem Von beglückt.

Herr Müller schläft des Abends ruhig ein
Und wacht als Herr von Müller Morgens auf.
Und welch ein andrer Mensch doch ist er jetzt!
Er ist ein gnäd'ger Herr, ein Ahnherr schon,
Und seine Frau ist eine gnäd'ge Frau,
Die Mutter lauter junger gnäd'ger Herrn
Und lauter gnäd'ger Fräulein zart und fein.
Mit seinem Wappen, seinem Namenszug
Läßt Herr von Müller all sein Hausgeräth
Verzieren schön nach adelichem Brauch.
Er kleidet seine Diener in Livréen
Und läßt sich nennen nur noch 'gnäd'ger Herr'.
Er schreibt ganz aus und deutlich stets sein Von
Und weist zurück jedweden Brief,
Wenn nicht darauf 'Hochwohlgeboren' steht.
O Müller, Herr von Müller, großer Mann!
Was doch ein kleines Wort nicht Alles kann!
Du bist ein Mensch geworden, denn so denkt
Und spricht der Adel, wenn er spricht von sich:
Es fängt beim Edelmann der Mensch erst an,
Und streicht man DEutschLAnd seinen Adel je,
Dann heißt es hinterdrein: Deutschland, ade!



Die Hofpoeten.

11. Februar 1871.

Die Dichtkunst ist gottlob noch kein Regal,
Man kann sie üben mit und ohne Stand,
Im Stande freilich muß man dazu sein.
Und weil die Dichtkunst eine freie Kunst,
So kennet sie auch keinen Rang und Stand:
Als Dichter sind sich alle Dichter gleich,
Und jeder giebt sich selbst den höhern Werth.

Doch anders war es als der Kaiser selbst
Den Dichter krönte mit dem Lorbeerkranz
Und zu erkennen gab der ganzen Welt:
„Den ich gekrönt, das ist ein Dichter nur!“

So kaiserlich Gekrönte giebt's nicht mehr,
Doch haben wir dafür in neu'rer Zeit
Die Hofpoeten mit dem Ordensband.
Für diese gilt als höchstes Dichterziel
Des allerhöchsten Hofs Verherrlichung
Vom Anbeginn bis auf die Gegenwart.
So niedlich kann ein Lieblingshündelein
Luftbelfernd nie umwedeln seinen Herrn,
Wie diese Herrn lobpreisend sich ergehn,
So oft sich nur Gelegenheit ergiebt,
Zu feiern ihren allerhöchsten Hof.
Und weil dem Fürsten solche Poesie
Als Höchstes was die Kunst nur leisten kann
Empfohlen wird von allen Kammerherrn
Und Bessres ihm nicht zu Gesichte kommt,
So gilt ihm seiner Hofpoeten Sang
Für schön, hoffähig, herrlich nur allein.
Und was bei Hofe gilt als Poesie,
Das ist fürs ganze Land auch Poesie.
Dem Herrn Minister ist des Hofes Wunsch
Befehl, er decretiert, was man hinfort
Vor allen andern Liedern singen soll.
Und jeder Schulrath, jeder General
Empfiehlt dann seinen Untergebenen
Des Herrn Ministers ausgesprochnen Wunsch.
Der Hofpoeten Lieder singt man bald
In allen Schulen und im ganzen Heer.
Das Allerschönste kommt dann hinterdrein.
Der Hof hat seine feilen Kritiker
Und seine Zeitungsschreiber überall,
Und die verkünden dann der ganzen Welt,

Wie daß nur der und der Geheimerath
Ein wahrer Dichter sei, so echt loyal,
Von altem Schrot und Korn ein Patriot.
Voll Jubel wiederholt die Kreuzzeitung:
Gottlob, daß es noch wahre Dichter giebt,
In unsrer ganz zerfahrnen, bösen Zeit.

Wir freu'n uns auch, daß es noch Dichter giebt,
Die ohne Kreuzzeitungsposaunenlob
Nur singen für das deutsche Vaterland,
Und nicht für eine kleine Hofpartei.
Gottlob, die Dichtkunst ist noch kein Regal,
Die Freiheit ist ihr Privilegium.



Die Mode.

19. Januar 1871.

Die Mode stammet nicht von heute her,
Sie ist uralt, man möchte glauben fast,
Sie wär' ein paradiesisch Erbstück noch,
Das wie die Sünd' und Krankheit niemals mehr
Verlassen darf das menschliche Geschlecht.
Und mächt'ger fast als Sünd' und Krankheit ist
Der Mode weit verbreitete Gewalt.
Sie schleudert ihre Kinder in die Welt,
Es kümmert sie nicht weiter, ob sie schön,
Ob häßlich sind, sie werden doch versorgt
Und machen oft ein großes glänzend Glück.

Der Frack ist unter allen Röcken noch
Berechtigt nur zu jeder Festlichkeit
Und festlichen Versammlung überall
In Kirch' und Staat und der Familie,
Und überhaupt wo man auf Anstand hält.

Er ist hoffähig, ist ein Edelmann
Und darf erscheinen wo er irgend will.
Und dennoch weiß die ganze Christenheit,
Wie wenig kleidsam doch und unbequem,
Wie zwecklos mit dem langen Schwalbenschwanz
Der Frack doch ist, und wie sich mancher drin
So vornehm steif, so unbehaglich fühlt.

Wie Castor zu dem Pollux, so gehört
Auch der Cylinder immer zu dem Frack,
Und theilt das hohe Ansehn stets mit ihm.
Und dennoch weiß und jammert alle Welt,
Wie er so unbequem und lästig ist.

Doch ist die Männerwelt noch lange nicht
So arg ein Knecht der Mode wie die Frau'n.
Da kann man wirklich Wunderdinge sehn!
Kaum glaubt man unter Menschen noch zu sein!
Was trägt ein Frauenzimmer Alles doch
Als Schmuck auf ihrem kleinen Kopf zur Schau?
Ist's möglich, daß ein Mensch zur Mißgeburt
Sich machen und umherspazieren kann!

Die Crinoline hatte ihren Lauf
Vollendet kaum erst durch die Christenwelt,
Da ward sie von dem Chignon abgelöst.
Was hat man in Bewegung nicht gesetzt,
Um todt zu machen jenes Ungethüm?
Was Dint' und Feder, Farb' und einen Stift
Nur hatte, Dichter, Maler, Publicist,
Die Aerzte, Geistlichen, Aesthetiker,
Was haben sie gespottet und geschimpft?
Und ihren Kreislauf machte unterdeß
Die Crinoline ruhig durch die Welt.

Der Chignon wird es machen ebenso,
Bis eine andre Albernheit erscheint,
Und ihn vom Affentummelplatz verdrängt.

Es ist ein völlig hoffnungsloser Kampf,
Wenn man der Mode will zu Leibe gehn;
Da hilft nicht Acht und Bann, nicht Spott noch Hohn:
Mit Narrheit kämpft vergebens die Vernunft.
Man kann ihr Feind sein, ihr Besieger nie,
Denn unbesiegbar bleibt die Mode stets,
Nie sagt die Narrheit, daß sie Narrheit ist,
So wie der Franzmann niemals eingesteht,
Daß er besiegt auch wirklich sei besiegt.

Für jede Modezeitung könnt' es sein
Die herrlichste Reclame von der Welt,
Ein Siegeshymnus mit Posaunenklang,
Beschlösse sie den Jahrgang etwa so:

Sei mir gegrüßt, viel tausendmal gegrüßt!
Du Urgroßmutter aller Geckigkeit,
Du Wechselbalg des blinden Ungeschmacks,
Du aller Affen große Königin,
Du launenspielendes Chamäleon,
Du frecher, eigennütz'ger Schneiderwitz,
Du flinkste Gut= und Geldvergeuderin,
Du Gall' und Wermuth aller Häuslichkeit,
Du bleibst, und — die Vernunft kann weiter gehn.



Die höhere Töchterschule.

26. December 1870.

So oft ich „Höhre Töchterschule' las,
So schien mir das nicht wenig anspruchsvoll.
Hochschule klang mir selbst ja schon zu hoch,
Und höhre Schule klingt doch höher noch.

Daß Vieles dort gelehrt wird, weiß ich wol;
Ob Vieles auch gelernt wird, weiß ich nicht.
Vor zwanzig Jahren kam's nicht selten vor,
Daß eine höhre Tochter gar nicht hoch
In ihrer Muttersprache war gelangt,
Unrichtig sprach und auch unrichtig schrieb.
Dagegen wußte sie gar Mancherlei,
Mythologie zum Beispiel trieb sie auch
Und kannte alle Liebsgeschichten gut,
Woran so reich die alte Götterwelt.
Astronomie auch hatte sie gelernt:
Sie wußte von der Sonnenfinsterniß,
Von den Planeten und dem Sirius,
Und wo der große Bär am Himmel steht.
Doch wenn man war mit ihr bei Tag im Feld,
Da kannte höchstens sie die Blümchen nur
Aus ihrem frühern Zeichenunterricht.
Getreide war ihr völlig unbekannt
Und was sie sah, war ihr nur Kraut und Gras.
Von biblischer Geschichte wußte sie
Als Confirmandin noch, von deutscher nichts.
Geographie war ihr so völlig fremd
Wie dem Franzosen was nicht Frankreich heißt.

Das soll nun heute Alles besser sein.
Doch fragt sich noch, ob dieses Vielerlei
Entspricht des Mädchens künftigem Beruf.
Was hilft's, wenn man Geologie, Chemie,
Geschichte, Thier= und Pflanzenkunde kennt,
Französisch, Englisch, Italienisch spricht,
Und singt und spielt, und zeichnet, malt und stickt,
Und weiß von allen Ländern in der Welt,
Von allen Künsten bis auf unsre Zeit?
Was hilft's, wenn man das Alles kann und weiß
Und trotzdem keine Suppe kochen kann?

Die höhre Bildung ist recht gut und schön
Und eine Zierd' in jedem Rang und Stand.
Doch wer dereinst sie nicht behaupten kann
Und um zu leben sich bequemen muß
Sogar zu niedrer Haus- und Handarbeit,
Dem wird ein gar zu traurig Loos zu Theil.
Erzieherin und Lehrerin, das kann
Nicht jede Tochter werden, wenn sie will,
Und wenigen gelingt als gnäd'ge Frau
Sich eines heitern Daseins zu erfreu'n.
Drum denke zeitig jeder Vater dran
Und überleg' es reiflich was zu thun.
Wenn er nicht seinem Kind gewähren kann
Die Stellung, die der Bildung ganz entspricht,
So denk' er nicht zu hoch mit ihm hinaus.
Dem Armen öffnet selten nur das Glück
Die Thür zu freudiger Zufriedenheit.



Kochkunst.

21. Januar 1871.

Der Magen ist die größte Majestät,
Mehr als ein Kaiser, König oder Papst.
Es drehet sich um ihn die ganze Menschenwelt,
Sein Dogma wird unzweifelhaft geglaubt,
Auch ohne Zwangscurs gilt es überall.
Drum will der Magen auch was ihm gebührt
Und weil er Andern Leben geben muß,
Muß er verlangen, daß er selber lebt:
So eint sich immer Pflicht und Recht in ihm.

Drum ward erfunden schon in alter Zeit
Die Kochkunst, die gar bald als edle Kunst
Von jeglichem Culturvolk ward gepflegt.

Wol ist ihr Werth schon vielfach anerkannt,
Doch lange so noch nicht wie sich's gebührt.
Wie viele Schülerinnen hat sie denn,
Die es so recht mit Meisterschaft verstehn,
Daß eine Speise gut bereitet wird,
Gut schmeckt und schließlich auch noch gut bekommt?
Die Kochkunst ist, wenn irgend gut geübt,
Ein wahrer Segen für ein ganzes Volk.
Es muß sich ihrer freuen Alt und Jung,
Und Arm und Reich, Gesund und Schwach und Krank
In allen Zonen wo es Menschen giebt.
Doch hat verfluchte Vornehmthuerei
Und dummes Rang- und Standesvorurtheil
Dem Kochen manches Mädchen, manche Frau
Entfremdet und der Hausfrau Ehrenplatz
Zu einer niedern Zwangsanstalt gemacht.
Das hat sich lange furchtbar schon gerächt
Und wird sich rächen mit der Zeit noch mehr
An mancher Haushaltung in Stadt und Land.
Wie soll und kann ein Haushalt doch bestehn,
Wenn eine Hausfrau nichts davon versteht?
In Küch' und Speisekammer fremd nur ist
Und Alles überläßt der Küchenmagd,
Die als perfecte Köchin theuer sich
Vermiethet hat und doch nicht kochen kann?
Was hilft's, wenn auch verplempert wird viel Geld
Und doch die Speisen ungenießbar sind?
Das schlechte Essen jagt den Mann hinaus
Ins Wirthshaus, wo er besser speisen kann,
Und manche Ehe, die im Anfang glücklich war,
Wird oft ein Heerd der Unzufriedenheit,
Wenn seine Pflicht der Kochheerd nie recht übt.
Das schlechte Essen macht uns mißvergnügt,
Es kann auch da, wo Heiterkeit nur herrscht,
Beleben und erhöhen diese nie.

Man sieht sich an, man wundert sich und schimpft,
Und sucht im Trinken nur nach dem Humor.
Das schlechte Essen ist nicht jedermanns:
Wer geistig sich beschäftigt, der verlangt
Nach einer Speise, die ihn frisch belebt;
Bei Wassersupp' und trocknem Brote soll
Das Dichten einem wahrlich bald vergehn.

Die Fräulein sollen, sind sie confirmiert,
Das Kochen lernen irgendwo und wie,
Daß sie's verstehen, wenn sie Hausfrau'n sind.
Und wie man Schulen hat für allerlei,
So soll man Kochanstalten gründen auch,
Und meinetwegen auch confessionell,
Daß jedes Fräulein hat Gelegenheit
Auch in gemischter Ehe ihren Mann
Mit einer guten Malzeit zu erfreu'n.
„Ich wünsche wohl gespeist zu haben!" grüßt
Der Schlesier zu jeder Tageszeit.
Er weiß, wie wichtig es im Leben ist,
Daß man sich satt gegessen hat und gut.
So grüß' ich ebenfalls denn männiglich:
„Ich wünsche wohl gespeist zu haben!" auch.



Jugend.

24. December 1870.

Die Jugend ist des Lebens Frühlingszeit,
Und wie im Frühling Alles grünt und blüht,
Und Alles jubelt, Alles singt und springt,
So ist die Jugend auch an Freuden reich,
Sie kennt noch keine Sorgen, keine Mühn,
Vergißt was sie daran erinnern kann,
Und freut sich, wenn die Sonne wieder scheint.

Sie hält den Augenblick der Freude fest,
Und wenn er schwindet, weint sie nicht, sie weiß,
Daß ihre Freude immer wiederkehrt.
Glückselig Loos, das leider kurz nur währt!
Untröstlich müßten wir darüber sein,
Hätt' uns der Himmel nicht die Kraft verliehn,
In uns die Jugend wieder zu erneu'n,
An Geist und Herzen wieder jung zu sein.

O wag's zu träumen noch der Jugend Traum
Und mach ihn immer an dir selber wahr!
So oft das Alter tückisch dich beschleicht,
So sag ihm ins Gesicht: du irrest dich!
Geh dahin wo schon Andre warten dein!
Den besten Willen hab' ich jung zu sein
Und auch zu bleiben, wenn es Gott auch will. —

Schon gut, doch muß du auch das Deine thun.
Stets halt dich fern von dem Philistervolk,
Dem schwer ist zu entfliehn, das überall
Im Leben und Verkehr die erste Rolle spielt,
Durch Geld sich Ansehn zu verschaffen weiß,
Sich klug und weise dünkt und groß sogar,
Wenn's wenig weiß von Kunst und Wissenschaft.
Verkehr mit dummen Leuten nie, die Dummheit ist
Ja eine schlimme Krankheit sicherlich,
Sie stecket an: bei Dummen wirst du dumm.
Auch störe jene jungen Greise nie,
Wenn sie mit Kartenspiel und Domino
Todtschlagen ihre schöne gute Zeit.

Ein geistig Leben, reich an Heiterkeit,
Wohlwollend, freundlich gegen Jung und Alt,
Theilnehmend an des Vaterlands Geschick,
Und überall im Leben und Verkehr,

Wo irgend man erfreu'n und trösten kann:
Das sei im Alter noch dein Lebensziel —
Dann schmückt der Winter dir dein weißes Haupt
Mit seinem frischen Kranz von Immergrün.



Der Volksschullehrer.

16. Januar 1871.

Wie traurig, daß das Volk nicht anerkennt,
Noch immer nicht genug, wie sich's gebührt,
Was ihm ein guter treuer Lehrer ist.
Er ist ein Schatz, ein unermeßlicher,
Der fort sich erbt von Kind auf Kindeskind
Und noch dem späten Enkel Zinsen bringt.
Wie traurig, daß der Mann der säen muß
Für Andre, selten soviel erndten kann
Für sich, daß er mit Frau und Kind nicht darbt.
Wie traurig, wenn der Staat nicht helfen kann,
Daß die Gemeinde dann nicht helfen will.
Wozu nach Selbstverwaltung solch Geschrei,
Wenn man sie gerne da auch unterläßt,
Wo sie erlaubt ist, wo's für Großmuth gilt,
Daß sie ein Liebeswerk vollbringen will.

Ihr Herren, zeigt der Welt nun auch einmal,
Daß ihr nicht Menschen unter Menschen nur,
Auch edle Menschen seid, sein könnt und wollt!
Gesegnet sei die Hand, die Bäum' erzieht
Und sorgsam pflegt, daß jeder froh gedeiht
Und sich zum kräft'gen Stamm entwickeln kann!
Gesegnet sei die Hand, die weiter sorgt
Und auf den Wildling pfropft das edle Reis,
Damit er beßre Früchte bringt der Welt!



Kinderschriften.

18. Januar 1871.

Die Zahl der Kinderschriften ist sehr groß,
Viel größer als danach Bedürfniß ist,
Doch leider fehlt's an guten immer noch.
Was bietet man der zarten Jugend dar?
Der Menschheit ganzen Jammer kramt man aus,
Als gäb' es zu erzählen weiter nichts.
Geschildert wird das Unglück wo's sich zeigt,
All überall, in jeglicher Gestalt.
Des Lebens Sonnenschein, den will man nicht,
Man deckt am liebsten seine Schatten auf.
In jeglicher Geschichte findet sich
So etwas das uns traurig stimmen muß:
Des Armen schwere Arbeit, Sorg' und Mühn,
Des Kranken Schmerz und Hoffnungslosigkeit,
Des Todes grauenvolle Allgewalt,
Der Leidenschaften frevelhaftes Spiel;
Man meidet selbst den Mord und Todschlag nicht,
Erdbeben nicht noch Pest und Hungersnoth.
Und daran soll ein kindliches Gemüth
Im Drang nach Unterhaltung sich erfreu'n?
Das Kind, das leider immer noch zu früh
Den Ernst des Lebens kennen lernen muß!

Und wie der Inhalt ist nun tadelnswerth
Noch überdem die Sprach' und Darstellung.
Wie süßlich fromm, wenn man erbauen will!
Wie fad' und weichlich, wenn man rühren will!
Wie unwahr, wenn man durch Erstaunliches
Theilnahm' im Kinde zu erwecken sucht!
Wenn man ergötzen will, wie abgeschmackt!
Wie kindisch, wenn man kindlich möchte sein!

Da wird's mitunter schwer, ein Kinderbuch
Herauszufinden das empfehlenswerth,
Woran ein muntres und gesundes Kind
Sich freuen kann so recht in Herzenslust.

Doch solche Bücher sind — das ist ein Trost! —
Entstanden auch in unsrer neusten Zeit.
Der wärmste Dank gebührt vor allen hier,
Vor allen Hermann Wagner sicherlich:
Der hat ein frisches kindliches Gemüth
Und ein bewährtes glänzendes Geschick,
Mit seinem Wissensschatz die Jugendwelt
Von neuem immer wieder zu erfreu'n,
Der weiß, wie man für Kinder schreiben soll!



Der Kindergarten.

26. December 1870.

Der Kindergarten ist ein Paradies,
Die kleinen Kinder sind die Engel drin,
Und spielen von der Liebe nur bewacht.
Wie freu'n sie sich des schönen Sonnenscheins,
Des blauen Himmels, jedes Schmetterlings,
Und jedes Vogels, den sie flattern sehn,
Und jedes Blümeleins am Gartenhag!
Wie tummeln sie sich alle froh herum!
Wie jubeln sie, wie singen sie zum Tanz!
Wie machen immer sie sich was zu thun!
Nichts störet sie in ihrem Spiel und Tanz,
In ihrem kleinen Herzen wacht kein Wunsch
Nach etwas anderem, nach etwas mehr.

Heil ihm, der solchen Garten einst erfand
Und ihn als Lebensziel sein Leben lang
Betrachtet hat und in die Kinderwelt
Der Muckerwelt zum Trutz hat eingeführt!
Beschäftigung und Heiterkeit, das sind
Die Quellen, draus der Jugend Leben quillt;
Beschäftigung und Heiterkeit, das ist
Der Born, der uns mit Freud' und Hoffnung tränkt.
O könnt' ich doch ein kleines Kind noch sein
Und in den Kindergarten spielen gehn!
Und singen dann mit ihnen manches Lied,
Was ich für sie in Herzenslust einst sang!



Wachet und wirket!

29. April 1871.

Es ist nun einmal ein Naturgesetz,
Daß schlafen muß der Mensch, und keiner kann,
Wenn er auch will, dem Schlafe sich entziehn.
Nothwendig aber ist es drum noch nicht,
Daß einer schläft viel mehr als er bedarf
Und einen Theil des Tages macht zur Nacht.
Man sagt nun wol: wer schläft, der sündigt nicht,
Doch kann das gelten nur von dem allein,
Der so viel schläft so viel er schlafen muß,
Sonst sündigt er allein schon durch den Schlaf:
Er schläft sich schwach und duselig und dumm,
Erfüllet nicht was Ehr' und Pflicht gebeut,
Wird eigensüchtig und gewissenlos
Und weiß nicht, daß er auch für andre lebt.
Der wache Mensch, der seiner sich bewußt,
Ist nur ein Mensch und würdig Mensch zu sein.



Die Arbeiterfrage keine Frage.

28. Januar 1871.

Arbeit ist Thätigkeit zu einem Zweck
Und dann auch Alles was dadurch entsteht.
Sie ist kein Vorrecht, ist kein Zwang und Muß:
Frei ist sie überall, ein jeder kann
Arbeiten wo und wie und wann er will,
Gleichviel ob mit der Hand, ob mit dem Fuß,
Ob mit dem Kopf, es bleibt sich immer gleich.
Arbeiter sind wir darum allesamt,
Der Tagelöhner wie der Handwerksmann
Und jeder der da lehret, liest und schreibt.
Frei ist auch der Beruf, und wählen kann
Sich jeder was er will, wozu er Lust,
Geschick, Kenntnisse, Geld und Kräfte hat.
Da kann man doch verwundert fragen nur,
Wie der Fabrikarbeiter kommt dazu,
Daß er das Wort Arbeiter nur für sich
In Anspruch nimmt, und so weit gehen kann
In frechem Uebermuth, es sei sein Recht,
Daß immer ihm mit Frau und Kind der Staat
Zu helfen sei bereit und helf' ihm auch.

Auf Andrer Kosten lebt es sich bequem.
Staatshülf' und Unterstützung wollen sie!
Wer giebt den Tagelöhnern doch, die auch
Durch ihrer Hände Arbeit nur bestehn,
Wer giebt den Millionen Geld und Brot?
Wer zwingt denn irgend einen freien Mann,
Daß er Fabrikarbeiter werden muß?
Ist sein Verhältniß zum Fabrikherrn schlecht,
So hat er's auszumachen nur mit ihm,

Und wenn er sich mit ihm nicht ein'gen kann,
So steht ihm offen noch die ganze Welt,
Zur Arbeit fehlt's nie an Gelegenheit,
Und jeder ist sich seines Glückes Schmied.



Die Arbeit.

21. December 1870.

Die Arbeit macht uns selbstbewußt und frei
Und nur wer frei, kann wahrhaft glücklich sein.
Die Arbeit sorgt, daß du mit Anstand lebst,
Sie nährt und kleidet dich mit Weib und Kind;
Und bietet dir die Mittel zum Erziehn,
Zum Unterricht für künftigen Beruf.
Daß Arbeit schändet, ist ein Vorurtheil,
Ein albern Vorurtheil, das schwer sich rächt,
Doch immer noch bei dummen Leuten herrscht,
Die lieber vornehm betteln, als daß sie
Anständig sich verdienten eignes Brot.
Der schwerste Stab, es ist der Bettelstab,
Der schwerste Gang, es ist der Müßiggang,
Die schwerste Arbeit ist die Bummelei.
Merk's dir, mein Sohn! Mit Fleiß und Redlichkeit
Gelangst du an ein ehrenvolles Ziel.
Die Arbeit ist der Menschheit Angelstern,
Aus ihr nur sprießt des Volkes Glück und Heil.



Heut' und Immer.*)

25. November 1871.

Hat Alles was da lebt ein Recht zu sein,
So hat es dadurch noch kein Recht erlangt,
Daß man nicht sagen dürfte wie es lebt.

*) Die folgenden 16 Gedichte bilden den Zuwachs der 2. Auflage (vgl. unten Anm. 69).

Die Rücksicht mag sich schmiegen wie sie will,
Beschönigen was albern, dumm und schlecht,
Und von dem großen Haufen gern gesehn
Empfahn den Lohn der Liebedienerei. —
Wer einmal in dem Dienst der Wahrheit steht,
Der kennt nur Eine Pflicht, Ein einzig Ziel,
Das endlich doch zur Anerkennung führt
Und sich den Weg zu edlen Herzen bahnt.
So dornig dieser Weg auch immer ist,
Ich wandle drauf bewußt und muthig fort:
Ich hab's gewagt! Die Wahrheit ist mein Schild,
Die Liebe für das Vaterland mein Stab.



Weltgeschichte.

1. December 1871.

Die Weltgeschichte, wie sie wird gelehrt
In unsern Schulen, ist am Ende nur
Nichts weiter als ein langer Kriegsbericht.
Der Menschheit ganzer Jammer wird erzählt,
Nur Mord und Todtschlag ist das Heldenthum,
Als gäb' es weiter keine Ehre mehr
Und weiter kein Verdienst als Schlachtensieg.
Die Fürsten, welche nur durch Krieg der Welt
Gezeigt, daß sie gewesen in der Welt,
Verdienen nicht, daß ihre Namen noch
Auswendig lernen muß ein edles Volk,
Das nur durch Friedenswerke sinnt und strebt,
Gott wohlgefällig, gut und brav zu sein
Und seinen wärmsten Dank nur zollen will

Den Helden, die zu Recht und Freiheit ihm
Und hoher Bildung und Gesittung einst
Den Weg gezeigt, den selbst sie wandelten.
O Trauerspiel, daß Krieg noch immer ist
Die Weltgeschichte bis zum heut'gen Tag,
Als müßte sein und bleiben der Soldat
Der Menschheit würdigster Repräsentant.



Die Weltlitteratur.

23. November 1871.

Die Humanisten träumen immer noch
Den Traum von einer Weltlitteratur.
Ein Schönes soll's nur geben überhaupt,
Für jedes Volk ein und dasselbe stets
In jeder Sprache, jedem Himmelsstrich,
Als wäre geistig Leben und Cultur
Bei allen Völkern auf der Erde gleich.

Wir können uns erfreu'n an alledem
Was Schönes sich geschaffen hat ein Volk,
Denn das ist unsers Volkes groß Verdienst,
Daß es gerecht ist gegen jedes Volk
Und gerne strebt sich einzuleben auch
In jede fremde Eigenthümlichkeit,
Um so zu theilen mit dem fremden Volk'
Die Freud' an jedem schönen Dichterwerk.
Doch während wir uns freuen, wissen wir,
Daß für die Dichtung alles Groß' entspringt
Nur aus des Volkes Eigenthümlichkeit.
Ein jeder große Dichter hat sein Volk
Und ohne dieses Volk, da wär' er's nicht.

Steht die Idee des Schönen noch so fest,
Sobald das Schöne sich verkörpern will,
So kann es nun und nimmer sich befrei'n
Von eines Volkes Eigenthümlichkeit.
Homeros, wenn er hätt' als Eskimo
Gesungen, würde doch ein andrer sein
Als er dereinst für seine Griechen war;
Ein Shakespeare konnt' in England nur erstehn;
Und Lessing, Goeth' und Schiller wurden nur
Durch Deutschlands Volk und Sprache was sie sind.
Gleichmacherei die hat nicht Der gewollt,
Der uns zur Mannichfaltigkeit erschuf.
Drum seid zufrieden, daß der Schöpfer euch
Das Schöne gab als schönsten Hochgenuß
In eures Volkes Sprach' und Schriftenthum.



Time is money.

21. November 1871.

Wer sagt am allerliebsten: Zeit ist Geld,
Und sagt's bei jeglicher Gelegenheit?
Der Mann, der weiter nichts im Sinne hat,
Als wie er jede Zeit benutzen will,
Sich zu erwerben Geld und Hab' und Gut.
Er hat für sich, doch nie für Andre Zeit,
Und andre Zeit als seine kennt er nicht.

Solch schlechtes, unbarmherzig Lieblingswort,
Das konnt' erfinden nur ein Krämervolk,
Das jede Zeit verwendet auf Erwerb
Und wunder glaubt, welch tiefe Weisheit lieg'
In diesem bodenlosen Eigennutz.

Doch giebt es Leute, die für Andre auch
Nie haben Zeit, jedoch ist Zeit für sie
Nie Geld. Das sind die Bummler, welche nie
Was anzufangen wissen mit der Zeit.
„Ich habe keine Zeit," bedeutet weiter nichts
Als etwa: „Heute hab' ich keine Lust —
Bedaure sehr — ein ander Mal, mein Freund!"

Es ist ein Eigennutz wol andrer Art,
Der aus Bequemlichkeit, Vergnügungssucht
Und sonst dergleichen Dingen oft entspringt.

O glücklich, wer viel thut und immer Zeit
Noch übrig hat für Andre was zu thun,
Die Langeweile nur bei Andern kennt,
Und seine Zeit so zu verwerthen weiß,
Daß jede Zeit in seinem Leben wird
Zu einer Freud- und Segenspenderin.



Der reiche Mann.

4. December 1871.

Wer einen Schatz von Kunst und Wissen hat
Und Blüthen zieht in seines Herzens Schacht,
Der ist der wahre reiche Mann und kann
Von seinen Gaben spenden was er will,
Nie wird er arm, ihm bleibt sein schöner Schatz,
Weil dieser unerschöpflich wie ein Quell
Aus seinem Geist und seinem Herzen quillt.
Wer aber nichts als Geld und Güter hat,
Muß hüten wie ein Drache seinen Schatz,

Denn giebt er ihn freiwillig Andern hin,
Dann hat er weiter nichts auf dieser Welt
Als das Gefühl: ich war ein reicher Mann.
So ist am Ende reich sein oft nichts mehr
Als eines Tags auch reich gewesen sein.



Der Speculant.

4. December 1871.

Der wahre Weltmann ist der Speculant:
Das Vaterland ist ihm ein fremdes Wort,
Und seine Sprache, seine Poesie
Und seine Unterhaltung nur der Börsencurs.
Der Frühling klopft vergebens an sein Herz,
Vergebens lächelt ihm ein Morgenroth,
Ihn grüßet keines Vögleins Lustgesang
Und keine Rose nickt ihm freundlich zu.
Die Börse gilt für seine Kirche nur,
Sein Vaterunser ist das Einmaleins,
Der Cursbericht ist sein Erbauungsbuch.
Zur Sonntagsfeier läßt ihn seine Angst
Gelangen nie, er denkt den ganzen Tag,
Wie viel für ihn doch auf dem Spiele steht.

O armer Mann, wie bist du doch so reich
An Sorg' und Qual und ew'ger Furcht und Angst
Bei allem was du hast in dieser Welt,
Die dir doch könnte sein auch eine Welt
Voll edler Freud' und manchem Hochgenuß.[78]
Was du den Andern thust, das thust du dir:
Denn hilfst du einem Hülfsbedürftigen,
So hilfst du, wenn er zehn Procent dir zahlt.

Großmüthig zeigst du dich nur dann,
Wenn deine Eitelkeit dich edel macht,
Wenn du zu einem Denkmal, milden Zweck
Und sonst dergleichen eine Summe giebst.
Weil Geld im Leben dir nur Alles galt,
„Hoch soll er leben!“ nie ein Herz dir sang,
Kehrst du in deine Heimat still zurück:
Das ist das Todtenreich, dem lebend du
Auf dieser Erde nur hast angehört.



Berechtigte Eigenthümlichkeit.

17. November 1871.

Wenn man sich an ein Ding gewöhnet hat,
Das längst nicht zeitgemäß mehr ist,
Und ungerecht im Staat erscheinen muß,
Wo gleiche Recht' und Pflichten sind verbürgt,
Dann fordert Eigennutz und Eitelkeit
Gar oft für solch ein Ding den Fortbestand,
Es sei „berechtigte Eigenthümlichkeit.“
Ja, eigenthümlich mag es freilich sein,
Denn eigenthümlich ist gar Mancherlei[74]
Was albern, unnütz, schädlich, dumm und schlecht.
Es sprießt in allen Landen unsrer Zeit
Gar manches Blümchen „Rühre mich nicht an“
Was eigenthümlich und berechtigt blüht.
Wenn man sich pflückte diese Blümelein,
Bekäme man gar einen schönen Strauß
Von Eigenthümlichkeiten aller Art.



Das Alter.

14. November 1871.

Das Alter ist als solches kein Verdienst:
Gar wenig ist für Andre doch der Mann,
Der weiter nichts als alt geworden ist.
Doch wer bewußt sich eines schönen Ziels
Von Jugend an gelebt hat und gewirkt,
Und seine schönste Freude darin fand
Nur Andre zu beglücken, zu erfreu'n,
Und treu und muthig für das Vaterland
Zu jedem Opfer immer war bereit,
Fürwahr, der hat sich selbst genug geehrt
Und kann verzichten auf den Ehrensold,
Wie ihn der Staat und die Gesellschaft beut.
Auch wenn der Anerkennung Sonnenschein
Ihm nie durch seine Fenster strahlen will,
So rufet Gottes Gnad' und Liebe doch
In seinem Herzen einen Frühling wach
Voll schöner freudiger Erinnerung,
Die ihm des Alters Leid und Ungemach
Mit immerfrischen Rosen überstreut.
Welch Glück, wenn nicht das Alter warten darf,
Bis ihm verlegen oft das Mitleid erst
Darreichet seine kühle Hand und dann
Nur nothgedrungen Trostesworte spricht.



Petitionsrecht.

21. November 1871.

Obschon das Bittrecht ganz natürlich ist
Und sich so eigentlich von selbst versteht,
So mußt' es doch durch die Verfassung erst
Dem Volk ausdrücklich werden noch verbürgt.

Das Volk hat einen eigenen Instinkt
Von dem was billig, recht und unrecht ist.
Doch treibt's die Noth, auch Unverschämtheit wol
Zu bitten und zu fordern Mancherlei
Was albern, dumm, gesetzlos ist und schlecht.
Da wird's dem Volksvertreter gar nicht schwer,
Wie er in solchem Falle stimmen muß,
Pflicht ist es da sogar zu sagen Nein.
Doch wenn die Bittschrift ganz berechtigt ist,
Da ist berechtigt auch sein standhaft Ja.
Wenn die Regierung sich bereit nicht zeigt,
Abhülfe zu gewähren wo sie's kann,
So muß der Volksvertreter frei sein Wort
Erheben gegen Willkür und Gewalt,
Das ist für ihn die allererste Pflicht.
Thut er es nicht und schweigt viel lieber still,
So wird gar bald auch über ihn das Volk
Mit Recht zur Tagesordnung übergehn.



Erfolgreiche Auszeichnung.

1. December 1871.

Wer ist der Mann an jenem Tische dort,
Der so behaglich sitzt, als wär' er ganz
Mit sich zufrieden und der ganzen Welt?
Er scheint ein sehr beliebter Mann zu sein,
Begrüßt von jedem der da kommt und geht.
Wol möcht' ich wissen, wie er dazu kam.
Da flüstert mir mein Nachbar also zu:
Als Knabe schon ein Dilettant der Kunst
Ward später sein Beruf die Malerei,
Er porträtierte viel, nicht ohne Glück.

Doch hatt' er größres Glück als hübscher Mann:
Ein reiches Fräulein bot ihm ihre Hand
Und plötzlich ward er ein gemachter Mann.
Er wurde Stadtverordneter des Orts,
Er wurde Secretär des Kunstvereins,
Vorsteher der Verschönrungscommission,
Er wurde Stadtrath und Commerzienrath,
Der Gründer einer Actienbrauerei,
Und Stifter eines Männersingvereins,
Und Mitglied jeglicher Verbrüderung
Zu einem schönen, milden, guten Zweck.
Und wie das kam, daß er das Alles ward?
Er hielt an Einem Grundsatz felsenfest:
Wenn man zu etwas je gelangen will
Wobei sich's angenehm und ruhig lebt,
So muß man sich auszeichnen nur durch Eins,
Durch eine gute Mittelmäßigkeit,
Die es mit niemand in der Welt verdirbt.



Suum cuique.

12. Januar 1872.

Das Schöne was das Alterthum gebracht
In Bild und Dichtung bleibe was es ist,
Der Nachwelt stets ein frischer Freudenborn
Für eines jeden Volks Gemüth und Geist.
Doch darum darf ein Volk der neuen Welt
Noch immer nicht ein Sklav der alten sein,
Als wär's verpflichtet, daß es weiter nichts
Als Bildungsmittel kennt und gelten läßt

Als Griechisch und Latein zehn Jahre lang
Für jedes Kind, das nach der Bildung strebt,
Die für ein Amt verlanget Kirch' und Staat.

O deutscher Knabe, wie bedaur' ich dich,
Daß du geboren bist für unsre Zeit,
Die man die große nennen kann und muß,
Wenn du als ein Gymnasiast sie nur
Bei Griechisch und Latein mitleben mußt.
Entfremdet deinem deutschen Vaterland
Lebst du in einer fremden todten Welt,
Die nie dich zum Verständniß und Genuß
Gelangen läßt von dem was Schönes längst
In unsers Volkes Sprach' und Dichtung lebt.
Und wenn du endlich zehen Jahre lang
Getrieben nichts als Griechisch und Latein,
Sag an, was bist du, hast du, kannst du dann?
Sag an, wie willst du die Gelehrsamkeit
Verwerthen, diesen alten todten Schatz
In unsrer heut'gen wunderreichen Welt,
Wo Raum und Zeit fast ein Gedanke ward,
Wo die Naturkraft dient dem Menschengeist
Und dieser wieder jener dienen muß?
Unwissend in den Dingen die man braucht,
Mußt du erwerben erst was dein Beruf
Kenntnisse aller Art von dir verlangt,
Mußt lernen wie man gut und richtig deutsch
Nicht nur zu schreiben, auch zu reden weiß.
Doch das gelingt dir dann noch selten recht,
Du hast ans Fremde dich zu sehr gewöhnt,
Und wie von andern heißt es auch von dir:
Schulmeister=, Priester= und Beamtendeutsch,
Zum Gotterbarmen, wenn man's hört und liest,
Langstielig wie das neue Ellenmaß,

Unklar wie Metzelsupp' und Gänseklein,
Ein Periodenbau, bei dessen Schluß
Der Hörer athemlos und schwindlig wird.

So rächt sich jede Sünde nach und nach,
Die man am Vaterlande je begeht
Und an des Volkes Eigenthümlichkeit.



Die Gelehrten.

20. November 1871.

Ein eigner Hochmuth hat bemächtigt sich
Der hochgelehrten Männer unsers Volks.
Sie forschen eifrig und sie forschen tief,
Dem Bergmann gleich, wenn er nach Erzen sucht,
Doch was sie bringen an das Tageslicht,
Behalten sie für sich und ihre Zunft;
Nur ihnen, ihrer Wissenschaft allein
Soll's sein ein Schatz, der sich nur Zinsen trägt
Und nie dem Volk zu gute kommen darf.
Und daß der Schatz vor Fremden sicher sei,
So hüllen sie in nebelhaft Gespinst
Ihn ein, entwirrbar Eingeweihten nur.
Wenn einer wagt, der nicht von ihrer Zunft,
Verstohlen einen Blick hineinzuthun,
Und offenbaret was er hat gesehn,
Und beut's der Welt zu Freud' und Nutzen dar,
So schreit der große Mann der Wissenschaft,
Daß er von einem Lump bestohlen sei,
Der eines hohen Geistes Perlenschnur
Dem dummen Volke habe hingestreut.

Weh euch, ihr weisen, hochgelehrten Herrn!
Und wenn ihr noch so reich an Wissen seid
Und könntet sagen was ein Nordlicht ist
Und hörtet wachsen auch sogar das Gras —
Ihr seid noch ärmer als der ärmste Mann,
Denn Stückwerk ist das beste Wissen nur,
Wenn euer Herz von keiner Liebe weiß.



Der Litterat von Profession.

11. December 1871.

Sobald die Litteratur wird ein Geschäft,
So wird wer Herr sich des Geschäftes dünkt,
Eh' er es ahnet, des Geschäftes Knecht.
Es hält in Athem ihn der Gelderwerb,
Er muß aus Rücksicht für sein Publicum
Und den Verleger opfern Zeit und Kraft.
Und bleibt ihm dann ein freier Augenblick,
Dann hat er nur noch soviel Zeit
Zu überdenken, daß sein freier Geist
Tretmühlenhunden gleich geworden ist.

Kein Wunder, wenn er sittlich dann auch sinkt,
Wenn Eigennutz und Eitelkeit ihn treibt,
Partei zu nehmen für die Pfuscherei
Und offenbare Mittelmäßigkeit.
Kein Wunder, wenn er endlich geht so weit,
Auch jede Anerkennung, jedes Lob
Dem zu verweigern, der Bedeutendes
Zu leisten fähig ist und leistet auch.

Ein Glück, daß diese Litteraten nur
Die ekeln Schmeiß- und Eintagsfliegen sind,
Die diesen gleich beschmutzen das Papier,
Damit es sichrer einem Zwecke dient,
Den man aus Anstand ungern nennen mag.



Weißgerber und Schönfärber.

8. December 1871.

Es ist ein ganz verächtliches Geschlecht,
Das mit Gelehrsamkeit spitzfindig stets
Im Buch der Weltgeschichte jedes Blatt
Weiß gerbt und wenn's auch noch so dunkel ist,
Und jede Schandthat eines hohen Lumps
Zur Glanzthat eines edlen Mannes macht.
Das wird historische Gerechtigkeit
Dann hie und da von der Kritik genannt
Und nimmt als Wahrheit ruhig seinen Weg
Von einem Schulbuch in das andere.
Das Kind kann untersuchen nicht den Trug,
Und was es lernt, das muß es glauben auch.
So trägt ins Leben der gereifte Mann
Von Edelsteinen einen Schatz hinein,
Die er als Diamanten hoch verehrt,
Die aber nichts als böhm'sche Steine sind.

Noch schlimmer sind und noch verächtlicher
Die da beschönigen was dumm und schlecht
Und das gesunde Urtheil eines Volks
Und den Begriff von wahrer Sittlichkeit
Mit Gründen zu entstellen sich nicht scheu'n:
Aus einem Heuchler wird ein Ehrenmann,
Aus einem Lump ein echter Patriot,
Aus einem eiteln Geck ein Mann von Welt,
Aus einem Schafskopf gar ein Pfifficus.

Weißgerber waren ehmals eine Zunft,
Schönfärber ebenfalls zu gleicher Zeit,
Doch beides ist ein frei Gewerbe jetzt,
Das mancher treibt und leider mit Erfolg.



Vier Dinge.

6. December 1871.

Das Warten und die Unentschlossenheit,
Das Rücksichtnehmen und Beschönigen,
Das sind vier Dinge gar zu schimmer Art.
Wer kann behaupten immer gegen sie
Die Freiheit seines Denkens, seines Thuns?
Wie wird von Andern täglich uns geraubt
Durch Warten Zeit und Schaffenskraft und Lust!
Wie müssen büßen wir doch Tag für Tag
Durch unsre eigne Unentschlossenheit!
Und was verlieren wir an Willenskraft,
Wenn uns die Rücksicht schwach und kläglich macht!
Wie werden wir erniedrigt vor uns selbst,
Wenn wir beschönigen was schlecht und dumm!
Drum laßt uns streben immer frei zu sein.
In allem unserm Denken, unserm Thun,
Damit wir werden gegen uns gerecht.
Wenn wir's dann gegen uns geworden sind,
Ob's Andre sind, das ist dann völlig gleich.



Ein süßer Trost.

16. Januar 1872.

Ein Recht zu leben hab' auch ich wie ihr,
Wie euer Geist darf auch der meine frei
Zu denken wagen was er kann und will.

Und niemand ist berechtigt, wer's auch sei,
Zu fordern jemals Rechenschaft von mir.
Wenn ich erfülle was der Staat verlangt
Und übertrete niemals ein Gebot,
Bin ich nach außen auch ein freier Mann.
Warum soll ich nicht denken was ich will?
Nicht lachen über Alles in der Welt
Was dumm mir oder lächerlich erscheint?
Erkännt' ich all' und jede Narrheit an,
So käm' ich selbst mir vor als großer Narr,
Und das zu sein ist doch zu viel verlangt.

Ich gönn' euch Alles was euch lieb und werth,
Was euch Geburt und Fürstengunst verleiht,
Und in des Volkes Augen etwas ist.
Pflegt diesen Baum der Ueberlieferung,
Auf daß er immer frische Blüthen treibt
Und ihr euch täglich dran erfreuen könnt,
Wie sich die Kinder freu'n am Weihnachtsbaum,
Und esset euch an seinen Früchten satt.
Es wächst für mich ein edleres Gewächs,
Die Freiheit, die vom Himmelslicht sich nährt
Und mich mit diesem süßen Troste speist,
Daß manches Glück und manche Ehre nichts
Als jämmerliche Eitelkeit nur ist,
Die wie ein Irrlicht sich nur leuchtend stirbt.



* Die Glücksritter.

10. Januar 1871.

Ein Lieutenant ist ein gemachter Mann,
Und könnt' ich nochmals kommen auf die Welt,
Studiert' ich weiter nichts als Lieutenant.
Sobald man das Examen hat gemacht,
Halsbrechend ist das doch am Ende nicht,
Dann hat man überwunden alle Noth,
Die manchen andern nie so ganz verläßt.
In Anspruch nimmt der Dienst gar wenig Zeit,
Die Arbeit ist meist ein Spazierengehn
Und nur die Qual, wie man den Tag verbringt.
Den Monat hat man vierzig Thaler schon.
Wann hat ein Staatsbeamter doch so viel,
Der andre Vorbereitung hat gemacht
Und manches Jahr sich schon im Dienst gequält?
Was ist er gegen einen Lieutenant?
Ein Mann, der nur ein schweres Leben hat,
Das nur an Arbeit und Entbehrung reich
Und keine bessre Zukunft stellt in Sicht.
Der Lieutenant ist immer frohen Muths,
Ihm macht nicht Sorge Wohnung, Tisch und Bett,
Nicht Sorge Wein-, Bier-, Spiel- und andre Schuld,
Und er vertröstet seine Gläubiger
Mit seinem Ehrenwort als Officier
Und seiner Anwartschaft zum Capitän.
Er ist in allen Kreisen angesehn:
Ihm öffnet sich das Haus des Banquiers
Und der Salon jedweden Edelmanns,
Hoffähig ist er überdem ja schon
Als seines Gleichen sieht ihn jeder an,
Der Präsident und der Regierungsrath,
Der Bischof, der Prälat, der Kirchenrath,
Der Rittergutsbesitzer, der Pastor,

Die sich mit manchem selten, manchem nie
Zu unterhalten pflegen. Ei, wie sind
Sie alle doch bereit, recht wohlgefällig sich
Zu unterhalten mit dem Lieutenant,
Wenn er auch noch so jung und kindlich ist.
Kein Wunder, daß des jungen Kriegsmanns Werth
Hoch steht all überall in Stadt und Land.
Und wenn er nun noch liebenswürdig ist,
Wozu er Zeit und Mittel hat genug,
So macht er Glück wo er sich irgend zeigt.
Die Frauenwelt ist ganz entzückt von ihm.
Wo er nicht ist, da fehlt es überall;
Er ist das schöne Tag- und Nachtgestirn
Auf jedem Ball, auf jedem Pickenick,
Bei jeder kleinen ländlichen Partie.
Wie manches Fräulein schwärmet nur für ihn,
Er ist ihr Taggedank' und ist ihr Traum.
So stehn denn alle Herzen offen ihm,
Und weiter hat er nichts zu thun als nur
Hineinzuschlüpfen wo es ihm gefällt.
Die Schönste, Reichste, Liebenswürdigste
Kann werden Braut des jüngsten Lieutenants.
Wahrhaftig ja, da lohnt es sich einmal,
Daß man doch Etwas ward in dieser Welt!



* Dienstordnung.

15. Januar 1871.

So eine gute Dienst- und Rangordnung
Ist ein vortrefflich Mittel in der Hand
Des Starken, zu behaupten den Respect
Und zu erzielen strenge Pünktlichkeit.
Ein jeder weiß den Umfang seiner Pflicht,
Was ihm gebührt und was er leisten muß.

Er weiß es auch genau, daß über ihm
Ein Andrer stehet höher noch als er.
Ja, blieb' es nur dabei, das wäre schön.
Doch wer da höher steht, läßt fühlen gern
Den andern unter ihm, daß mehr er ist,
Und maßt sich oftmals eine Herrschaft an,
Die jeden freundlichen Verkehr zerstört.
Der edle Mann, bewußt sich seiner Pflicht,
Erträgt es wie ein nicht verdientes Loos,
Wie etwas das sich mal nicht ändern läßt;
Doch grämt er sich im Stillen und er fühlt
Unglücklich sich in allem was er treibt.
Das was ihn schützen könnte, ist kein Schutz:
Dienstordnung giebt es, doch man hält sie nicht,
Die Willkür ist des Vorgesetzten Recht.

So geht's in dem Beamtenwesen her.
Der Teufel, der die Menschen hier verführt,
Sie widerwärtig, unausstehlich macht,
Das ist die Eitelkeit, die herrschen will
Und nicht einmal so viel erreichen kann,
Daß sie nicht ausgelacht wird und verhöhnt.



Anmerkungen.

Texanische Lieder.

1. S. 3. —

‚Texanische Lieder. Aus mündlicher und schriftlicher Mitteilung deutscher Texaner. Mit Singweisen. San Felipe de Austin bei Adolf Fuchs & Co.‘ Dieses Bändchen Lieder ist ohne Jahr, mit fingiertem Druckort und anonym erschienen und in sehr kleiner Auflage gedruckt, sodaß es sehr selten ist. Von den 2 Exemplaren, welche H. 1868 besaß (vgl. ‚Mein Leben‘, Bd. IV. S. 278) ist nur eines noch im Nachlaß vorhanden. Aus H.s Tagebuch erfahren wir über die Entstehung dieser Sammlung folgendes (vgl. ‚Mein Leben.‘ Bd. IV. S. 264—266. 278): am 9. Oktober 1845 trifft H. mit Auswanderern zusammen, die nach Texas übersiedeln wollen, und erhält im lebhaften Gespräch mit ihnen manche Anregung zum Dichten.

Tagebuch 1. April 1846: „Ich lese Ehrenbergs Fahrten in Texas — mit großer Begeisterung. Ich habe bei wenigen Hülfsmitteln in meinen Texanischen Liedern das Richtige herausgefunden“.

Tagebuch 21. April 1846: „Die ‚Texanischen Lieder‘ beschäftigen mich ausschließlich“.

Tagebuch 27. April 1846: „Die ‚Texanischen Lieder‘ sind druckfertig“.

Am 8. Mai 1846 verabredet H. in Wandsbeck den Druck, am 28. Mai ist die Ausgabe vollendet.

Von den 31 Liedern dieser Sammlung kommen bereits 5 in den lyrischen Gedichten und 7 in früheren Ausgaben der Zeitgedichte vor. Es bleiben daher 19 Lieder, von denen die überwiegende Mehrzahl sich mit der Auswanderung aus Deutschland und mit dem Preise des freien Lebens und der Freiheitskämpfe in Texas beschäftigt und eine eng zusammengehörige Gruppe bildet. Als solche ist diese Sammlung unter die Zeitgedichte zu rechnen, wenngleich einzelne Lieder ein durchaus lyrisches Gepräge haben. —

12 Lieder dieser Sammlung sind nur in dem Drucke der ‚Texanischen Lieder' erhalten; bei dem Mangel an hslichem Material läßt sich häufig die Entstehungszeit nicht genau bestimmen, sondern aus dem oben Angeführten nur annähernd vermuten. Unsere Auswahl enthält 16 Lieder.

2. S. 8. —

So später in den ‚Gedichten' (1858. S. 122). In der umfangreicheren Form der ‚Texanischen Lieder' lautet V. 1. Z. 1:
„Sobald die Dämmrung ist entflohn", —
und nach Vers 4 sind die Verse eingeschoben:

„Und weiter geht's im raschen Lauf,
Ich suche mir ein Truthuhn auf,
Und was ich wünsche, find' ich bald,
Ich kenne jede Stell' im Wald.
Ich bin der Schütz vom Brazos.

Dann wird der Jagd ein Ziel gesetzt,
Doch schieß' ich noch zu guter Letzt
Eichhörnchen in der reifen Saat,
Daß der Karancro auch was hat.
Ich bin der Schütz vom Brazos".

In ‚Mecklenburg. Ein Jahrbuch für alle Stände' (herausgeg. von W. Raabe. Hamburg. Jahrgang 1847. S. 10) hat das Gedicht dieselbe Form wie in den ‚Texanischen Liedern', nur daß von den beiden eingeschobenen Versen der erstere fehlt.

Schwefeläther.

3. S. 20. —

‚Schwefeläther. Freisingen. Bei Michel und Sohn. 1857.' Druckort und -jahr, sowie der Verlag ist fingiert; in ‚Mein Leben' ist diese Schrift nicht genannt; in H.s Tagebuch ist sie zuerst am 22. Juli 1848 erwähnt. H. schreibt an J. M. Wagner (vgl. dessen bibliographisches Werk über H. S. 25. Anm.): „Daß ich den ‚Schwefeläther' in ML. 4, 376 vergessen habe, wundert mich sehr. Da ich mit Censur nirgend politische Lieder damals drucken lassen konnte, so versuchte ich es ohne Censur. Mein Freund Hoff (in Mannheim) scheute den Teufel nicht, noch weniger die Polizei,

Damit die Sache doch nicht so leicht ausgekundschaftet würde und auch noch später den Reiz der Neuheit behielte, hatten wir 1847 in 1857 verwandelt. Wer hätte denken können, daß die Lieder noch nach zehn Jahren ihre Geltung behaupten würden!" — Die Sammlung enthält 27 Lieder, unter denen nur eins schon früher veröffentlicht ist; 8 Lieder nehmen wir nicht auf, so daß ein Bestand von 18 Liedern bleibt.

4. S. 27. —

2 Hss. mit folgender älteren Fassung: nach V. 2 ist eingeschoben:

„Er steht auf Kanzel und Altar,
Er sitzt im Beichtstuhl immerdar.

Er schlüpft in alle Kanzelei'n
Und alle Druckerei'n hinein.

Er säet Angst und Zweifel aus
Und Höllenqual in jedes Haus".

V. 7: fehlt.

V. 8. Z. 2: „Sonst holt auch euch der † † †".

In die eine von diesen beiden Hss. ist die spätere Form von H. nachträglich hineincorrigiert.

5. S. 31. —

In dem Jahrbuch ‚Meklenburg' (1847. S. 8) lauten Ueberschrift und Motto:

„Düwel öwer Düwel!
Vader sleit Moder, Moder sleit my, ik sla't Kalf".

6. S. 35. —

V. 1. Z. 8 so in den ‚Gedichten' (1862. S. 176). Im ‚Schwefeläther' (S. 42) lautet diese Zeile:

„Dein denkt, mein Vaterland!" —

und in einer Hs. und in den ‚Gedichten' (1853. S. 204):

„Dir stirbt, mein Vaterland!" —

In einer anderen Hs. lautet

V. 1. Z. 8:

„Dir lebt und stirbt, mein Vaterland!" —

und V. 2 Z. 8:

„Mein Vaterland, mein Heimatland!" —

H. hat das Gedicht später ins Vlaemische übersetzt (gedruckt nach des Dichters Angabe in De Zweep. Nr. 26. 1871. 25. Juni):

Onze taal.

Zij hebben mij vervolgd, verdreven,
Zij hebben alles mij geroofd.
Een zoete troost is mij gebleven,
Mij bleef een hart dat mint en gelooft·

Een hart, dat, ware 't ook onterfd,
Mijn vaderland, u leeft en sterft,
Een hart, dat, ware 't ook onterfd,
U altijd leeft en sterft.

Een schoone morgen zal nog komen,
Der vrijheid star straalt reeds onthuld
En onze wenschen, hopen, droomen,
Wij zien het eindelijk vervuld.
Gij reikt mij zeegnend dan de hand,
Mijn lieve zoete vaderland;
Gij reikt mij zeegnend dan de hand,
Mijn heilig vaderland.

Slot Corvey, 13. juni 1871.

7. S. 36. —

In der Hs.: „Deutschlands Wahrheit“. — Das im ‚Schwefeläther‘ stehende „Deutschlands Wohlfahrt“ ist vielleicht ein Druckfehler.

8. S. 37. —

Die Veranlassung, welcher diese beiden Gedichte ihre Entstehung verdanken, und einen Teil der thatsächlich gehaltenen Reden, die hier in Verse gebracht sind, giebt H. in ‚Mein Leben‘. Bd. IV. S. 293. 294 an.

Diavolini.

9. S. 40. —

Die ‚Diavolini‘ sind den eigentümlichen Eindrücken entsprungen, die H. auf seiner italienischen Reise im Herbste 1844 empfangen hat (vgl. ‚Mein Leben‘. Bd. IV. S. 204. 205). Sie erschienen zuerst, eine Sammlung von 40 Gedichten bildend, im ‚Deutschen Taschenbuch‘ (1. Jahrg. Zürich und Winterthur. 1845. S. 1—56). In den folgenden Jahren beschäftigt H. sich nach seinem Tagebuche (vgl. ‚Mein Leben‘. Bd. IV. S. 286. 296) wiederholt mit diesen ‚Diavolini‘; vgl. Tagebuch vom 24. Juli 1846: „Zuletzt hat mich noch Italien beschäftigt. Philipp (Nathusius, bei dem H. in Althaldensleben zu Besuch weilte) brachte mir ganze Arme voll Bücher über Italien, die ich nun (wegen der bevorstehenden Abreise) nicht bewältigen kann. Ich möchte so gern eine neue Ausgabe der Diavolini vorbereiten ‘Cum Notis Variorum‘.“ — Erst

1848 erscheinen als selbständiges Buch die ‚Diavolini. Von H. v. F' Zweite vermehrte Auflage. Cum Notis Variorum in usum Delphini'. (Darmstadt. C. W. Leske. 1848), von H. vermehrt durch 10 Gedichte und durch zahlreiche Anmerkungen, in denen er zu seinen Gedichten Belegstellen aus Reise- und ähnlichen Werken über Italien hinzufügt. Außerdem ist eine Einleitung von Anton Fahne vorausgeschickt. Da dieselbe nicht nur zum rechten Verständnis der ‚Diavolini' von Wichtigkeit ist, sondern auch eine interessante Wertschätzung H.s, besonders als politischen Sängers, enthält, so ist sie hier abgedruckt. Dagegen ist von der Wiedergabe der Anmerkungen abgesehen, da diese für das Verständnis der einzelnen Gedichte nicht von Belang sind, wie sie auch erst nachträglich gesammelt und dem Liederkreis angehängt sind. — Von den 50 Liedern der Sammlung ist das Schlußlied „Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald" bereits unter den Vaterlandsliedern gedruckt (vgl. Ges. W. Bd. III. S. 234 und ebenda S. 297. Anm. 50); 8 Gedichte sind weggelassen, so daß hier 46 Lieder zum Abdruck gelangen. — Fahne's Vorrede lautet (vgl. ‚Mein Leben.' B. IV. S. 378. ff.):

Antipasto.

Gervinus sagt irgendwo, ich meine in seiner Literatur-Geschichte: die Volksdichter sind die Träger des Rechten und Schlechten, oder übersetzt: des Rechten und Schlichten. Damit wäre aber erst eine Seite des Volksdichters erfaßt und zwar möchte ich sagen nur eine formale. Er hat aber noch eine weit wichtigere. Unter allen Dichtern ist keiner, der so vollständig die Herzen der Völker ergründet, und deshalb auch die Herzen der Völker so mächtig hinreißt, als gerade der Volksdichter. Er ist der erste Repräsentant seiner Zeit, der mächtigste Hebel der Zustände, ein sehr wichtiger Mann der Geschichte. Mit Volksgesang haben die Griechen ihre Feinde geschlagen, mit Volksgesang haben die Deutschen sich zu ihren Freiheitsschlachten begeistert, die Marseillaise hat mehr gewirkt, als die Guillotine und die tausend Geschütze Napoleon's.

Hoffmann ist Volksdichter. Abgesehen davon, ob man jede Richtung der Zeit, die er zum Gegenstande seiner Muse gemacht hat, vertreten will oder kann, ihm gebührt die Palme dafür, daß er mit großer Meisterschaft und unermüdeter Thätigkeit in den Gebrechen und Schwächen seine Zeit geschildert hat.

Man hat ihm freilich seine Verdienste nach dieser Seite bestreiten wollen, und um über seine Verse zu richten, ihn als Mensch verläumdet. Dieses große Kunststück hat namentlich ein Doctor, der sich als äußerst liberal herausstreichen läßt, in der Trierer Zeitung versucht. Die Logik ist allerdings ganz neu, und erinnert, weil sie von einem Doctor kommt, unwillkürlich an die kräftigen Manieren des vielbesungenen Dr. Eisenbart seligen Andenkens. Aber weil sie neu ist, hat sie Aufsehen erregt, und ist nicht ohne Folgen geblieben. Ein meklenburgisches Schilda ist davon sogar so sehr infizirt, daß es den Dichter von seinem Bürgerverbande ausgeschlossen hat, weil er Verse geschrieben, die — von Dingelstedt herrühren.

Indessen, was inländische Verläumdung dem Dichter versagt, scheint das Ausland ihm vergelten zu wollen. In Frankreich, dem Lande welches jetzt in eben dem Maße, wie es früher deutsche Schriftsteller mißachtete, dieselben zum Gegenstande seiner Studien macht, hat N. Martin, ein Mann von großer geistiger Fähigkeit und auf dem Gebiete der Aesthetik so viel besser bewandert, als er selbst zu den Dichtern gehört, ein Buch †) geschrieben, worin er die jetzt lebenden Deutschen Dichter behandelt. Er sagt darin von Hoffmann unter anderm Folgendes:

„Die deutschen Universitäten, diese gelehrten Stammhalter, welche in allen Zweigen des Wissens sorgsam

†) Les poètes contemporains de l'Allemagne. Paris. Jules Renouard et Cie. rue de Tournon Nr. 6. 1846.

gepflegt und strotzend von stets erneuerten Säften, unausgesetzt dem Wißbedürftigen ihre Früchte darbieten, nehmen einen wichtigen Platz in der deutschen Geschichte ein. Sie haben einen unermeßlichen Einfluß auf die moralische und politische Stellung ausgeübt, namentlich in den letzten dreißig Jahren. Durch sie haben Kritik und freie Forschung sich an die Spitze der Bewegung gestellt und sind durchgedrungen, durch sie ist jener kräftige, alles vermögende Geist, der vorsichtig prüfend und begründend und dennoch voll Enthusiasmus und Glauben so manche kühne Umwälzung der neuern Zeit hervorgerufen hat, jener Freiglaube, der im Anfange dieses Jahrhunderts das Zeichen und den Muth zur Aufopferung im Kampfe gegen den weltberühmten Despotismus Napoleon's gab, und der noch jüngst so häufig Einspruch gethan hat zu Gunsten der dem Lande versprochenen innern Freiheit, erstarkt und hat sich stets jung und kräftig erhalten trotz aller Versuche der Cabinete, ihn zu fesseln oder zu vernichten."

„Ich habe vorher die Ursachen und die vornehmsten Umstände erwähnt, welche jenseits des Rhein's den Streit zwischen der Regierung und den Dichtern, als den Organen der Wünsche und Bedürfnisse des Landes angefacht haben; ich habe auch Gelegenheit genommen auf die ernste und tiefe Gesinnung, auf die naive Begeisterung des deutschen Volksherzens, dessen Dolmetscher jene sind, aufmerksam zu machen; jetzt will ich mich mit einem Dichter beschäftigen, der als der Stellvertreter jenes Geistes und Wirkens der deutschen Universitäten betrachtet werden kann."

„Hoffmann von Fallersleben ist ein unermüdlicher Kämpfer, immer bei der Bresche. Sein erstes Werk Gedichte: „die unpolitischen Lieder" haben ihm seine Stelle als Professor der National-Literatur zu Breslau gekostet. Sein zweites Werkchen heißt

„Gassenlieder.“ Liest man diese, mit hinreißender Heiterkeit leicht und aus freier Brust geschriebenen Verse, so möchte man glauben: Hoffmann sei noch jung und kaum von der Universität entlassen, während er doch schon in der absteigenden Epoche einer wohl erfüllten Laufbahn ist.“

„Der bürgerliche Charakter der meisten vorgenannten Dichtungen Hoffmann's findet sich in seinen beiden allerneuesten Werkchen wieder. Ich will diese etwas näher betrachten, um einen genaueren Begriff von dem Dichter zu geben. Das eine davon führt den Titel: Hoffmann'sche Tropfen. Es liegt hierin ein Wortspiel. Aber warum hat sich Hoffmann mit dem Worte „Tropfen“ begnügt, warum sagt er nicht Bäche, Ströme; will er damit etwa die Kürze seiner Arbeiten andeuten? Die nähere Betrachtung seines Buches veranlaßt mich zu dieser Ansicht. Der Dichter giebt darin nur kurze Gedichte mit kurzen Strophen und kurzen Versen, worin er ohne viel Umstände kurze Anläufe nimmt. Hieraus folgt, daß wir es nicht mit einem lyrischen Adler zu thun haben, dem der Raum nie groß genug ist für seinen stolzen Aufflug. Der Dichter, von dem wir hier sprechen, ist viel bescheidener. Er hüpft von einem Zweige zum andern, wie der Zaunkönig und wenn er seine Stimme erhebt, so möchte ich ihn dem Finken vergleichen. Hierin soll keineswegs eine Geringschätzung des Talentes des Dichters liegen, ich will damit nur eine Idee von seinen gewöhnlichen Weisen andeuten. Mag auch Hoffmann so oft als möglich sich Athem und Flugweite versagen, seine Lyrik besitzt nichts desto weniger reelle Eigenschaften, und sogar überaus kostbare zumalen da, wo es auf die Verbreitung liberaler Ideen ankommt, die sich der Dichter zum besondern Vorwurf gemacht hat. Seine Dichtungsart ist leicht, sein Versbau wenig gelehrt, sein Bilderschmuck

gering und stets aus dem gewöhnlichen Leben gegriffen, seine Sätze und wiederkehrenden Schluß-Verse sind in gewohnte Weisen eingekleidet, und so hat er die vortheilhaftesten Bedingungen für sich um seine Gedichte in die Volksbrust einzugraben, und die sichersten Formen, um auf die freieste Weise kühne Ideen in Umlauf zu setzen. Ein glänzenderes, mehr gewähltes Kleid, würde ihnen eine minder gute Aufnahme bei einem gewissen Publikum bereitet haben, welches ihm jetzt wegen seines groben Kleides doppelt gewogen ist."

„Wenn G. Herwegh reich ist an kühnen Aufflügen, denen des Adlers ähnlich, wenn Ferdinand Freiligrath den lebendigen Anlauf mit der graziösen Weise des symbolischen Balladen-Styls verpaart; wenn Heinrich Heine das glückliche Talent besitzt, den feinen Scherz auf aristokratische Weise mit tausend poetischen Funken zu vermischen, ein um das andere Mal gewichtig zart und leicht spielend: die Palme des Volksgesangs gebührt mit vollem Rechte Hoffmann von Fallersleben †) in der Weise, wie dem Paul de Kock bei uns ohne Widerrede der Preis des bürgerlichen Romans! Hoffmann besitzt im Allgemeinen etwas von dem, was jeden der drei Dichter auszeichnet. Er hat mehr Salz als Heine, obgleich dieser genug und sehr feines hat. Er macht unvergleichlich mehr Getön, als das Clarin des Georg Herwegh und ich bin überzeugt, die hoch begeisterten Patrioten in den Weinstuben von Mainz werden einen Hoffmann'schen Tropfen dem besten rheinischen Gewächse von Ferdinand Freiligrath vorziehen."

†) Hat doch dieses von einem ganz andern Standpunkte aus sogar Vilmar in Marburg in seiner Geschichte der deutschen National-Literatur (Marburg und Leipzig 1846 S. 312) anerkannt. Er sagt: „Unter den lebenden bedeutenden Dichtern ist nur einer, welcher das alte Volkslied und zwar auf die vortrefflichste Weise zu reproduciren versteht: Heinrich Hoffmann von Fallersleben."

Martin geht jetzt auf die einzelnen Gedichte in den Hoffmann'schen Tropfen über und fährt demnächst fort. „Das letzte Werkchen Hoffmann's ist benannt: Diavolini. Der Dichter scheint darin einer Art Ermüdung verfallen zu sein oder soll ich sagen poetischen Verzweiflung. Gewiß zu großer Ueberraschung seiner Freunde hat er plötzlich Deutschland verlassen und Italien ist das Land seiner Lieder. Ihr glaubt am Ende, er habe dort Deutschland wiedergefunden, und Oestreich habe ihm Rechenschaft geben müssen über den Verfall der Volksherrschaft. Enttäuscht Euch. Der Dichter hat sich nicht auf Reise begeben, um sein Blut zu erhitzen; er ist jetzt ganz Humor, und ganz der Idee voll, daß Alles gut sei; er will es abwarten, ob auf der Reise sich etwas Tadelnswerthes aufdrängt. Man sollte glauben, er reise nur auf Anweisung seines Arztes, um sich soviel möglich auf Kosten dessen, was ihm in den Weg kommt, zu vergnügen. Nichts ist dabei seinem Scherze heilig, selbst nicht der vom Papst geweihte Rosenkranz. Neben dem römischen Hofe, den er als Schüler Luther's mit spöttischer Erbitterung verfolgt, ist Vetter Michel das Stichblatt seines Witzes. Unter Vetter Michel verstehen die Deutschen das, was wir Jacques Bonhomme nennen, einen unwissenden leichtgläubigen Menschen. Vetter Michel nimmt in der Stufenleiter der lächerlichen Personen, einen niedrigeren Rang ein, als der Philister. Vetter Michel ist die Einfältigkeit, welche es zur Dummheit gebracht hat, während der Philister nicht einfältig, sondern mehr beschränkt genannt werden kann, so daß er sich jedem Fortschritt, jeder Freiheit, überhaupt allem was neu und bedenklich, widersetzt."

Nachdem Martin hierauf sich noch über den geistreichen Titel: Diavolini, geäußert hat, geht er viele von den Gedichten des Werkchens durch, und macht

dazu treffliche Bemerkungen. Man sieht, Martin hat den Dichter studirt und ihn, wenn er auch den Begriff von Vetter Michel †) nicht richtig aufgefaßt hat, besser verstanden, als viele unserer deutschen Landsleute. Doch ich will nicht weiter abschweifen, ich will jetzt nur noch mittheilen, was zum Verständnisse der Diavolini dient, die unter meinen Augen entstanden sind.

Am 18. September 1844 auf dem neapolitanischen Dampfschiffe Lombardo machte ich des Dichters erste Bekanntschaft. Wir schwammen damals zwischen Genua und Livorno. Von da ab war ich bis zum Austritt aus Italien in seiner Gesellschaft. Wir sahen zusammen die Schätze Italiens, wir ergötzten uns an den mannigfaltigen Erscheinungen seines Volkslebens, wir drängten uns zusammen nach seinem Wissen, wir schwärmten zusammen in seiner Natur, wir kneipten in seinen Osterien, wir schwelgten in seinen Hotels, wir durchflogen zusammen seine Fluren und verscheuchten uns seine Widerwärtigkeiten durch heitere Launen und tönenden Gesang. So entstanden die Diavolini meist in Rom. ††) Sie

†) Er ist das, was bei den Engländern John Bull, bei den Irländern Patrick ist, der eingefleischte Deutsche.

††) Obgleich H. (nach seinem Tagebuch) Fahne's Einleitung vor ihrer Drucklegung durchgesehen hat, ist doch eine Unrichtigkeit stehen geblieben: nur 3 Gedichte stammen aus Rom, 18 überhaupt aus Italien, 21 sind erst nach der Reise in Zürich (17.—24. Oktober 1844) gedichtet; das Schlußlied „Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald" ist alt. Die 10 neuen Gedichte der zweiten Auflage scheinen erst im Jahre 1846 während eines Besuches bei Fahne auf Schloß Roland bei Düsseldorf (11—30. Oktober) entstanden zu sein. Diese letzte Angabe ist von H. nirgends bestätigt, wir entnehmen sie einem Artikel Fahne's vom 2. November 1846 in der Köln. Zeitung (1846. Nr. 311), in welcher er in Bezug auf H.s damaligen Besuch schreibt: „Während des hiesigen Aufenthalts hat sich Hoffmann nur mit seinen Werken beschäftigt, namentlich anfänglich mit den ‚Diavolini', zu denen er, in Folge unserer Unterhaltung über das in Italien Erlebte, Neues hinzudichtete, und die er aus Schriften meiner Bibliothek mit Belegstellen versah." (Anm. des Herausgebers.)

enthüpften der Feder wie Minerva dem Kopfe des Zeus. Wo eine schattige Baumstelle, eine heimische Bank zum Ruheplätzchen einlud, wo ein freundliches Mahl, eine gute Cigarre, ein fröhlicher Nachbar uns fesselte, da entwickelten sich diese Teufelchen †). Sie wurden in wenigen Minuten geboren, bestimmt uns an irgend eine Unterhaltung, Beobachtung oder Reflexion zu erinnern; sie waren das Register aus unserem Reisebuche, und anfänglich gar nicht geschrieben, dem Druck übergeben zu werden. Erst am Ziele der Reise schien es nicht ungerathen, zum Frommen deutschen Werthes sie der Oeffentlichkeit zu übergeben. Sie erschienen zuerst im deutschen Taschenbuche, Zürich und Winterthur im Verlag des litterarischen Comptoirs. 1845 und erscheinen jetzt cum notis variorum, das heißt: mit Anmerkungen von (Italien nur **Wohlwollenden** deutschen) Schriftstellern zweckmäßig belegt und um 10 Stück vermehrt. ††)

Was nun die innere Veranlassung zu diesen Gedichten angeht, so muß man den Charakter des Dichters näher in's Auge fassen. Hoffmann ist deutsch, durch und durch deutsch, sein Kosmopolitismus gering, desto potenzirter sein Gefühl für Kunst und Wissenschaften; seine Anforderungen an beide sind in demselben Maße strenge, als seine Begeisterung für alles deutsche aufopfernd ist. So ist es denn nicht parador, wenn ich sage, daß überschwengliche Liebe zum deutschen Vaterlande und Verehrung für Kunst und Wissenschaften die Diavolini dictirt haben.

---

†) Das Wort Diavolini hat auch noch eine andere Bedeutung, die den Dichter ebenfalls zur Annahme dieses Titels bestimmt hat, und welche nicht minder bezeichnend ist. Man versteht darunter die Wurfkügelchen, confetti, womit sich die Italiener bei ihren Carnevalsspäßen necken und werfen.

††) Diese späteren Gedichte sind oben durch das Zeichen *) hervorgehoben. (Anm. des Herausgebers.)

Im Vatican saß Hoffmann stundenlang vor der Transfiguration, er sah mit Wollust die Schöpfungen eines Titian, aber er sah auch Bilder wie das Martyrthum des heil. Lorenz, er sah die vielen nichtssagenden Madonnen, und vor jeder zehn, zwanzig Copisten, einer noch mehr wie der andere bemüht, das Original so verstandlos als möglich zu übersetzen, damit es als edeles Andenken an Italien die Sammlung eines exotischen Mäcenas ziere. Er sah auch die Läden der Conservatoren angefüllt mit geistlosem Kram, doch hochgepriesen als italische Schöpfung. (Nr. 30. 32. 39. 40. 42. — vgl. oben S. 59. 60. 65. 66. 67.)

Er sah die Werke des Michael Angelo und Palladio, und verkannte nicht ihren Werth für den Baustyl; aber er fand ihretwegen in Italien von den großen kirchlichen Baudenkmalen deutschen Ursprungs die phantasiereichen, zur Einheit gehörigen, Portale niedergerissen und durch schnörkelhafte, das Ganze entstellende Façaden des neuen italienischen Geschmacks, oft nur gemalt, ersetzt. (Nr. 15. 17. — vgl. oben S. 50.) Er kannte die Werke der italienischen Virtuosen, er hörte mit Vergnügen die Vorträge in der Scala; aber er hörte auch das heisere Gekreisch auf Plätzen und Märkten, die eintönigen Serenaden, ein schauderhaftes Nachtgeheul, und die gesanglosen barbarischen Laute wie Nr. 18 probeweise mittheilt. (Nr. 18. 35. — vgl. oben S. 51. 63.) Er kannte die große Geschichte des Landes von ihrem ersten Anfänger bis auf Bandiera und die letzten Anstrengungen nach Nationalität; er sah aber auch die Zerrissenheit des Landes, den Mangel an politischen Organen †) und Tugenden, die religiöse Verdumpftheit (Nr. 4. 5. 6. — vgl. oben S. 42—44) und daneben den gespreizten National-Stolz. (Nr. 7. 8. — vgl. oben S. 44. 45.)

†) Von den 5 Zeitungen, den einzigen welche in Italien erscheinen, verdient nur die von Venedig diesen Titel.

Er kannte die litterarischen und antiquarischen Schätze des Landes, er selbst strebte darnach sie zum Besten der Wissenschaft, namentlich der Litteratur seines deutschen Vaterlandes zu benutzen; aber er sah auch die verschlossenen Schränke der bibliotheca vaticana, welche sich nur dem streng und lang geprüften Besucher öffnen, er sah die vielen Polizei-Soldaten, welche das Studium der Kunstwerke in den Kirchen bewachen †) und hörte die Urtheile römischer Antiquare, denen nur römisches Alterthum des Studirens würdig schien.

Er nahm in Civita Castellana mit Entzücken wahr, wie bei sinkender Sonne die Gipfel des Soractes und umliegender Berge von der brennendsten Glut durch alle Regenbogen-Farben nach und nach in das tiefste Blau verglühten; er stand begeistert, als der Trasimener See im heiteren Sonnenschein vor ihm lag; aber er sah auch das nackte, lichte, baumlose Italien, die langen, mit winzigen Myrtensträuchen angefüllten Heiden, die trostlose Campagna, den Aufenthalt wilder Büffel und giftigen Gewürms, die berühmte Allee von Albano, das heißt pathologisch merkwürdige Baumgestalten, die man, um doch Bäume vorzeigen zu können, mit Mauern, antiken Säulenschäften, und was sonst zur Hand war und zu kräftigen Stützen dienen konnte, aufrecht hält; er sah die gerühmten Villen, auch deßhalb Gärten genannt, weil schnurgerade, mühsam gepflegte, stinkende Buxushecken, aufgeflickte geschorene Krüppelbäume, untermischt mit langschaftigen Pinien, einen lautlosen Schatten gewähren, und den dazwischen liegenden schnörkelhaft

†) In S. Paolo fuori le mura wurde uns das Abschreiben einer Inschrift und in S. Giovanni in laterano das Zeichnen des constantinischen Kreuzganges, beide als gothische Denkmale von den römischen Antiquaren verachtet und noch nirgends veröffentlicht, verwehrt. Polizeisoldaten dort, so wie überall in den bedeutenderen römischen Kirchen an verborgenen Orten aufgestellt, verhinderten die Arbeit.

gewundenen, mit mannigfachen Steinen mosaikartig gezierten, Blumenbeeten einigen Schutz gegen die Dürre sicheren.

So fand er Italien, und ihm, dem Deutschen, war der Vergleich mit Deutschland der nächste. Er fand der Vorzüge wenige, des Schlechten viel, des Beneidenswerthen gar nichts. Und nun las er nochmals die Schriftsteller über Italien. Er verkannte nicht ihr Verdienst, anf das Schöne, Große des Landes hingewiesen zu haben, aber er zürnte ihnen, da wo sie Mangel an Patriotismus an den Tag legten, und da, wo sie die deutschen Künste, der Entwickelung des Vaterlandes so wichtig, auf Abwege leiteten. Namentlich zürnt er den Schöngeistern und Reisebeschreibern. Tadelte er auch Weisen, wie sie Nicolai beliebt hat, so konnte er sich doch mit Vielem von Goethe und dessen Nachfolgern bis auf Herrn v. Lüdemann, als dieser die oben (Seite 55) abgedruckte großartige Floskel schrieb, nicht befreunden! Sie standen wie Verräther am deutschen Volke vor seiner Seele, wenn sie zu dessen Herabwürdigung Alles priesen, selbst den Schmutz, der auf dem Meyerhofe am monte testaccio trotz aller dort wandernden Schweine und Gänse noch weniger auffällt, als auf den Straßen und Plätzen, selbst die Plätze im päpstlichen Palast Vatican nicht ausgeschlossen, wenn sie die stinkenden Facchini und ähnliches Pack, denen alle Thätigkeit abgeht, außer der, die Fremden mit möglichst geringer Mühe um ihr Geld zu prellen, als Götterkerle besangen, wenn sie die schmutzigen Trattorien und Osterien mit ihrem widerlichen Dunste, ihren besudelten Wänden, ihren schmierigen Kellnern wie Himmelskneipen priesen, wenn sie, denen die edelsten Bauwerke deutschen Fleißes keinen Laut der Anerkennung ablocken konnten, in übermäßigem Wortschwalle die neuitalienischen Kirchen hervorhoben, und selbst das, was

immer Schnörkelhaftes zum Hohne deutscher Arbeit an dessen Stelle gesetzt ist. In demselben Sinne zürnte er den Philologen, namentlich den Phantasten unter ihnen, jenen, von denen er einst in den Zwecklosen Blättern sang:

In Rom's Latrinen weiß er gut Bescheid,
Er weiß euch jeden Fleck zu nennen;
Doch um sein Vaterland zu kennen,
Fand er noch nie Gelegenheit.

Ganz besonders zürnte er dem deutschen Michel, der sich läßt:

„Wie ein Bär am Seile ziehen.“

Ihm, der ohne Kritik, ohne Bedürfniß, bloß aus Mode dem fremden Baal nachläuft, Sachen bewundert, die im deutschen Vaterlande weit besser geboten werden, in Staunen ausbricht, weil es sein Reisehandbuch so vorschreibt; und so, nutzlos seinem Vaterlande, für fremde Götzen seine Kräfte vergeudet. Für diesen Theil liefert er Originale, die in den Nr. 9. 10. 11. 13. 16. 19. 22. 26. 30. 37. 40. (vgl. oben S. 45—49. 52. 54. 55. 59. 64. 66.) hinreichend gezeichnet sind.

So sind die Diavolini entstanden und durch sie die Sehnsucht nach dem Vaterlande: Nr. 48 (vgl. oben S. 70) ist die Cavatine des ganzen Werkchens.

Die Kritik wird freilich Manches zu bemerken haben — daß Hoffmann sie nicht scheut, dafür zeugt Nr. 49 (vgl. oben S. 71); er wird sich zu vertheidigen wissen.

Schloß Roland, deu 18. November 1847. Fahne.

10. S. 44. —

In der Hs. lautet die ältere Fassung des zweiten Verses, welche edoch später getilgt ist:

„Wenn's zum Ave Maria läutet,
Dann gehn die Pfaffen heim zu Nest,
Dann ist es mir in Rom gewesen,
Als ob der Tag sich blicken läßt.“

11. S. 51. —

In der Hs. fehlt V. 5 vollständig und V. 4 Z. 3 lautet: „Izza peggio zacchera“ —.

12. S. 67. —

In der Hs., welche zugleich Vorlage für den Druck der ersten Ausgabe der ‚Diavolini‘ im Deutschen Taschenbuch gewesen ist, schließt sich folgender dritte Vers an, welcher jedoch durch Striche als ungültig bezeichnet ist:

„Und nun kommen kleine Geister,
Wollen auch was Großes schaffen,
Doch sie sind der alten Meister
Große meisterhafte Affen.“

Zwölf Zeitlieder.

13. S. 73. —

Im Nachlasse sind 4 Zusammenstellungen und Drucke vorhanden:

1. Zwölf Zeitlieder von H. v. F. Braunschweig, 1848. Druck von F. M. Meinecke.
2. dass. Neue, zeitgemäßere Ausgabe. Braunschweig, 1849. Druck von demselben.
3. dass. Neues Dutzend. Braunschweig, 1849. Druck von demselben.
4. dass. Noch ein Dutzend. Leipzig, 1849. Druck von C. H. Hoßfeld.

(Vgl. ‚Mein Leben‘. Bd. V. S. 67. 71.)

Im ganzen enthalten diese 4 Sammlungen 38 verschiedene Lieder, von denen 4 in den lyrischen Gedichten und 23 in früheren Ausgaben der Zeitgedichte vorkommen. Von den übrig bleibenden 11 sind 7 hier aufgenommen.

14. S. 73. —

In Fallersleben gedichtet und für H.s Landsleute als fliegendes Blatt gedruckt mit der Überschrift: „Wehrlied der Fallersleber Bürgerwehr“. (vgl. ‚Mein Leben‘. Bd. V. S. 37.)

15. S. 77. —

Auch als fliegendes Blatt gedruckt mit dem Zusatz: „Im Be-

lagerungszustande. 1849." (vgl. ‚Mein Leben'. Bd. V. S. 67. 68). — In der einen Hs. ist V. 8 Z. 3 geändert zu:

„Durch Welden, Haynau, Jellachich" —.

16. S. 80. —

So in der Hs. für die „Ausgabe letzter Hand". V. 6 fehlt in den ‚Zwölf Zeitliedern' (Noch ein Dutzend. S. 3. 4) und in den ‚Heimatklängen' (1851. S. 17. 18). — Das Lied ist zu einem Feste des Breslauer Vereines Laetitia (vgl. Ges. W. Bd. IV. S. 366. Anm. 74) gedichtet und als fliegendes Blatt gedruckt (vgl. ‚Mein Leben'. Bd. IV. S. 36. 37) mit folgender Abweichung in V. 6. Z. 3. 4:

„Wo die Freud' im Festesglanze
Frau'n und Mädchen führt zum Tanze" —.

---

17. S. 85. —

In der einzigen Hs. steht zwischen V. 2 und 3 der folgende Vers, welcher jedoch durch eine Klammer von H. ausgeschieden ist:

„Traulich plaudern, nie zu viel,
Und ein deutsches Solospiel
Paßt für Leutchen unsres Schlages
Etwa nur des Feiertages"

18. S. 86. —

In der Hs. ist als Variante über diese Zeile geschrieben:

„Keine Conscription, kein Advocat" —.

19. S. 87. —

Das Gedicht geht auf ein anderes, ebenfalls noch ungedrucktes zurück, welches lautet:

Numquam retrorsum.

12. Januar 1840.

Das Rückwärts ist euch nur die Brücke,
Die soll uns führen in das Glück,
Doch bleibet ihr zu unserm Glücke
Mit eurer Brücke weit zurück.

Ich wollt', es würd' auf euer Dorsum
Wie Braunschweigs rennend Roß noch spricht,
Gehau'n das Wort: Numquam retrorsum!
Als Blümelein Vergißmeinnicht.

Ging's euch doch für das Rückwärtsschreiten
Wie Loth's Gemahlin dazumal,
Dann wärt ihr gut in unsern Zeiten:
Wir brauchten dann kein Salzregal.

Vgl. auch den zweiten Vers des Gedichtes: „Das Salz ist theuer" 2c. Ges. W. Bd. IV. S. 202.

20. S. 91. —

In der älteren Hs. steht als Refrain in Z. 4 immer:

„Deutsch laßt uns sein!"

21. S. 94. —

Der zweite Vers allein findet sich in einer Hs., welche berechtigt, seine Entstehung in das Jahr 1838 oder früher zu setzen.

22. S. 100. —

Für den letzten Vers ist in den beiden Hss. unter dem Text noch der folgende Schluß hinzugeschrieben, welcher auf eine besondere Gelegenheit Bezug nimmt:

„So beherrscht auch mich der Anstand,
Und das giebt mir heute Muth,
Denn ich komm' im schwarzen Fracke
Mit dem schwarzen runden Hut.

Und zum Überflusse trag' ich
Auch sogar Glacéehandschuh,
Und so seh' ich festen Blickes
Jetzt dem Spiel des Lebens zu."

23. S. 100. —

In der einen Hs.:

„Alles was wir thun und treiben,
Gilt fürs Vaterland."

24. S. 103. —

So in der einen Hs. hergestellt für die ursprüngliche Lesart:

„Und andre glauben weniger" —.

25. S. 107. —

Dies und die folgenden auf Meklenburg sich beziehenden Lieder sind nebst einigen anderen von H. im ‚Meklenburgischen Volksbuch für das Jahr 1846' (S. 1. ff. und S. 172. ff.) veröffentlicht.

26. S. 108. —

In der älteren Form des Gedichtes, welche vom 27. April 1844 stammt, lautet die Ueberschrift: „Krischan Klockmann“ und V. 1:

„Wir reden was wir denken
Und niemand darf uns kränken
In unserm Hab' und Gut.
Ihr dürfet gar nichts wagen;
Ihr müßt zuvor erst fragen
Die hohe Polizei.“

Ueber Christian Klockmann vgl. ‚Mein Leben‘. Bd. IV. S. 230. 231.

27. S. 109. —

Vgl. ‚Mein Leben‘. Bd. IV. S. 232. 233.

28. S. 111. —

Ueber die Entstehung dieses Gedichtes vgl. ‚Mein Leben‘. Bd. IV. S. 234. 235.—

In der ältesten Hs. und im ‚Meklenburgischen Volksbuch für das Jahr 1846‘ (2. vermehrte Auflage. S. 6) fehlt der Refrain des Chores und finden sich folgende ursprüngliche Lesarten:

V. 1. u. V. 5. Z. 5: „Von einer schönern Zukunft singt.“
V. 2. Z. 5: „Von Anmaßung, und Stand und Rang.“
V. 3: „Freiheit! Freiheit
Für jede edle Geisteskraft
Mit Rath und That, mit Wort und Hand,
Für jede Kunst und Wissenschaft,
Für Volksgedeihn und Vaterland!“ —

Die Aenderungen der späteren von uns aufgenommenen Fassung stammen nach einer Niederschrift H.s vom 27. Juli 1848.

29. S. 117. —

Die beiden Gedichte richten sich gegen den Verfasser der ‚Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters‘, Franz Dingelstedt, welcher wenige Jahre vorher als Hofrat in die Dienste des Königs von Württemberg getreten war und dadurch das Mißfallen der liberalen Kreise und auch Hoffmanns erregt hatte. H. spielt hier besonders auf ein Gedicht Dingelstedts an, welches dieser, kurz bevor er Hofrat wurde, als Erwiderung auf ein Herwegh'sches Gedicht in Paris mit dem ironisch gemeinten Refrain: „Ich muß Geheimer Hofrat werden“ gedichtet hatte (vgl. Georg Brandes, die Litteratur des

neunzehnten Jahrhunderts in ihren Hauptströmungen. Bd. VI. Leipzig 1891. S. 390. 391). H. ließ seine beiden Dingelstedt=Lieder in Stuttgart, wo sie entstanden waren, nebst jenem Gedicht von Dingelstedt als fliegendes Blatt ohne Censur drucken (vgl. ‚Mein Leben.‘ Bd. IV. S. 322—329, woselbst H. auch die Texte der drei Lieder mitteilt.

30. S. 121. —

Vgl. das Gedicht „Die Losung bleibt Tod oder Sieg.“ Ges. W. Bd. III. S. 198.

31. S. 124. —

Aehnliche Gedichte finden sich im Nachlasse noch zwei; das eine, vom 8. November 1845 stammend, ist ungedruckt (2 Hss.) und lautet:

Wo ist des Deutschen Vaterland?

Sag wo ist, sag wo ist doch des Deutschen Vaterland?
Sag wo ist, sag wo ist es doch?
Wo der Teufel mit Fürsten im Bunde steht,
Und Ehr' und Gewissen zu Grunde geht.
Da ist, da ist nur des Deutschen Vaterland.

Wo die Armuth schmachtet in Knechtschaft,
Und keiner ihr hilfet und Recht schafft.

Wo die Wahrheit verfolgt und verpönt ist,
Und das Laster bestirnt und gekrönt ist.

Wo das Dienen nur Sitt' und Gebrauch ist
Und Freiheit ein Schall nur, ein Hauch ist.

Wo der Allerhöchste nicht Gott ist,
Und die Erde für Tugend bankrott ist.

Wo Alles am End' einerlei ist,
Wenn's nicht gegen unsre Polizei ist.

Das andere, am 30. December 1845 gedichtet, steht in den ‚Texanischen Liedern‘ (S. 12) und lautet:

Vetter Michels Vaterland.

Sag wo ist, sag wo ist Vetter Michels Vaterland?
Sag wo ist, sag wo ist es doch?
Wo das Volk ein gehorsamer Knecht ist,
Und die Willkür immer im Recht ist.
Da ist, da ist Vetter Michels Vaterland.

Wo man Vaterlandsliebe sehr auspreist,
Und die Vaterlandsfreunde hinausweist.

Wo die Preßfreiheit ein Versprechen ist,
Und Gesinnung und Freisinn Verbrechen ist.

Wo das Wissen und Können ist zünftig,
Und das Vorrecht gilt für vernünftig.

Und wo keiner frei denken und schreiben soll
Und wo Alles beim Alten nur bleiben soll.

32. S. 125. —

Mit Beziehung auf die damaligen Kämpfe der Schleswig-Holsteiner gegen die Dänen lautet diese Zeile in einer Hs.:

„Zahlt den Dänen eure Schuld!“

Heimatklänge.

33. S. 129. —

Die ‚Heimatklänge‘ hat H. während seines Aufenthaltes in Bingerbrück 1850—51 gedichtet und zusammengestellt. Sie erschienen kurz nach H.s Uebersiedelung nach Neuwied im Frühling 1851 als selbständiges Bändchen von 46 Gedichten im Verlag von J. G. Wirth Sohn, Mainz 1851 (vgl. ‚Mein Leben‘. Bd. V. S. 140. 149—151. 167). Wagner führt in seiner bibliographischen Schrift drei Auflagen aus demselben Jahre an; uns stehen nur die 1. und 2. Auflage zu Gebote, die vollständig gleich sind. Die ‚Heimatklänge‘ enthalten in bunter Reihenfolge die schönsten Vaterlands- und andere lyrische Lieder (18), eine stattliche Anzahl älterer politischer Gedichte (13) und als neue Gabe 15 Lieder, die fast alle aus dem Frühling 1850 und 1851 stammen und ein getreues Bild der damaligen inneren Stimmung H.s geben. Da eines von diesen Gedichten einer Gelegenheit gewidmet ist und daher hier wegfällt, so bleibt ein Bestand von 14 Gedichten. Ueber das Motto, welches in der Ausgabe vorausgeschickt ist, vgl. ‚Mein Leben‘. Bd. V. S. 137. 138.

34. S. 130. —

So in den ‚Heimatklängen‘ und in Schad's deutschem Musen-Almanach. Jahrgang II. 1852. S. 73. In sämtlichen 3 Hss.:

„Sie sind des Kampfes werth.“

35. S. 132. —

So in der spätesten Hs., welche für eine Neuausgabe bestimmt

gewesen ist. In den ‚Heimatklängen‘ (S. 38) und in der älteren Hs.:
„Und für dich fielen einst im heißen Streit.“

36. S. 134. —

In der einen Hs. ist V. 1. Z. 1 geändert zu:
„Sie haben geträumt die alten und jungen“ —.

In derselben Hs. ist folgender neue Anfang (nach der Schrift zu urteilen, kurz vor H.s Tode entstanden) angegeben:

„Jetzt: Sie haben das Banner der Einheit geschwungen
Und froh begrüßt die schönere Zeit“ —.

37. S. 138. —

In der einen älteren Hs. fehlt der Kehrreim des 2. Verses; daher besteht das Gedicht aus 3 vierzeiligen Versen, entsprechend

V. 1 Z. 1—4 }
V. 1 Z. 5—8 } unserer Fassung.
V. 2 Z. 5—8 }

38. S. 146. —

In der einen der beiden Hss.:
„Und mit dem Dintenfaß.“

39. S. 150. —

In der einen Hs. ist zu V. 4. Z. 3 die Variante angegeben:
„Dein wollen wir würdig und treu dir sein“ —.

Dieses Gedicht und das Vaterlandslied: „Deutschland! Deutschland! O heil'ger Name, o süßer Klang!“ (vgl. Ges. W. Bd. III. S. 239. 240 und S. 297. Anm. 51) hat H. am 19. Juni 1851 zu folgendem Gedichte (1 Hs.) verschmolzen:

* Deutschland! Deutschland!

Deutschland! Deutschland!
Du hoher Gedanken Heimatwelt,
Du großer Erfindungen Erndtefeld!
Wie schlägt mir vor Lust
Das Herz in der Brust,
Deutschland! Deutschland,
Bei deinem Namen!

Deutschland! Deutschland!
Du Seele der Welt, du Europas Herz,
Streb immerfort höher, streb himmelwärts,

Daß jedes Gemüth
Erbebt und erglüht,
Deutschland! Deutschland,
Bei deinem Namen!

Deutschland! Deutschland!
Sei uns die liebend dir zugewandt
Ein freies, glückliches Vaterland,
Daß Süd dir und Nord
Singt einig hinfort:
Deutschland! Deutschland,
Heil deinem Namen!

Deutschland! Deutschland!
Dein ist die Zukunft und wir sind dein,
Wir wollen dich lieben und treu dir sein —
Das wollen wir,
Und schwören es dir,
Deutschland! Deutschland,
Bei deinem Namen.

Deutschland! Deutschland!
Sei mir gegrüßet, mein Vaterland!
Dein bin ich und bleib' ich mit Herz und Hand,
In Freud' und in Leid,
In Fried' und in Streit —
Deutschland! Deutschland,
Heil deinem Namen!

40. S. 152. —

Der Anfang lautet in den beiden Hss. (in einer geändert):

„So verhält es sich mit ihnen"—.

Das Lied gehört nach seiner Stellung in den Liederheften zum Jahre 1852. Auf einem Zeitungsausschnitt, welcher das Lied gedruckt enthält, ist als Datum daruntergedruckt: „Schloß Corvey, 19. September 1869."

41. S. 153. —

Ueber das Vorkommnis, welches diesem Gedichte zu Grunde liegt, vgl. ‚Mein Leben'. Bd. V. S. 219—221.

Deutschland über Alles!

42. S. 155. —

‚Deutschland über Alles! Zeitgemäße Lieder von H. v. F.'

(Leipzig. Voigt und Günther. 1859). Vgl. über die Ausgabe ‚Mein Leben.‘ Bd. VI. S. 287. 288. Dieses Bändchen Gedichte enthält in noch höherem Maße, als die ‚Heimatklänge‘, vaterländische Lieder (20) und ältere politische Gedichte, die bereits in anderem Zusammenhang von H. herausgegeben sind (11). Von den 33 Liedern sind daher nur 2 neu, zu denen als drittes das auf S. 2 als Widmung vorausgeschickte Gedicht „Einst von Volkes Gunst getragen" hinzukommt.

43. S. 155. —

So als Einleitung in ‚Deutschland über Alles!‘ und in 2 Hss.; in einer dritten späteren fehlen V. 4 und 5. In einer vierten Hs. ist die älteste Form des Gedichtes, vom 18. November 1852, erhalten, in welcher der Schluß an Stelle der beiden letzten Verse lautet:

„Singen will ich nicht den Städtern,
Nicht den Herrn von Macht und Gelde,
Noch den armen Pflastertretern
Noch den Bauern auf dem Felde.

Singen will ich nicht den Pfaffen
Noch den Frommen mit der Bibel,
Nicht den Herrn in Wehr und Waffen
Noch den Kindern mit der Fibel.

Nur zu Allen will ich singen
Die sich gerne Deutsche nennen
Und nach Recht und Freiheit ringen
Und fürs Vaterland entbrennen.

Und aus jedem meiner Lieder
Soll die frohe Hoffnung schimmern:
Für das Vaterland wird wieder
Bald ein Tag der Freude flimmern!"

44. S. 157. —

Als Variante ist unter der Hs. hinzugeschrieben:

„Daß wir können fest beginnen" —.

Lieder für Schleswig-Holstein.

45. S. 1?8. —

Von den Liedern für Schleswig-Holstein, welche, obgleich sie zum größeren Teil einer früheren Zeit angehören, hier als selbständige Gruppe erscheinen, liegen die verschiedensten Drucke aus den Jahren 1863 und 1864 vor; J. M. Wagners Angaben

sind an dieser Stelle (S. 35 seiner bibliographischen Schrift) ungenau. Wir kennen folgende Drucke:

1. Sechs Lieder für Schleswig-Holstein. Von H. v. F. Deutschland 1863 im December. (Dresden. Druck von E. Blochmann und Sohn). 8°.

2. Für Schleswig-Holstein. Sechs Lieder von H. v. F. 1863. Druck von August Grimpe in Hannover. 8°.

3. Für Schleswig-Holstein. Fünf Lieder von H. v. F. Hannover. Druck von August Grimpe. 1863. 8°.

4. Gedichte und Lieder für Schleswig-Holstein. Von H. v. F. u. A. Deutschland 1863 im December. (Druck und Verlag von Franz Duncker in Berlin). 12° (sechs Lieder v. H.).

5. Sechs Lieder für Schleswig-Holstein. Von H. v. F. Cassel, 1864. Zu beziehen durch A. Freyschmidt. klein 8°.

6. Schleswig-Holstein. Zehn Lieder von H. v. F. Cassel. Verlag von August Freyschmidt. 1864. 8°.

Von diesen Ausgaben enthält nur die letzte auch die neuen Lieder aus dem Jahre 1864. Daher ist diese zu Grunde gelegt. Von den 10 Liedern derselben finden sich 2 bereits in den lyrischen Gedichten; eins ist weggelassen; es bleibt demnach eine Gruppe von 7 Liedern.

46. S. 158. —

In den beiden älteren Hss. ist das Gedicht in 4 Verse zu je 4 Zeilen abgeteilt; daselbst lautet der 3. Vers (nach der späteren von uns angenommenen Anordnung V. 2. Z. 1—4):

„Was sie versprochen hatten
Von Freiheit, Recht und Glück.
Ist nur ein leerer Schatten,
Ein Trug- und Schelmenstück."

In einer von diesen beiden Hss. heißt es V. 1. Z. 2:

„Das Schreiben hilft nicht mehr."

Die Aenderungen hat H. am 28. November 1863. also zu der Zeit, als die schleswig-holsteinsche Frage aufs Neue in Fluß kam und er die Gedichte für den Druck vorbereitete, getroffen.

47. S. 159. —

Zwischen beiden Versen steht in der ältesten Hs. folgender (jedoch durch einen Strich als ungültig bezeichnet):

„O Nesselblatt, o Nesselblatt,
O laß dich nicht verschlucken!
Wenn's einer thut zum Zeitvertreib,

Verbrenn ihm weiblich Seel' und Leib!
O Nesselblatt, o Nesselblatt,
O laß dich nicht verschlucken!"

48. S. 161. —

Mit demselben Vers beginnt ein anderes Gedicht aus derselben Zeit; vgl. oben S. 139.

49. S. 162. —

In der einen Hs. fehlen die beiden letzten Verse. — V. 2 und 3 sind einem älteren Liede entnommen; vgl. oben S. 140 das Lied: „Eure Tage sind gezählet."

Vaterlandslieder.

50. S. 164.

‚Vaterlandslieder von H. v. F. Mit ein- und mehrstimmigen Weisen und Clavierbegleitung versehen von Hans Michel Schletterer' (Hamburg. 1870. G. W. Niemeyer). In den 60ger Jahren dachte H. wiederholt an die Herausgabe ‚Deutscher Lieder' und suchte Ludwig Erk für diesen Gedanken zu gewinnen, welcher sich jedoch ablehnend verhielt. Aber H. hielt an seinem Plane fest; so schreibt er an L. Erk am 6. Januar 1869 (mitgeteilt von dessen Sohne Carl Erk zu Hannover, dem wir reichhaltige Mitteilungen aus dem Nachlasse seines Vaters verdanken): „Sie finden meine ‚Deutschen Lieder' nicht zeitgemäß. Nach meiner Meinung sind sie das erst recht. Der Krieg steht vor der Thür und Deutschland wird mit hineingerissen, und da kann unser letztes Ziel, unser Kampfpreis nur sein Deutschlands Einheit. An diesen Gedanken kann nicht früh genug erinnert werden. Dazu etwas beizutragen, halte ich für meine Pflicht."

In Hamburg hatte H. mehr Erfolg; während seines Aufenthaltes daselbst im Herbst 1869 schloß er mit Niemeyer den Vertrag über die ‚Vaterlandslieder' ab. Jedoch die Zeit schritt schneller vorwärts als der Druck der Lieder. Erst nach Beginn des Krieges konnte der Druck vollendet werden, und am 25. August 1870 erhielt H. die fertigen Exemplare der ‚Vaterlandslieder', in welche er noch einige erst durch den Krieg hervorgerufene Lieder aufgenommen hatte. Von den 32 Liedern dieser Ausgabe ist die größere Hälfte reine Vaterlandslieder, so daß sich 18 in den lyrischen Gedichten finden; 9 ältere Zeitlieder hat H. aus früheren Ausgaben aufgenommen. Es bleiben daher im Ganzen 5 neue Zeitlieder an dieser Stelle zu veröffentlichen.

51. S. 165. —

Dieser erste Vers hat nahe Anklänge an den 2. Vers des Gedichtes „Verspottet nur den Vetter Michel!" (vgl. Ges. W. Bd. IV. S. 108).

52. S. 165. —

In einer Hs. und auf einigen Zeitungsausschnitten besteht das Gedicht aus 3 Versen, indem zwischen die beiden später von H. bevorzugten der folgende eingeschoben ist:

„Ist das Allen klar geworden,
Wird ein großes Werk vollbracht:
Frei und eins ist Süd' und Norden
Und das Volk die Größte-Macht.
Recht und Freiheit immerfort
Unser erst und letztes Wort!"

53. S. 166. —

Das Kriegslied ist Umdichtung eines älteren Soldatenliedes (vgl. Ges. W. Bd. III. S. 179. 180 und S. 291. Anm. 38). Es wurde nach Ausbruch des Krieges in tausenden von Exemplaren gedruckt, auch facsimiliert und unter die Truppen verteilt, besonders unter die in Höxter garnisonierenden „Fünfundfünfziger". Daher V. 3. Z. 1 die Variante: „Wir Fünfundfünfziger fechten"—.

54. S. 167. —

Diese Fassung hat H. dem Gedichte nach Ausbruch des Krieges am allgemeinen Bettage (27. Juli 1870) gegeben. Das Gedicht stammt vom 15. December 1868; V. 3 lautet ursprünglich:

„Zwar spendet von Millionen Sonnen Eine,
Nur Eine Sonne Leben, Wärm' und Licht,
Doch diese Sonn' ist unsre, dein' und meine —
Noch immer ward es Tag: drum trauret nicht!"

In dieser älteren Form trägt das Gedicht die Ueberschrift: „Weihnachtsgruß an Meine Freunde!"

---

55. S. 171. —

Das Gedicht liegt nur in Zeitungen und als fliegendes Blatt gedruckt vor mit der Lesart in V. 3. Z. 3. 4:

„Menschenglück und Menschenleben
Ist kein Krieg und Waffenspiel."

Die von uns veröffentlichte Lesart hat H. hsl. in einen Druck hineincorrigiert.

56. S. 173. —

In der einzigen nachgelassenen Hs. und im Briefe an Ludwig Erk vom 29. November 1866 lauten:

V. 2. Z. 2: „Herz, ertrag es mit Geduld!"
V. 3. Z. 3: „Deine Pfleg' und deine Müh'n"—.

Vielleicht ist die Lesart der Drucke in V. 3. Z. 3 „Deine Plag'" fehlerhaft und aus den Hss. zu verbessern.

57. S. 175. —

In der Hs. V. 4. Z. 2:

„Liebreich gehen Hand in Hand!"

In dieser Hs. ist V. 1 mit Bleistift unter die anderen Verse hinzugeschrieben. Das berechtigt zu der Annahme, daß das Gedicht zunächst nur aus V. 2—4 bestand, und daß H. erst später den ersten Vers, hinzugefügt hat.

58. S. 177. —

In einer Hs. und in der Harzzeitung vom 12. Februar 1870 findet sich das Gedicht mit folgenden Abweichungen:

Ueberschrift: „Heuriges Faschingslied."
Motto: „Sehe jeder, wie er's treibe! Goethe."
Mel.. Der Papst lebt herrlich in der Welt.
V. 3. Z. 3. 4: „Der bleibe fort vom glatten Eis,
Sonst purzelt er auf seinen Steiß."
Unterschrift: „Heinrich Valentin Fuchs.
Haspe, 10. Februar 1870."

Die Anfangsbuchstaben des Pseudonyms deuten auf den Namen des Dichters hin. —

In seinem Tagebuch (12. Februar 1870) schreibt H.: „Julius Wolff (damals Herausgeber der Harzzeitung) hat mein ‚Heuriges Faschingslied' aufgenommen, war sehr erfreut darüber, fürchtet aber einen Preßprozeß, woran gewiß nicht zu denken. Wenn der Papst sich dazu bekennt, dann kann der Beweis der Wahrheit angetreten werden."

59. S. 178. —

Als fliegendes Blatt gedruckt mit dem oben angegebenen Datum. Nach dem Tagebuch ist es am 28. Februar gedichtet.

60. S. 181. —

Als fliegendes Blatt gedruckt mit dem Pseudonym: „Grützebrei, Teutscher Diplomat a. D."

61. S. 182. —

Eine ziemlich wortgetreue Umdichtung des Liedes „Wer ist der Ritter hochgeehrt?" aus Marschners „Templer und Jüdin." H. hat sein Lied schon am 26. August 1870 als „König-Wilhelms-Lied gedichtet mit der Fassung

in V. 1. Z. 5—8: „Wer ist es, den der Lorbeerkranz
Von Königgrätz umweht?
Wer ist es, der im Siegesglanz
Vor Frankreichs Hauptstadt steht?"

und im Refrain natürlich: „Dein König Wilhelm ist's!" — Nach der Kaiserkrönung hat er dann diese Stellen umgeändert.

62. S. 190. —

H. schreibt an Julius Wolff in einem Briefe vom 24. April 1872, welcher uns freundlich zur Verfügung gestellt ist: „Als ich gestern de Zweep erhielt, stimmte mich ein Lied Op Mannen! zu einer Uebersetzung. Da dachte ich nun diesen Morgen, ein eigenes Lied wäre doch noch besser, und siehe da, es gelang:

Ihr Männer von Flandern" 2c.

63. S. 192. —

Dieses Gedicht ist entstanden unter Benutzung eines alten Liedes, welches H. in seiner Schrift: „In dulci jubilo Nun singet und seid froh. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Poesie" (1854. S. 92. Nr. 38) mitteilt.

64. S. 194. —

In dem Tagebuch nennt H. das Gedicht: „Der Jesuiten Wanderlied." — Zweimal als fliegendes Blatt gedruckt, das eine Mal ohne die beiden letzten Verse.

65. S. 197. —

Eine Hs. hat folgende Fassung:

„Verschwunden ist die dunkle Nacht,
Tag wird's auch in Berlin,
Und vor der Sonne Glanz und Pracht
Die finstern Träume fliehn.

Ich athme auf vor Sorg' und Mühn,
Die Actien stehen gut,
Und wie die Blumen draußen blühn,
So blüht mir neuer Muth.

Ich wag's und steige frisch empor
Der Morgensonne gleich.
Wer immer wagt, ist nie ein Thor
Und wird am Ende reich."

66. S. 200. —

In einigen Zeitungen aus jener Zeit ist das Gedicht gedruckt ohne Vers 2, der sich nur hsl. findet. Aeltere Form; des Gedichtes vom 23. Juni 1869:

„Weh uns, daß stets die Ueberlieferung
Mit uns noch treibt ihr Gaukelspiel,
Daß wir bei allem Mühn und Geistesschwung
Fern bleiben von der Menschheit Ziel.

Du warst, mein Volk, zu lange schon ein Greis,
Dem nichts nur als das Leben lieb,
Der, weil er nichts mehr anzufangen weiß,
Nur ängstlich hütet, was ihm blieb.

Wach auf, wach auf mein Volk! sei frisch und jung!
Der Menschheit Ziel das dein' auch sei!
Zerreiß den Bann der Ueberlieferung
Und zeig, daß du geworden frei.

Wach endlich auf, mein Volk! noch ist es Zeit,
Noch winket dir der Zukunft Feld,
Brich ab die Brücke der Vergangenheit
Und schaff dir eine neue Welt!"

67. S. 204. —

Erschienen in der Brüsseler „Zweep" vom 31. August 1873 mit einer Uebersetzung ins Niederländische von Emanuel Hiel.

68. S. 210. —

Wie uns der Sohn H.s mitteilt, hat H. dieses Gedicht, das letzte politische, auf einer Postkarte an den Redakteur der Westphälischen Zeitung, H. Sandvoß, geschickt. Uns liegt es nur auf einem Zeitungsausschnitt vor. Vgl. das Gedicht: „Glückauf aus Finsterniß und Nacht" Ges. W. Bd. I. S. 170.

Streiflichter.

69. S. 211. —

In den ‚Streiflichtern' (erschienen bei Franz Lipperheide. Berlin. 1872 — „Zweite vermehrte Auflage" ebenda in demselben Jahre) hat H. sich in einer ihm ganz neuen Form versucht. Der Liedersänger verfällt auf fünffüßige Jamben, welche sich bei ihm nur noch in einigen Gedichten aus derselben Zeit finden (vgl. Ges. W. Bd. I. S. 122. 147—149). Mit dem Dichten „zeitgemäßer Jamben", wie es im Tagebuche heißt, beginnt er am 17. December 1870; er schreibt am 27. an seinen Freund Theodor Ebeling zu Hamburg (mitgeteilt von Frau Amanda Ebeling zu Hamburg):

„Am 17. (December) hatte ich bereits 24 Briefe vom 1. December an geschrieben. Weil aber keine Antworten erfolgten, verdroß mich das Ding und ich suchte nach einem anderen Unterhaltungsmittel. Da gerieth ich denn ins Dichten: Jamben, fünffüßige, über allerlei Zeitverhältnisse und Fragen. Könnte ich Ihnen doch diese 20 Gedichte vorlesen! Das wäre eine Freude für mich! Leider kann ich auch nur ausrufen wie der selige Ovidius (Trist III):

> Nullus in hac terra, recitem si carmina, cuius
> Intellecturis auribus utar, adest."

In der Folgezeit bis Ende Februar 1871 setzt H. auf das eifrigste diese dichterische Thätigkeit fort. Daher kann er am 9. März 1871 an Ebeling berichten: „Meine ‚Streiflichter' (Zeitgedichte in fünffüßigen Jamben) sind bis auf 68 gediehen. Wer wird sie drucken? Ueberall Klüngel." Die Frage ihrer Veröffentlichung beschäftigt den Dichter lebhaft; darum schreibt er am 28. März 1871 an Ebeling: „Meine ‚Streiflichter' scheinen abgeschlossen. Ich könnte sie noch vermehren, doch habe ich keine Stimmung dazu, zumal ich nicht sicher bin, ob sie jemals gedruckt werden. Dem Klüngel gehe ich überall zu Leibe, aber die Waffen, womit ich ihn bekämpfen könnte, die Presse ist in seinen Händen. Ich weiß nicht, wohin mich wenden. O heiliger Julius (Campe), hilf mir!" — Endlich im Oktober 1871 schloß H. mit Lipperheide ab, und im November desselben Jahres wurden die ‚Streiflichter' gedruckt. Das Erscheinen derselben regte H. zu neuem dichterischen Schaffen an, und so entstanden während seines Aufenthaltes in Hamburg (31. Oktober — 13. December 1871) 14 neue „Streiflichter", welche, im Jahre 1872 um 2 vermehrt, in der zweiten Auflage, die im Sommer 1872 erschien, veröffentlicht wurden. Zu den 69 Gedichten der ersten und den 16 neu hinzugekommenen der zweiten Auflage fügen wir endlich 2 noch ungedruckte „Streiflichter" aus dem Januar 1871 hinzu.

70. S. 227. —

Gedicht vom 26. Oktober 1864; vgl. Ges. W. Bd. III. S. 158.

71. S. 264. —

So im Druck; in der Hs.: „und silbern scheint der Mond."

72. S. 274. —

Gedicht vom 6. Oktober 1864; vgl. Ges. W. Bd. III. S. 83.

73. S. 313. —

In der Hs. sind im Anschluß an die vorhergehenden Verse noch folgende beiden hier eingeschoben:

„Wenn du ein edler Mensch doch wolltest sein,
In dieser Welt auch würdig dieser Welt!"

74. S. 314. —

In der Ausgabe sind diese und die vorhergehende Zeile fälschlich zu einer verschmolzen. — H. hat nur die erste, kleinere Hälfte des Gedichtes veröffentlicht; in der Hs. findet sich folgende Fortsetzung:

„Warum doch trägt der Fürst stets Uniform?
Ist denn der letzte Bürger längst schon todt
Und ein Soldatenheer nur noch das Volk?
Warum geht der Soldat auch außer Dienst
Den Säbel an der Seite stets umher,
Als müßt' er auch in Friedenszeiten sein
Ein Kriegesheld bei Streit und Rauferei?
Warum doch wird für seinen Uebermuth
Vor ein besonderes Gericht gestellt
Der flotte Bursch, der Sohn der Wissenschaft?
Darf strafen jugendlichen Unfug nur
Die academische Gerichtsbarkeit?
Warum besteht für den Soldaten noch,
Wenn er begangen ein Civilvergehn,
Ein ganz besondres Militärgericht?
Ist ein Verbrechen, wenn's in Uniform
Geschieht, ein andres als im Bürgerrock?
Warum ....? Doch sei's für dieses Mal genug,
Zu eigenthümlich find' ich es ja schon,
Daß man in weltereignißreicher Zeit
Von Eigenthümlichkeiten sprechen kann!"



Inhaltsübersicht

der

Zeitgedichte.

(Bd. IV und V der Gesammelten Werke.)



Alphabetisches Verzeichnis
der
Liederanfänge
der Zeitgedichte.

(Bd. IV und V der Gesammelten Werke.)

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

T.

U.

V.

W.